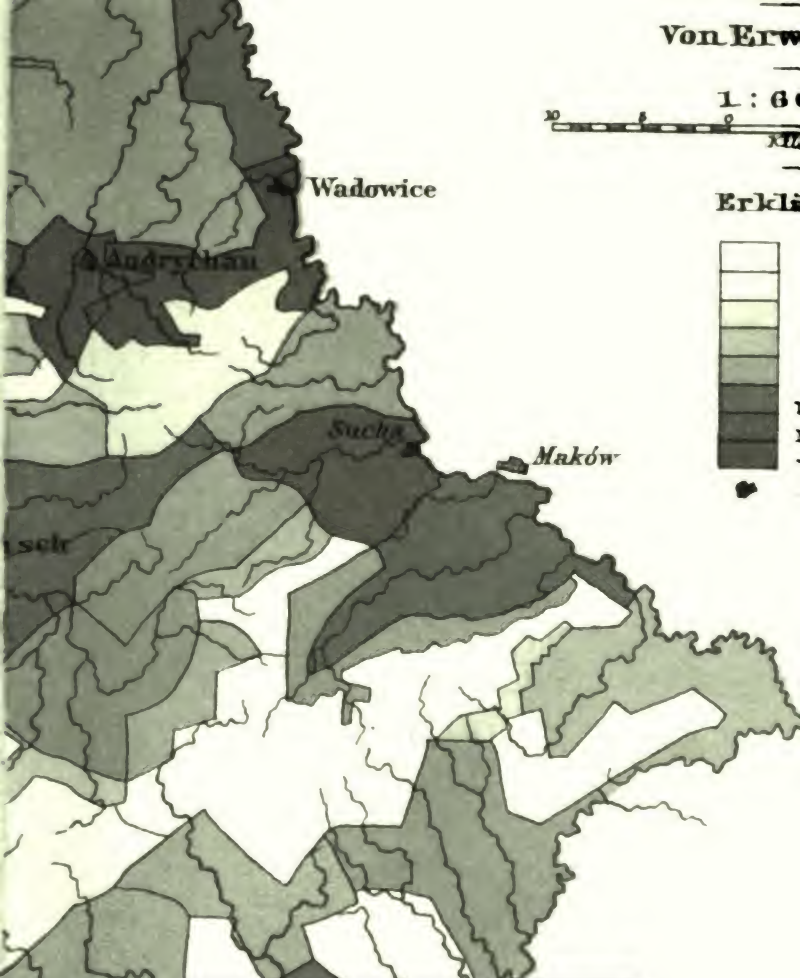


Kulturgrenze und Kulturzyklus in den polnischen Westbeskiden

Erwin Hanslik

Dr. A. Petermanns Mitteilungen
aus
Justus Perthes' Geographischer Anstalt.
Herausgegeben von
Prof. Dr. A. Supan.

Ergänzungsheft Nr. 158.

Kulturgrenze und Kulturzyklus
in den
polnischen Westbeskiden.

Eine prinzipielle kulturgeographische Untersuchung

von

Dr. Erwin Hanslik,
k. k. Professor.

GOTHA: JUSTUS PERTHES.
1907.

Preis 9 Mark.

Geschlossen am [illegible] Oktober 1907.

Als Beiträge für diese Zeitschrift

werden *Abhandlungen*, *Aufsätze*, *Notizen*, *Literaturberichte* und *Karten* in ausgeführter Zeichnung oder skizziert, welche sich auf die Gebiete der Geophysik, Anthropogeographie, speziellen Landeskunde, astronomischen Geographie, Meteorologie, Nautik, Geologie, Anthropologie, Ethnographie, Staatskunde und Statistik beziehen, erbeten. Ganz besonders sind verläßliche Notizen oder briefliche Berichte aus den *außereuropäischen* Ländern, wenn auch noch so kurz, nicht nur von Geographen von Fach, sondern auch von offiziellen Personen, Konsuln, Kaufleuten, Marine-Offizieren und Missionaren, durch welche uns bereits so wertvolle und mannigfaltige Berichte zugegangen sind, stets willkommen.

Reisejournale zur Einsicht und Benutzung, sowie die bloßen *unberechneten Elemente astronomischer, hypsometrischer und anderer Beobachtungen* und *Nachrichten über momentane Ereignisse* (z. B. Erdbeben, Orkane), sowie über *politische Territorialveränderungen* usw. werden stets dankbar entgegengenommen. Ferner ist die Mitteilung *gedruckter*, aber seltener oder schwer zugänglicher *Karten*, sowie *außereuropäischer*, geographische Berichte enthaltender *Zeitungen* oder anderer und ephemerer *Flugschriften* sehr erwünscht. — Für den Inhalt der Artikel sind die Autoren verantwortlich.

Die Beiträge sollen womöglich in deutscher Sprache geschrieben sein, doch steht auch die Abfassung in einer andern Kultursprache ihrer Benutzung nicht im Wege.

Originalbeiträge werden pro Druckbogen für die Monatshefte mit *68 Mark*, für die Ergänzungshefte dementsprechend mit *51 Mark*, **Übersetzungen** oder **Auszüge** mit der *Hälfte dieses Betrags*, **Literaturberichte** mit *10 Pf.* pro Zeile in Kolonel-Schrift, jede für die „Mitteilungen" geeignete **Originalkarte** gleich einem Druckbogen mit *68 Mark*, **Kartenmaterial** und **Kompilationen** mit der *Hälfte dieses Betrags* honoriert. In außergewöhnlichen Fällen behält sich die Redaktion die Bestimmung des Honorars für Originalkarten vor.

An *Verlagsbuchhandlungen* und *Autoren* richten wir die Bitte um Mitteilung ihrer Verlagsartikel bzw. Werke, Karten oder Separatabdrücke von Aufsätzen mit Ausschluß derjenigen lediglich schulgeographischen Inhalts behufs Aufnahme in den Literatur- oder Monatsbericht, wobei wir jedoch im vorhinein bemerken, daß über Lieferungswerke erst nach Abschluß derselben referiert werden kann.

Für die Redaktion: **Prof. Dr. A. Supan.** **Justus Perthes' Geographische Anstalt.**

Gesichts- und Trachtenformen.



Osteuropäer: Polnische Städter aus Saybusch. Rechts alte Festtracht. (Text S. 81).



Westeuropäer: Deutsche Bäuerinnen aus Wilmesau.
Rechts Festtracht dz. nur im Bialaer Museum vorhanden.

Gotha: Justus Perthes
1907.

Kulturgrenze und Kulturzyklus

in den

polnischen Westbeskiden.

Eine prinzipielle kulturgeographische Untersuchung

von

Dr. Erwin Hanslik,
k. k. Professor an der Staatsrealschule im IX. Wiener Gemeindebezirk.

Mit 8 Abbildungen und 3 Karten auf 4 Tafeln.

(ERGÄNZUNGSHEFT No. 158 ZU »PETERMANNS MITTEILUNGEN«.)

GOTHA: JUSTUS PERTHES.
1907.

Inhaltsverzeichnis.

Abbildungen und Karten.

Druckfehler und Berichtigungen.

Seite 1, Zeile 1 v. u. lies: Kimpolung statt Kimpdung.
„ 7, „ 13 v. o. lies: Lithothamnien statt Littothamnien.
„ 9, „ 13 v. o. lies: Koszarawa statt Koszazawa.
„ 9, „ 15 v. o. lies: Ślemień statt Ślemien.
„ 10, „ 12 v. u. lies: Entwässerungsader statt Flutwässerungsader.
„ 12, „ 7 v. o. lies: eindringenden statt ausdrängenden.
„ 19, „ 24 v. u. lies: Regenwinde statt Regenwände.
„ 20, „ 15 v. o. lies: 700 mm statt 700 m.
„ 24, „ 15 v. o. hinzuzufügen: Breslau, herausg. v. Ver. f. Gesch. u. Alt. Schlesiens seit 1857.
„ 28, „ 18 v. o. hinzuzufügen: Breslau in Cod. dipl. Sil. siehe im Text a. a. O.
„ 24, nach Zeile 28 einzuschalten: Derselbe, Geschichte des Herzogt. Zator und Auschwitz. Sitzungsber. Wiener Akad. Wiss. XII, 1862, S. 594 ff.
„ 31, Zeile 1 v. u. lies: Rowland, Beschreibung der Compossessoratsherrschaft Arva. Arvavaralja 1886, S. 37.
„ 32, „ 3 v. u. hinzuzufügen: Hamburg 1840.
„ 39, „ 2 v. u. lies: finitimarumque statt fini linitarumque.
„ 41, „ 24 u. ff. lies: Kamienica (von kamień, der Stein), Jasienica (Gessenita, von jasień, der Ahorn), Międzyrzecze (między, zwischen, rzeka, Bach) sind teils die heutigen zweiten (slavischen) Namen wie die zwei letzten von Kurzwald und Heinzendorf, teils blieben sie auch nach der Umsetzung als die einzigen haften wie Kamitz.
„ 42, „ 10 v. o. lies: recht schwer statt nie mehr.
„ 42, „ 14 v. o. lies: Grodzetz statt Grodzitz.
„ 42, „ 16 v. u. lies: Punzau statt Punsau.
„ 43, „ 12 v. o. lies: 1260 statt 1560.
„ 51, „ 12 v. o. lies: Starawieś statt Starawieś.
„ 52, „ 2 v. o. lies: Gieraltowiczki statt Gieraltowicski.
„ 52, „ 3 v. o. lies: Chocznia statt Chocsnia.
„ 52, „ 6 v. o. lies: qkm statt km.
„ 56, „ 21 v. u. lies: bis auf den heutigen Tag.
„ 57, „ 2 v. u. lies: Das Zitat: Enzykl. II, S. 70, ist zu streichen.
„ 59, „ 1 v. u. hinzuzufügen: Teschen, Prochaska, 1894.
„ 61, „ 4 v. o. lies: Volkskunst statt Dorfkunst.
„ 64, „ 3 v. o. lies: Kozy statt Koy.

Einleitung.

Alles, was ist, lebt. Es unterliegt jenem gesetzmäßig ablaufenden Zyklus von Formveränderungen, den wir als Leben empfinden und erkennen. Je tiefer die menschliche Wissenschaft dringt, um so weiter spannt sich um den Menschen der Kreis des erkannten Lebens in der Natur, um so geringer wird die Zahl jener scheinbar toten Einzelerscheinungen, deren Leben ihm noch nicht klar ist.

Jeder Mensch ist jeweilig das natürliche Zentrum allen Lebens. Er lebt selbst und wird sich während seines Lebenskreises allmählich der anderen Lebensringe um sich bewußt.

Es ist nun seltsam anzusehen, wie spät der Intellekt des Menschen, der von seinem eigenen Leben den Begriff abstrahiert, schon die nächst höheren Lebenseinheiten in Raum und Zeit, die nächsten allgemeiner menschlichen Einheiten der Völker und Kulturen, exakt erkennt. Auf mehrere tausend Kilometer und auf mehrere hundert Jahre gleichzeitig scharf zu denken, dazu war der Mensch lange unfähig. Wenn es auch eine starke Abstraktionsarbeit bei seinem kleinen Eigenraum und seiner kurzen Eigenlebenszeit erfordert, so ist es doch wunderbar, daß man das nächst höhere Leben, in dem der Mensch lebt, Jahrtausende lang nicht gesehen hat und daß es so lange bei jedem Einzelnen braucht, bis ihm dafür die Augen aufgehen.

Auch mir war wie tausend anderen vorher in unbestimmten Formen dieser Gedanke seit Jahren eigen. Zum exakten Begriff aber wurde er erst als Frucht langer vergleichender kulturhistorischer und -geographischer Studien, die ich seit Jahren aus folgender natürlicher Ursache betrieben habe. Ich bin ein Kind rein polnischer Eltern, doch wurde mir von früher Jugend an eine rein deutsche Erziehung zuteil. Die persönlichen Kulturprobleme setzten sich sehr natürlich in allgemeine menschliche um, und ich wurde, mochte ich nun wollen oder nicht, Kulturforscher.

Den Weg, der mich zur exakten Begriffsbildung gelangen ließ, fand ich instinktiv. Ich beobachtete im Jahre 1901 nach mehrjährigen Aufnahmearbeiten in meiner Heimat, den polnischen Westbeskiden, daß die deutschen Sprachinseln Gebiete zweiteiliger [1]) Hausformen im Gegensatz zu den einteiligen ihrer polnischen Umgebung sind. Eine Verfolgung dieser Beobachtung in der gesamten bis dahin publizierten deutschen und polnischen Hausformenliteratur ergab, daß sie für ganz Europa gelte, indem ganz Osteuropa als Gebiet einteiliger Hausformen im Gegensatz steht zu den zwei- und mehrteiligen Hausformen Westeuropas [2]).

Nach einigen Jahren, welche vorwiegend der Verbreiterung und Vertiefung der Kulturstudien gewidmet waren, fand es sich, daß die Hausformengrenze ebenso in den polnischen Westbeskiden wie in ganz Europa eine allgemeine Kulturgrenze ist. Eine geographisch-historische Untersuchung dieses Resultats auf dem Wege der räumlichen und zeitlichen Vergleichung aller ähnlicher bisher bekannter Phänomene der Erde führte auf Grund von

---

[1]) Den Ausdruck siehe bei A. Grund, Veränderungen der Topographie, S. 90.

[2]) Vortrag, gehalten im Wiener Geographenabend im Mai 1902 über Wohn- und Wirtschaftsweise der Germanen und Slaven im mittleren Europa.

Kulturkarten der Erde zu dem Resultat, daß Kulturgrenzen allgemein menschliche Phänomene sind, die überall im Raume und in der Zeit aufgetreten sind.

Auf Grundlage der Kulturkarten fand ich dann die exakte Fixierung des Kulturzyklus. Im Rahmen der Kulturgrenzen waren die größten Lebenseinheiten die kulturellen, und die nächst kleineren der Völker in ihrer Lebensentwicklung leicht auseinander zu halten, und es ließen sich die typischen Stadien der Jugend, Reife und Senilität im räumlichen Nebeneinander wie im zeitlichen Nacheinander mit ziemlicher Sicherheit exakt feststellen.

Wir nennen die Richtung, in der wir das Kulturproblem zu untersuchen begonnen haben, Kulturkunde. Dieser Wissenszweig beschäftigt sich mit der Erforschung des kulturellen Lebens speziell. Er wächst aus der Verbindung der Kulturgeographie und der Kulturgeschichte heraus. Jene erforscht vergleichend das räumliche Nebeneinander, diese das zeitliche Nacheinander desselben immer gleichen kulturellen Lebens. Die Kulturkunde kombiniert die geographische und historische Methode und bildet räumlich und zeitlich vergleichend allgemeinste Kulturbegriffe.

Ebenso wie es heute im allgemeinsten Sinne in der Zeit liegt, daß diesen Problemen ein sehr lebhaftes Interesse entgegengebracht wird, so ist es auch in der gegenwärtigen Verfassung der menschlichen Erkenntnis begründet, daß diese Wissensrichtung noch mehr als eine Lebensarbeit brauchen wird, bis sie in das Formstadium der wissenschaftlichen Reife gelangen wird.

Zwei Richtungen sind es vor allem, in denen sich die Erkenntnisarbeit bewegen kann: auf dem Wege der Untersuchung der größten Lebenseinheiten der ganzen Völker und Kulturen der Erde und auf dem Wege der Untersuchung jener kleinsten kulturellen Einheiten, die uns auf jedem beliebigen Teile der kultivierten Erde in jeder Siedelung und jedem Hofe anders entgegentreten. Die biologischen Resultate aber, die man auf diesen beiden Wegen gewinnt, müssen allgemein giltig sein, Naturgesetze der Kultur, denen in Raum und in Zeit alles kulturelle Leben unterliegt. Und das dürfte der Fortschritt sein, den diese neue Methode, konsequent angewendet, erzielen dürfte im Gegensatz zur Kulturgeschichte allein oder zur reinen Kulturgeographie, deren Ergebnisse, wenn sie nicht aus dem Rahmen ihrer Arbeitsgebiete heraustreten, entweder zeitlich oder örtlich beschränkt sind.

Ich habe nun mit jenen bescheidenen Mitteln und Kräften, die mir zu Gebote stehen, beide Erkenntniswege zugleich betreten. Die Ergebnisse des allgemeinen Studiums wird eine demnächst erscheinende theoretische kulturkundliche Skizze vorläufig darlegen. Die Resultate der besonderen Beobachtungsarbeit in der Natur lege ich in dieser kulturkundlichen Untersuchung der polnischen Westbeskiden vor. Diese induktive Untersuchung, ein erster von mir selbst ausgearbeiteter Beitrag zu einer speziellen Kulturkunde, scheint den großen Vorteil an sich zu haben, daß, wenn sich auch manches an den allgemeinen Fassungen ändern sollte, die Summe der neuen beschriebenen Beobachtungen aus dem Gebiet vielleicht nicht ganz wertlos sein wird, da dieses für die wissenschaftliche Geographie bisher so ziemlich eine terra incognita ist.

In diesem Sinne wurde auch von den zwei Hauptteilen der Arbeit, dem physio- und dem kulturgeographischen, der erste so breit, als es der Rahmen der Darstellung zuließ, ausgeführt. Insbesondere wurde im ersten Kapitel die geomorphologische Entwicklungsgeschichte des Gebiets ausführlich behandelt. Das zweite Kapitel über das Klima des Gebiets gipfelt in dem Nachweis, daß den polnischen Westbeskiden ein Übergangsklima von der ozeanischen zur kontinentalen Klimaprovinz eigen ist. Der zweite kulturgeographische Teil besteht aus zwei kulturkundlichen Untersuchungen. In der ersten werden ost- und westeuropäische Kulturformen unterschieden und in getrennten Abschnitten dargestellt. Diese zwei Kulturarten finden sich in typischer Ausbildung in dem Gebiet. Es wird sowohl der

räumliche Rahmen dieser zwei Kulturformationen, die Kulturgrenze, als auch der zeitliche Rahmen, die Konstanz der Kulturformen bis ins 18. Jahrhundert festgestellt. Zum Schlusse wird eine allgemeine Formel des kulturellen Unterschieds aufgestellt. Das mehrteilige Volks- und Kulturleben Westeuropas tritt dem minder differenzierten einteiligen Osteuropas entgegen.

Die Veränderungen, welche das kulturelle Leben innerhalb des räumlichen Rahmens der Kulturgrenze erlitten hat, beschreibt die zweite Untersuchung. Sie gipfelt im Nachweis zweier Lebenszyklen der Kultur, dem mittelalterlichen und dem modernen, zwischen denen eine zeitliche Kulturgrenze gezogen wird. Auch hier werden zum Schlusse die typischen Eigenschaften nationaler und kultureller Jugend, Reife und Vergreisung dargestellt.

Es kann wohl nicht bald jemand sich über die Schwächen dieses ersten kulturkundlichen Versuchs ein so klares Bild machen, wie ich es habe in dem Moment, wo ich dieses Buch der Öffentlichkeit übergebe. Diese waren ja der Grund, warum ich lange mit dem Abschluß gezögert habe. Wenn ich nun doch schweren Herzens um sein Schicksal dieses Buch in die Fremde schicke, so tröstet mich die eine bescheidene Hoffnung, es werde anregen zur Diskussion jener Fragen, die mich seit Jahren ganz erfüllt haben. In diesem Sinne werde ich mich des Widerspruchs freuen, dem die allgemeine Fassung mancher Ergebnisse wie vielleicht auch die besondere Beobachtung begegnen wird. Und sollte im Verlauf der weiteren Erkenntnisarbeit eine stärkere Annäherung zwischen polnischer und deutscher Kulturwissenschaft sich ergeben, so wäre ich glücklich, auch dabei mit geholfen zu haben.

Im Laufe der langen Jahre, die über der Arbeit verstrichen sind, ist der Kreis derer stark gewachsen, denen ich für Förderung Dank schulde. Es sind dies: Hofrat Prof. Dr. A. Penck, mein akademischer Lehrer, Prof. Dr. E. Oberhummer, Prof. Dr. O. Redlich, Prof. Dr. A. Grund.

In der Provinz wäre es mir unmöglich gewesen, diese Arbeiten durchzuführen, hätte ich mich nicht zahlreicher materieller und ideeller Unterstützung erfreut. So bewilligte mir der hohe schlesische Landtag zweimal Subventionen, für die ich meinen tiefgefühlten Dank abstatte. In diesem Jahre erhielt ich vom hohen k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht in Wien eine einmalige Unterstützung in Hinblick auf meine wissenschaftlichen Arbeiten. Ich erlaube mir dafür hiermit meinen untertänigsten Dank auszusprechen.

Unterstützung mit wissenschaftlichem Material gewährten mir: die k. k. statistische Zentralkommission und das k. k. hydrographische Zentralbureau in Wien sowie das statistische Bureau des galizischen Landesausschusses in Lemberg. Durch Auskünfte halfen mir in liebenswürdigster Weise besonders Prof. Dr. L. Finkel, Prof. Dr. Th. Pilat und Dr. Bukzek in Lemberg, Dr. F. Bujak in Krakau, das kgl. ungarische statistische Zentralamt in Budapest, Prof. Dr. E. v. Cholnoky in Klausenburg sowie viele andere. Sie alle bitte ich, meinen ergebensten Dank entgegennehmen zu wollen. Ich kann nicht schließen, ohne meines Freundes Dr. J. Zellner, Professor der Chemie an der Staatsgewerbeschule in Bielitz, zu gedenken, der mir auf mancher Forschungsfahrt ein treuer Begleiter gewesen ist, und der auf diese Arbeit in allen ihren Phasen den günstigsten Einfluß genommen hat.

Bielitz, den 8. November 1906.

Dr. Erwin Hanslik,
k. k. Professor.

Physiogeographie.

I. Die geomorphologischen Verhältnisse.

Literatur.

A. Morphologie.

Kořistka, Die Markgrafschaft Mähren und das Herzogtum Schlesien in ihren geographischen Verhältnissen. Wien 1861.
Derselbe, Hypsometrie von Mähren und Österr.-Schlesien. Brünn 1863.
A. Rehman, Ziemie dawnej Polski i sąsiednich krajów słowiańskich opisane pod względem fizyczny-geograficznem. Część pierwsza: Karpaty Lwów, 1895. XIII u. 657.
E. Hanslik, Die Glieder der Beskiden zwischen Olsa und Skawa. Jahrb. der Sekt. Bielitz-Biala des Beskidenvereins, 1902.
Derselbe, Die Grenzen und Glieder der Westbeskiden. Mitteil. des Beskidenvereins 1904, I. Jg., S. 2—6, 19—23, 35—36 (Karte).

B. Geologie.

F. Foetterle, Eine Braunkohlenablagerung im Arvaer Komitat. VhGeolRA 1851, S. 160.
Derselbe, Geologische Aufnahmskarte des Treutschiner Komitats. JbGeolRA 1864, Vh. S. 224.
L. Hohenegger, Die geognostischen Verhältnisse der Nordkarpathen. Gotha 1861, Justus Perthes.
Hohenegger-Fallaux, Geognostische Karte des ehemaligen Gebiets von Krakau mit dem südlich angrenzenden Teile von Galizien. Mit Erläuterungen. Denkschrift d. k. Akademie d. Wissenschaften in Wien. Bd 26. 1867.
C. M. Paul, Die geologische Karte der nördlichen Arva. JbGeolRA 1867, XVII. Bd, Vh. S. 336.
Derselbe, Die Umgegend von Polhora, Turdossin und Jablonka in der Arva. JbGeolRA XVII, 1867, Vh. S. 214.
C. M. Paul und F. Tietze, Studien in der Sandsteinzone der Karpathen: I. Beiträge zur Kenntnis der Karpathensandsteinbildungen der Teschener Gegend. JbGeolRA 1878, XXVIII., S. 33ff.
E. Tietze, Geognostische Verhältnisse der Umgebung von Krakau. JbGeolRA 1888, XXXIII. Bd.
C. M. Paul, Beiträge zur Kenntnis des schlesisch-galizischen Karpathenrandes. JbGeolRA 1887.
A. Baier, Eine geologische Exkursion in die Umgebung von Bielitz-Biala. Progr. Bielitz. Realschule 1880/81.
Paul, Uhlig und Tausch, Reiseberichte. VhGeolRA 1886, S. 239f., 317f.; 1888, S. 129f., 166f.
V. Hilber, Geologische Aufnahme der Niederung zwischen Troppau in Schlesien und Skawina in Galizien. VhGeolRA 1884, S. 349—54.
D. Stur, Die Tiefbohrung bei Batzdorf nördlich von Bielitz-Biala. JbGeolRA 1892, 41. Bd, S. 1—10.
W. L. Szajnocha, Atlas gieologiczny Galicyi. Zesz. V. Tekst do V. zesz. 82 str. Kraków 1895.
Derselbe, Tekst do XI. zesz. (Wadowice, Wieliczka usw.). Kraków 1902/03.
R. Zuber, Geologia pokładów naftowych w karpatach galicyiskich. I. Cześć ogólna zesz. I. Lwów 1899, S. 104. Autor. Übersetzung, Leipzig.
V. Uhlig, Die Cephalopodenfauna der Teschener und Grodischter Schichten. Denkschr. d. Akad. d. Wiss. Wien, 1901. 72. Bd. 87 S., 9 Taf.
A. Liebus, Über einige Fossilien aus der karpathischen Kreide. Mit stratigr. Bemerkungen von V. Uhlig. Beiträge zur Pal. u. Geol. Ö.-U. u. Or. XIV., S. 113—30. Wien 1902.
V. Uhlig, Bau und Bild der Karpathen. Sonderabdr. aus »Bau und Bild Österreichs« von K. Diener, R. Hörnes, Fr. E. Suess und V. Uhlig. Wien 1903, Tempsky.

Die westkarpathische Flyschzone besteht geomorphologisch aus zwei Gebirgen, die wie die ganzen Karpathen durch die Duklapaßzone tief getrennt sind, und zwar in ein westkarpathisches Gebirge, die Beskiden, und in ein ostkarpathisches Gebirge. Die Beskiden streichen in breitem Bogen zwischen dem sudetischen Vorlande und der Klippenzone und kulminieren ziemlich in der Mitte des Bogens in der Babiagura (1725 m). Der ostkarpathische Flysch setzt an der Linie Rzeszów—Dukla in rund 100 km Breite ein und streicht linear südwestlich bis Kimpdung an der Moldawa und wird immer schmäler. An der Moldau mißt

er nur noch 50 km in der Breite. Dort hört das lineare Streichen auf. Die ganze Zone biegt in flachem Bogen um und endigt an der Dambovitalinie an einem Bruche. Sein morphologisches Ende erreicht das Gebirge an dem Tömöser Passe. Auch die ostkarpathische Flyschzone kulminiert halben Weges in der Czerna hora 2058 m, so daß in dem Baue der ganzen Flyschzone eine gewisse Symmetrie zu beobachten ist. Beide Teile zerfallen auch weiter noch ziemlich symmetrisch wieder in zwei Teile. Die Beskiden durch die Skawalinie, welche fast die ganze Sandsteinzone quert; das karpathische Waldgebirge durch die Moldawalinie. Den aufsteigenden Teil der Beskiden nennen wir Westbeskiden, den absteigenden Ostbeskiden[1]).

Der Unterschied zwischen Ost- und Westbeskiden ist aber nicht nur geologisch in der Intensität des Staues und der Strichrichtung begründet, sondern auch morphologisch im Alter der Formen. Während die Westbeskiden aus langgezogenen Bergketten bestehen, welche die Kerngebirge der Innerkarpathen stellenweise überragen und die karpathische Hauptwasserscheide bilden, sind die Ostbeskiden östlich der Skawa ein durchbrochenes Bergland, in dessen Rücken auf der Neumarkter Hochebene nördliche und südliche Flüsse ihre Quellen haben.

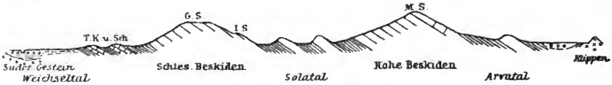
Derselbe Gegensatz findet sich im ostkarpathischen Sandsteingebirge wieder. Die Kettenschwärme zwischen Duklapaß und Moldawa bilden die Wasserscheide, während die rumänischen Sandsteingebirge durchbrochen sind. Auf diesem Wege der Vergleichung findet man in dem sonst ungemein einförmigen Gebirge Querlinien, welche natürliche Einheiten abgrenzen: so das Skawatal, die Duklapasslinie und die Moldawalinie.

In den Westbeskiden gestattet die natürliche Querlinie des Jablunkaupasses eine weitere Gliederung. Sie scheidet das Gebirge in zwei ungefähr gleiche Teile, von denen der westliche slovakisch, der östliche polnisch besiedelt ist. Unser Arbeitsgebiet beschränkt sich auf den östlichen Teil der Westbeskiden, den man »die polnischen Westbeskiden« heißen kann. Dieser Name ist auch deshalb so passend, weil die Grenzlinie des beschriebenen Gebiets auch in Ungarn die Grenze zwischen Polen und Slovaken ist. Es sind auch die Südabhänge der Hauptwasserscheide mit Polen besiedelt. Die genauere Grenze unseres Gebiets ist folgende Linie: das Olsatal von der Petrówkamündung ab, der Jablunkaupaß, das Kisucatal bis zur Einmündung der Bistrica, das Tal der Weißen und Schwarzen Arva, der Beskidpass, das Skawatal bis zur Mündung der Skawa in die Weichsel und die Reichsgrenze bis zur Petrówkamündung.

Nach dieser einleitenden Orientierung in der Flyschzone und Umgrenzung meines Arbeitsgebiets sei in die Gliederung desselben eingegangen.

Von N nach S zerfällt es in folgende Zonen: 1. Das Beskidenvorland, 2. die Schlesischen Beskiden, 3. die Längstalzone, 4. die Hohen Beskiden und 5. das Arvahochland.

Zeichnet man sich im Überblick auf die Typen der Formen der Landschaft ein schematisches Gesteinsprofil durch die polnischen Westbeskiden, so erhält man folgendes Bild:



Schematisches Gesteinsprofil durch die polnischen Westbeskiden.
T. K. u. Sch. = Teschener Kalke und Schiefer; G. S. = Godulasandsteine; I. S. = Istebner Sandsteine; M. S. = Magurasandstein.

Das Beskidenvorland erstreckt sich zwischen dem steilen Gebirgsabfall im S und den Sammelrinnen der Oder—Weichsel im N in Gestalt einer sanft gewellten schiefen

[1]) Mitt. des Besk.-Vereins 1904, S. 1ff.: E. Hanslik, Die Grenzen und Glieder der Westbeskiden.

Ebene. Es besteht aus zwei wesensverschiedenen Zonen, die zu einer morphologischen Einheit verschmolzen sind, aus Sudeten- und Karpathenanteil, deren Grenze durch eine mächtige Neogenschicht verhüllt ist. Neogen und Diluvium bedecken auch den ganzen übrigen sudetischen Anteil des Beskidenvorlandes bis an die Oder und Weichsel.

Die karpathischen Saumflüsse Oder, Unterlauf der Olsa, Petrówka und vor allem die Weichsel fließen auf sudetischem Vorlande. Der Untergrund der diluvialen Terrassen von Ostrau-Orlau, der alluvialen Schotter der heutigen Weichsel von ihrer Umbiegung nach dem Osten angefangen ist sudetisch. Die Verhältnisse zwischen Vorland, Stauzone und Saumfluß liegen ähnlich wie im Alpenvorland zwischen Alpen, Donau und böhmischem Massiv. Wie dort der alpine Saumfluß stellenweise auf böhmischem Gestein fließt, so liegt hier die Sammelrinne der karpathischen Gewässer auf sudetischem Boden. Und dort, wo Kohlenformation und Trias der Sudeten aufhört und der Jura beginnt, da beginnt auch das Durchbruchstal der Weichsel um Tyniec, ein der Wachau vollständig analoges Phänomen.

Ohne merkliche Veränderung schließt sich an diese Zone karpathisches Gebiet. Es sind die am tiefsten abgetragenen Ausläufer der Karpathen, flache Buckelflächen, zwischen denen die Flüsse in viel zu breiten Tälern umherpendeln. Die Anhöhen bestehen aus Teschener Kalkstein, die flachen Tiefenlinien aus Teschener Schiefern. In allen Steinbrüchen, welche auf den Anhöhen zu finden sind, sieht man stark gefaltete, verworfene und überschobene Schichtenkomplexe durch die Oberfläche der Hügel wie mit einem Messer durchschnitten. Ein bis zum Rumpfe abgetragenes Stück Gebirge lagert den orographischen Erhebungen der Karpathen in Schlesien vor. Die Vernichtung der karpathischen Erhebungen ist am Nordrande rund 10 km in das Gebirge hinein vorgeschritten.

Steil erhebt sich aus dem reich besiedelten Vorlande das dunkle Waldgebirge der Schlesischen Beskiden. Es besteht aus einem Walle von kretazischen Godulasandsteinen, die in großer Mächtigkeit unter flachem Südfallen der Bänke viele hundert Meter hier übereinandergeschichtet sind. Gerade südlich von Bielitz-Biala ist der Zug durch eine Lücke unterbrochen, welche ihn in zwei ziemlich verschieden begrenzte Gruppen scheidet, in das Weichselgebirge, das die Quellen der Weichsel enthält, und das Solagebirge, das von der Sola durchbrochen wird. Jenes ist ein regelmäßiges Viereck, welches von den beiden Weichselquelltälern Weichsel und Brennitza in mehrere nordsüdliche Äste zerlegt ist, dieses im wesentlichen ein ostwestlicher Kamm, der durch das schmale Soladurchbruchstal nicht stark im Streichen verändert wird.

Die Höhe des Gebirges nimmt von W nach O ab. Während das Weichselgebirge an der Südwand in der Barania mit 1214 m und an der Ostwand im Skrzyczny mit 1250 m kulminiert und am Nordrand in den Aussichtsbergen der Czantory bei Teschen 995 m und des Klimczok bei Bielitz 1119 m erreicht, steigt das Solagebirge an keinem Punkte über 1000 m empor.

Die Formen des Gebirges sind außerordentlich langgestreckte breite Rücken von ziemlicher Höhe und großer Konstanz der Kammlinien. Man kann im Flysche lange gehen, bis man wieder so gerade Rückenlinien findet.

An die Godulasandsteingebirge schließt sich südlich eine bis 15 km breite Zone alttertiärer Schiefer und dünnbankiger Sandsteine. Diese bildet eine Längstalzone voller niedriger Einzelberge und schmaler Bergketten. Sie beginnt am Jablunkaupaß und enthält dort folgende Ketten: Girowakette (839 m), Jaworskekette (847 m), Ochodzito (894 m), Sołowy wrch (848 m), Kiczorka (798 m) und Rachowiec (951 m). Es ist das Jablunkauer Bergland. Die Fortsetzung der Längstalzone bildet das Solatal, welches sich um Milówka zu einem Becken erweitert. Daran schließt sich weiter das Saybuscher Bergland

zwischen Sola und Skawa. Mit der Verschmälerung der Kreidezone bei Saybusch verbreitert sich die alttertiäre Zone beträchtlich. Drei Längstalfluchten durchsetzen ab Saybusch das Gebirge: 1. Die Łekawkalinie längs des Fußes des Solagebirges, in ihr liegen die größeren Orte Ślemień und Krzeszów; 2. die Pewel-Lachówkalinie, der die Eisenbahn folgt; 3. die Koszarawa-Stryszawalinie, die im Becken von Jeleśnia eine beträchtliche Erweiterung erfährt. Zwischen der ersten und zweiten Linie erstreckt sich der schmale lineare, regelmäßig gefiederte Bakówzug (766 m). Zwischen der zweiten und dritten Linie der Lasek (874 m)-Solniskozug (848 m). Der dritte parallele Zug wäre die Jałowieckette, die durch einen 864 m hohen Rücken mit den Hohen Beskiden (Babiagura) verbunden ist. Sie wird durch die Skawica von der Babiagura losgelöst und erreicht im höchsten Gipfel 1110 m. So ist ein System von drei parallelen Sandsteinketten zwischen Solagebirge und Hohe Beskiden eingeschaltet. Trotz der weitgehenden Zertalung ist allen diesen Ketten im Gegensatz zu dem alttertiären Berglande östlich der Skawa der geschlossene Kettencharakter in hervorragendem Maße eigen. Losgelöste einzelstehende Berggruppen wie östlich der Skawa kommen nicht vor. Ihren Charakter in der Landschaft erhält die beschriebene Längstal- und Beckenzone durch die Unterjochung unter die Feldkultur, welche dieser Gebirgszone fast ebenso intensiv zuteil geworden ist wie dem Vorlande des Gebirges. Die sanften Buckelflächen des Schiefers sind ebenso wie die steileren des Sandsteins in Äcker verwandelt. Und nur die steilsten Stellen der Sandsteinköpfe sind bewaldet gelassen. Den Bächen folgen überall ausgefahrene Wege, dem Tale Chaussee und Eisenbahn. Haufen von Dörfern begleiten die Flüsse in langen Linien. Von diesen aus steigen Einzelhöfe bis auf die Kämme der Berge. Vier Märkte liegen in dieser Zone: Milówka, Saybusch, Ślemień und Sucha.

Eine analoge Längstalzone vom beschriebenen Aussehen ist die Jablunkauer Quertalzone. Ein 5—10 km breites Band alttertiärer Schiefer spannt sich zwischen Weichsel- und Lissagebirge aus. Dieses vereinigt sich bei Jablunkau mit der beschriebenen Schieferzone. Der Jablunkauer Paß ist ein runder Schieferrücken zwischen Kisuca- und Olsabächen, der sich auf 550 m herabsenkt. Auch hier markieren zwei Märkte: Csaca und Jablunkau den Verkehrswert der Tiefenlinie.

In steilem waldbedeckten Abfall steigt im S der Schieferzone ein zweiter Zug hoher Sandsteinrücken rund 500 m über die Berge der Längstalzone empor. Von der Kisuca bis zur Skawa sinkt seine Rückenhöhe nirgends unter 800 m. Von keinem Flusse durchbrochen stehen hier drei der höchsten Sandsteingruppen der Westkarpathen eng aneinander, nämlich die Racza (1236 m), der Pilsko (1556 m) und die Babiagura, die Kulmination der Westbeskiden (1725 m). Wir nennen diese Bergkette »Hohe Beskiden«. Ein dichtes Waldkleid bedeckt die Rücken und Hänge der Berge, reicht in die Täler hinab, oft, besonders an der Racza, zerrissen von Hutweiden und Feldern. Der Pilskogipfel ragt über die Baumgrenze ins Krummholz, die Babiagura über das Krummholz ins nackte Gestein hinauf. Die Formen der Täler und Gipfel sind sehr ähnlich denen im Godulasandstein, weil das Material, der alttertiäre Magurasandstein, die gleiche Beschaffenheit hat wie der Godulasandstein. Das Quelltal der Sola an der Racza ähnelt in landschaftlicher Hinsicht in Berg, Vegetations- und Kulturformen durchaus dem der Weichsel. Nur wo Schiefer angeschnitten werden, wechselt die Landschaft, die Formen des weicheren Gesteins, gepaart mit der für den kalkreicheren Boden charakteristischen reicheren Vegetation, treten auf. So am Fuße fast aller hoher Beskidenberge an jenen Stellen, wo unter dem Magurasandstein Schiefer und Tone hervorkommen.

Derselbe Wechsel der Landschaft vom gleichmäßig geformten waldbedeckten gleichförmigen Sandsteingebirge zur anmutigen Schieferlandschaft vollzieht sich am Südfuß der

Hohen Beskiden in der Arva. An der Schichtgrenze zwischen Sandstein und Schiefer setzt mit dem undurchlässigen Schieferboden die Feldkultur ein, die Vegetation ist mit einem Schlage reicher, das ganze Bild ist verändert. Der einzige Unterschied zwischen der Schieferlandschaft im Gebirge und der hinter dem Gebirge ist in der Armut der Kultur zu finden, welche ein Ausdruck des schlechten Klimas im Arvahochlande ist.

So einfach und einförmig das landschaftliche Aussehen des beschriebenen Stückes der Flyschzone ist, so verworren ist der innere Aufbau. In den zwei parallelen Sandsteinketten der Schlesischen und Hohen Beskiden erkannte man langsam zwei einander klippenartig durchragende Gebirge, von denen das vordere das ältere ist. Die kretazischen Schlesischen Beskiden ragen durch den alttertiären Flysch in der Form eines beträchtlichen Gebirgszugs durch, der dem alttertiären parallel vorgelagert ist.

Die Ursache dieser eigentümlichen Erscheinung, welche für die ganzen Westbeskiden charakteristisch ist, geht zurück in die Zeit der ersten Ablagerung und des ersten Aufstaues der Flyschgesteine. In ununterbrochener Bildung entstanden von der Übergangszeit, zwischen Jura und Kreide angefangen, die unteren Teschener Schichten, Grodischter Schichten, Ellgother Schichten und Godulasandsteine, deren Bildung im Albien beendet ist.

Während die Mächtigkeit und das Material der meisten aufgezählten Schichtglieder ziemlich wechselt, wenn man vom West- zum Ostende der Westbeskiden längs wandert, bleibt die Masse der Godulasandsteine ziemlich unverändert. Vom Fuße der Berge, wo die Schieferlagen zwischen den Sandsteinbänken und der Kalkgehalt des Bindemittels noch beträchtlich zu nennen sind, bis auf die Höhen, wo grobe Quarzsandsteine die Regel sind, liegt Bank auf Bank viele Hunderte von Metern hinauf.

Die Ablagerung einer solchen Sandsteinlage kann nur unmittelbar am Ufer des Meeres erfolgt sein. Zur Erklärung der mehrere hundert Meter betragenden Mächtigkeit der Sandsteinbildung ist die Annahme eines sinkenden Untergrundes unerläßlich. Während im Bereich aller übrigen Teile der Flyschzone die unterkretazische Ablagerungsreihe ihren Abschluß in Form von Mergeln und dünnen Sandsteinbänken fand, begann die Krustenbewegung, die zum Staue der ersten Flyschgebirge führte, hier an der Stelle des innigsten Kontaktes zwischen Sudeten und Karpathen zur Zeit der Sedimentation in großer Intensität. Wir wissen zwar nicht, warum diese für die ganze spätere Entwicklungsgeschichte der Westbeskiden maßgebende Wendung eingetreten ist. Aber man wird vielleicht nicht allzu fehl gehen, wenn man die frühe und starke Krustenbewegung eben auf den Kontakt zwischen Sudeten und Karpathen zurückführt.

Maßgebend für die ganze folgende geotektonische Entwicklung der Westbeskiden wurde die Mächtigkeit und Widerstandsfähigkeit der Godulasandsteine dadurch, daß sie in der auf die Ablagerung erfolgten Hebung und Denudation nicht zur Peneplain abgetragen wurden wie die meisten anderen unterkretazischen Schichten der Flyschzone, sondern aufrecht als Gebirge dastanden, als die oberkretazische Transgression und damit die zweite Ablagerungsreihe der Flyschgesteine begann. Allerdings war der erste Wall der unterkretazischen Gebirge nicht unverändert geblieben, als die Transgression begann. Erstens war die Trennung in zwei Teile schon vollzogen. Rings um das Lissagebirge liegt eine schmale Zone von Oberkreidegesteinen ebenso wie im S des Weichsel- und Solagebirges. Zweitens war die Verschmälerung am Weichselgebirge schon vollzogen, da ein Streifen Oberkreide sich um den Bug der Godulasandsteine anlegt und die Biegung mitmacht. Drittens war es vor Ablagerung der Oberkreide zur Bildung eines Vorlandes vor dem Lissagebirge gekommen, da hier Oberkreide diskordant auf abradierter Unterkreide liegt. In das Weichselgebirge scheinen die Oberkreideschichten, wenigstens nach dem gegenwärtigen Stande unseres Wissens, nicht eingedrungen zu sein.

Die Schichten, aus denen die Oberkreide bei uns besteht, sind die Istebner Schichten im Hangenden des Godulasandsteins; das sind massig mürbe Konglomeratsandsteine und mürbe Schiefer des Cenoman oder nach A. Liebus des Senon und die Friedecker Schichten am Nordfuß des Lissagebirges. Die Istebner Schichten, die allein für uns in Betracht kommen, bilden im Rücken des Weichsel- und Solagebirges eine lange Kette von Einzelbergen und Rücken, welche niedriger sind als die Godulasandsteinrücken, weil der Istebner Sandstein infolge des größeren Gehaltes an Schiefer weniger widerstandsfähig ist.

Der Ablagerung der Oberkreideschichten folgt der Aufstau desselben gemeinsam mit den Unterkreideschichten der Unterlage. Darauf kam eine Zeit des Festlandes bis zur alttertiären Transgression. Da auch die Schichten der tertiären Transgression nicht flach auf der Kreideunterlage aufliegen, sondern gestaut sind, so ist klar, daß die erweiterte Kreideinsel zur Zeit des großen Staues der Magurasandsteine wiederum mitgestaut wurde. So spielten die beiden Gebirge, das Weichsel- und Solagebirge, immer wieder die Rolle von Gebirgsklippen.

Die Folgen dieser entwicklungsgeschichtlichen Eigenart sind erstens ein ungemein verworrener innerer Bau, zweitens eine stark zerrissene äußere Gestalt. Auf das heftigste kontrastieren in den Schlesischen Beskiden die beiden Schichtenpakete, die plastische kalkigschieferige Unterlage von den unteren Teschener Schiefern angefangen bis zu den Wernsdorfer Schichten und das Paket von Godulasandsteinbänken. Jener Schichtenkomplex wurde förmlich in Schuppen zerlegt[1]) und in Längsbrüchen zerrissen, dieser behielt ein ziemlich konstantes schwaches Südfallen, wurde aber in mehreren Blättern verschoben.

Die stärkste Veränderung der äußeren Form erfuhren die Schlesischen Beskiden an jener Stelle, wo das Weichselgebirge plötzlich fast senkrecht zurückschnellt und in dem schmalen Solagebirge seine Fortsetzung findet, in dem so entstehenden Saybuscher Becken. Die Aufschlüsse des Westrandes des Saybuscher Beckens zeigen nach Hoheneggers Karte Einfallen in das Innere des Weichselgebirges und fast nordsüdliches Streichen parallel zum Gebirgsrand. Es ist hier also sichtlich entweder eine Sigmoide oder vielleicht ein Bruch angedeutet, der die Verschmälerung der Godulasandsteine mitbewirkt. Die Unterlage der Godulagesteine, die unterkretazischen plastischen Schichten streichen von Radziechów an der Südostecke des Weichselgebirges, wo sie im Innern der Schlesischen Beskiden plötzlich wieder aufbrechen, in schiefer Linie zum Solagebirge weiter, die Konstanz der Südgrenze des Kreidesystems wahrend.

Aus diesen Verhältnissen ergibt sich: der Rand der Kreideinsel im Saybuscher Becken diskordiert ebenso in zurückweichende Godulasandsteinschichten, welche den Gebirgsfuß bilden, und Teschener Schichten, die ein Hügelvorland bilden wie der Nordrand, nämlich Beskidenvorland und Gebirgsfuß. Wenn auch die Aufschlüsse des Weichselgebirges und der Anhöhen von Radziechów eine Bruchlinie andeuten, so ist doch die beschriebene Diskordanz ohne Denudation eines Stückes Godulasandstein von der unterkretazischen Unterlage schwer vorzustellen.

Wir haben zur Erklärung der Saybuscher Bucht dieselbe Kombination von geotektonischer Anlage einer Naht mit der Anlage eines Flusses anzunehmen, wie sie sich langsam für die Erklärung der meisten ähnlichen Fälle Bahn bricht. Die Tatsache einer Naht, einer Wendung des Gebirgsstreichens im Kreidegebirge, zeigen die Aufschlüsse des ganzen Saybuscher Beckens. In den Bachaufschlüssen der meisten Teile des Beckens zeigen sich unter der diluvialen und alttertiären Bedeckung Streichrichtungen der Unterlage, welche in ihrer Gesamtheit den Übergang vom Nordsüd- zum Ostwest-Streichen erkennen lassen.

---

[1]) Siehe Profile Uhligs durch das Vorland in »Bau und Bild der Karpathen«, S. 856 u. 857.

In starkem Gegensatz zu diesem komplizierten Baue der Schlesischen Beskiden steht die ungemein einfache Struktur der Alttertiärgebirge. Die Ablagerungsreihe des Alttertiärs beginnt am Rande der Klippen mit mitteleozänen Strandkonglomeraten und Nummulitenkalken, am Nordrand der Flyschzone ist das Alter der untersten tertiären Flyschhorizonte noch nicht festgestellt. Nach Analogie wäre auf Mitteleozän zu schließen. Eine Gliederung der ausgebreiteten Alttertiärablagerungen ist bisher nur in bescheidenem Ausmaß gelungen. V. Uhlig unterscheidet im westlichen Flysche drei Teile: rote, bunte Tone mit grünlichen Nummuliten führenden Sandsteinen, darüber Beloveszaschichten, eine Wechsellagerung von grauen und grünlichen Schiefern und dünnen Sandsteinbänken und zu oberst das einzige sicher erkannte jüngste Glied Magurasandsteine, bankige bis massige Sandsteine[1]). Im Vorlande treten Menilitschiefer häufig auf; Magurasandsteine fehlen daselbst. Dagegen treten im Berglande keine Ciężkowicer Sandsteine auf, massig mürbe Sandsteine mit Orbitoiden und Littothamnien und die damit verbundenen schwärzlichen und grünlichen Schiefer, die wieder nur im Vorlande entwickelt sind.

Morphologisch wird aus der ziemlich unerforschten Stratigraphie der alttertiären Schichtenreihe die Tatsache maßgebend, daß das Alttertiär analog der schlesischen Kreide wieder aus zwei verschieden widerstandsfähigen Schichtpaketen besteht, einer schiefererfüllten ziemlich plastischen Unterlage und einer mächtigen Sandsteinserie, die darauf liegt. Der Mannigfaltigkeit von bunten Tonen und Schiefern, Sandsteinbänken verschiedener Härte und Beschaffenheit im Vorlande des Alttertiärs steht der Magurasandstein, eine endlose Aufeinanderfolge der gleichen Sandsteinbänke vom Gebirgsfuß bis auf den Kamm, entgegen.

Material und Bau des Magurasandsteingebirges bietet der gegenwärtigen Erkenntnis lange nicht so mannigfaltige Schwierigkeiten wie die Zusammensetzung der unteren weicheren Schichtensysteme. Wie die großen Kalkmassen der Nordalpen liegt der Magurasandstein der Nordkarpathen, landschaftlich das hervorragendste Element des nördlichen Gebirges, auf der mannigfaltigen darunter hervorkommenden älteren Unterlage; er behält auf Hunderte von Kilometern seinen Faziescharakter bei. Nur das Streichen wechselt er von Abschnitt zu Abschnitt. In unserem Gebiet streicht zwischen den beschriebenen auf das heftigste gestauten und verschobenen Schlesischen Beskiden und den der Klippenzone angepaßten Slovakischen Beskiden in großer Konstanz und Ruhe das Magurasandsteingebirge der Hohen Beskiden geradlinig nach ONO. Zu den geschuppten Blättern der Schlesischen Beskiden bilden die einfach gebauten Hohen Beskiden den schärfsten Gegensatz. An ihnen gibt es nur zwei Stellen, wo das von Tal zu Tal konstante Schichtstreichen und Fallen wechselt. Erstens in der Gegend von Csaca und zweitens an der Skawa. Bei Csaca ist eine jener Stellen im Gebirge, wo zwei verschieden gebaute Gebirgsstücke in einer niedrigen Übergangszone miteinander verbunden sind, eine Naht. Westlich dieser Querzone liegt die bis 1300 m emporgehobene Kreideinsel des Lissagebirges und das selten über 1000 m ansteigende Magurasandsteingebirge des Javornik; östlich der Querzone ist das Verhältnis umgekehrt, die Magurasandsteinzone überragt um ein bedeutendes die Kreideinsel. Und gerade in der Fortsetzung der Olsasenke, deren Anlage in der Kreideinsel so weit zurückdatiert, schnellen auch die Höhen des Alttertiärgebirges derartig hinunter, daß eine alttertiäre Senke sich heute an die Senke im Kreidegebirge anschließt. Hier kam es bei der Hebung des ganzen Gebirges zur Entwicklung von Querflüssen der Olsa im Gebiet der Kreideinsel, der Kisutsch im Gebiet des tertiären Gebirges. Deren Tätigkeit hat die Wasserscheide der Flyschzone so erniedrigt, daß nur mehr ein 550 m hoher Querriegel die beiden Flußgebiete scheidet: der Jablunkaupaß. Wir nennen daher die Zone der Durchbrüche

[1]) V. Uhlig, l. c. S. 861.

Jablunkaupaßzone und verstehen darunter die Senke zwischen den beiden Stücken der Flyschzone, die hier durchgreifend unterbrochen sind.

Die zweite Stelle, wo der Magurasandstein sich verändert, ist die Skawasenke. Es ist eine ähnliche Nahtstelle wie die Jablunkauer Paßzone. So wie sich an der Skawa bei Wadowice der Godulasandstein auskeilt und damit die Kreideinsel ein Ende findet, so hören 15 km südlich davon die mittleren hohen Magurasandsteinzüge auf. Sie setzen sich jenseit der Skawa als aufgelöste verworren streichende einzelne Berggruppen fort. Südlich des aufgelösten Berglandes streicht parallel zur Klippenzone wieder der südlichste Teil des Magurasandsteins dahin, genau angepaßt an die Klippen. Uhlig nannte diesen Zug den Intrabeskidischen Magurasandsteinzug. Nördlich davon aber gibt es keinen deutlichen Mittelzug wie östlich der Skawa der Javornik und die Hohen Beskiden, sondern ein einziges aufgelöstes Bergland, das ohne deutlichen Gebirgsfuß bis an die Weichsel hinunter sich ausdehnt. Da auch die Kreidegebirge fehlen, so sind die beiden Gebirgsstücke westlich und östlich der Skawa in allen Teilen geomorphologisch verschieden gebaut. Verfolgt man die Skawa nun südlich bis an ihre Quellen, so kommt man auf die Wurzel, den Anfang der Skawanaht, an die Lücke in der Klippenzone, die zwischen den Arvaklippen und den Pieninen besteht. Der Aufstau der Flyschzone hatte die Ausbildung des Flußsystems zur Folge. Die bisherigen Inselgebirge der karpathischen Klippen verschmolzen zu einem Festlande.

Die Ausbildung der Wasserscheide erfolgte wie die Anlage der nördlichen Folgeflüsse organisch aus den eigentümlichen Klippenverhältnissen heraus. Im Lissagebirge, wo die tertiären Flyschwellen eng mit der Kreideinsel verschweißt sind und niedriger sind als diese, betritt sie den Boden der Kreideinsel. In der Jablunkauer Senke findet sich als Nachfolger des alttertiären Meeres die Olsa, welche die Wasserscheide tief in das Tertiärgebirge zurückdrängt. Die Hohen Beskiden, welche den höchsten und selbständigsten Teil der neuen tertiären Flyschkette darstellen, tragen auf dem ganzen Verlauf auch die Wasserscheide. Die Ostgrenze der Kreideinseln und des geschlossenen Tertiärgebirges bildet eine scharfe Wende der Wasserscheide. Diese wendet sich von den Hohen Beskiden südwärts, quert das Neumarkter Becken und steigt auf den Kamm der Tatra. Das ist das einzige Mal, daß ein Kerngebirge der Innenzone die Wasserscheide trägt. Von der Tatra traversiert die Scheide der nördlichen und südlichen Wässer schief auf die höchsten Erhebungen der Flyschzone wieder hinauf.

Die Anlage der Quertäler der Westbeskiden ist wiederum den Kreideklippen angepaßt. Die Flüsse fließen um die Klippen herum. Das Weichselgebirge ist von der Olsa und von der prädiluvialen Sola, die zwischen Weichsel- und Solagebirge hindurchfloß (s. u.), begrenzt, das Ostende des Solagebirges durch die Skawa. Typische Durchbruchstäler hingegen sind im Lissagebirge die Täler der Bila und Černa, die Quellen der Ostrawitza. Dieser Fluß hat seine Quellen hinter dem Lissagebirge in einem weit niedrigeren Berglande. Er entspringt im Alttertiär und bricht durch das Kreidegebirge durch. Ein analoges Phänomen bietet die Olsa, deren Quellen im Istebner Sandstein und im Alttertiär sich breit ausdehnen; dort die Olsaquelle, hier die Lomnaquelle. Dieses Phänomen findet leicht seine Erklärung in der alttertiären Olsasenke. Der Fluß bricht hier nicht durch die schlesischen Kreidegebirge durch, hinter denen er entspringt, sondern er benutzt den Boden des alttertiären Meeres von der Quelle bis zum Austritt aus dem Godulasandsteingebirge. Bei Punzau verläßt er den alttertiären Boden, um bei der Stadt Teschen durch das Kalkhügelland durchzubrechen. Die Weichsel entspringt im Istebner Sandstein und fließt in ungemein breitem Tale durch den Godulasandstein durch, um auf immer ältere Gesteine zu gelangen. Sie hat das umgebende Gebirge zwar noch nicht ganz durchbrochen, aber nahezu vollständig in

zwei nordsüdlich streichende Bergzüge zerlegt. Von der tektonischen Anlage ist im Weichselgebirge wenig mehr zu erkennen. Die so lange trocken liegende einseitig im N gehobene Scholle ist durch den nördlich gerichteten Abfolgefluß in zwei nordsüdliche Streifen zerlegt worden. Die Orographie ist dadurch in Gegensatz zur Tektonik gebracht worden. Dieses scheinbare Bild des Baues der Westbeskiden bewog Rehman zu dem Glauben, die Westbeskiden beständen aus einer einzigen gefiederten Bergkette und die Gruppen der Schlesischen Beskiden seien nur Fiedern des beskidischen Grenzkammes[1]).

Die präglaziale Sola, welche zwischen Weichsel- und Solagebirge bei Bistrai das Gebirge verließ, war in Anlage und Detail weitaus das reifste der nordbeskidischen Flußsysteme. Ihre Quellen lagen in den Hohen Beskiden, in ihrem Mittellauf schufen ihre Unterfolgeflüsse eine breite Peneplaine im Gebirge: die Saybuscher Peneplaine. Sie räumten die weichen Tone, mürben Sandsteine und Kalksteine sowohl des Saybuscher Beckens als auch dessen östlicher Fortsetzung zwischen dem Solagebirge und der Koszazawa derart aus, daß eine weite Fastebene entstand, deren Höhe 500 m nicht überschreitet. Von Bistrai, wo die heutige Wasserscheide der Biala und Sola diese Höhe erreicht, fast bis Ślemień, zieht die Verebnungsfläche, die eine dreieckige Gestalt hat. Im N ist sie begrenzt durch den waldigen Abfall des ostwestlichen Solagebirges, dessen Höhen zwischen 700 und 900 m schwanken, im S durch die schmalen Ketten des Saybuscher Berglandes, welches Höhen von 600—800 m erreicht und in dunkeln bewaldeten Rücken von Sola und Koszarawa durchbrochen konstant NO streicht, und durch den nordwestlich gerichteten Abfall des Weichselgebirges. Die Spitze dieser Ebenheit im Gebirge ist nordwestlich gerichtet. Sie liegt bei Bistrai, wo eine breite Lücke zwischen Weichsel- und Solagebirge eine morphologische Fortsetzung der Saybuscher Peneplaine ins Vorland bildet. Die Anlage dieser quer gelegenen Fläche in den polnischen Westbeskiden geht, wie oben gesagt, in die erste Epoche der Aufrichtung der Beskiden zurück und hängt mit der letzten Drehung des Gebirgsstreichens nach W zusammen. Die morphologische Ausgestaltung dieses singulären Phänomens in den Westbeskiden folgte der jeweiligen Aufrichtung des Gebirges, den beiden kretazischen und der postoligozänen. Ein Teil der entstandenen Verebnungsfläche, die Lücke zwischen Weichsel- und Solagebirge, ist als Querfläche, die schlauchförmige Fortsetzung derselben zwischen Solagebirge und Saybuscher Bergland ist als vergreistes Längstalstück aufzufassen.

Das nächste Quertal ist das heutige Durchbruchstal der Sola durch das Solagebirge. Durchwandert man dieses, vom Saybuscher Becken aus hineingehend, so stößt man beim Eingang des Tales in das Gebirge auf eine nicht unbedeutende Stromschnelle und glatte, steile Gehänge; es fehlen irgendwelche Terrassen. Weiter hinein wird das Tal breiter und breiter, Terrassen steigen immer mehr über den Fluß empor, Nebenflüsse münden gleichsohlig ein, das Tal wird älter und hat beim Austritt aus dem Gebirge einen bedeutenden Trichter. Wir haben ein normales westbeskidisches Quertal analog dem Weichseltal vor uns, dessen Wurzel ähnlich den Weichselquellen hinter dem Godulasandsteinkörper in den Istebner Schichten lagen, wie die Terrassenreste bezeugen, welche dort aufhören. Dort ist dann der Durchbruch erfolgt, wie wir später zeigen wollen. Ein Quertal erster Ordnung ist das heutige Durchbruchstal der Sola vor der Eiszeit nicht gewesen. Es liegt an keiner Walmstelle des Staues, sondern es ist eines der vielen Täler zweiter Ordnung, die sich an den Flanken einer aufsteigenden Kette zwischen den markanten Grenztälern der Staulinie entwickeln. Die Schmalheit der Godulasandsteinlage begünstigte offenbar die Durchbrechung.

---

[1]) Siehe E. Hanslik, Grenzen und Glieder der Westbeskiden. Mitt. d. Besk.-Ver. 1904, S. 2.

Die Skawa entspringt hinter den Hohen Beskiden in der zweiten Längstalzone, welche zwischen den Hohen Beskiden und den Klippen sich hinzieht. Sie durchfließt also den größten Teil der Flyschmulde und durchbricht beide Sandsteingebirge in ihren äußersten Ausläufern. Sie durchfließt demnach eine Folge von niedrigen Schieferbergen, durchbricht in engem Tale die erste Sandsteinkette; dann weitet sich abermals das Tal in der Längstalzone, es verengt sich im Godulasandstein und mündet in einem kleinen Trichter in das Vorland aus.

Dieser Wechsel von greisenhaften und reifen Landschaftsformen, welcher in dem Wechsel von überwiegendem Schiefer und überwiegendem Sandstein seinen Grund hat, ist für die ganzen Westbeskiden charakteristisch. Alle harten Lagen des beskidischen Gesteinskomplexes sind als Schichtstufen herausgearbeitet, selbst diese sind stark angegriffen. In dem Körper des Magurasandsteins haben die Quellbäche der Sola halbkreisförmige Buchten herausgeschnitten, so daß die Wasserscheide guirlandenähnlich geschwungen ist. So entstand die erwähnte Gliederung in Gruppen. Die einzelnen Sandsteinbänke des alttertiären Systems bilden die nach Osten sich vermehrenden Ketten des Saybuscher Berglandes, die Schieferlagen sind als Becken wie z. B. das von Jeleśnia oder als Längstalstrecken herausgearbeitet. Die Schichttäler der Unterfolgeflüsse sind so mächtig im Schiefergestein angewachsen, daß die Längstalbildung die Quertalbildung überwiegt und das tektonische Bild in der Talverteilung hervortritt. In der Depression zwischen Godula- und Magurasandsteinzug führen bei Zwardón in 600 m Höhe ungemein flache Wasserscheiden vom Kisucagebiet ins Solagebiet, bei Istebna vom Olsa- ins Solagebiet. Ebensolche niedrige Wasserscheiden leiten zwischen den vier Magurasandsteinzügen bequem aus dem Sola- ins Skawagebiet. Diese Verhältnisse ließen die Anlage einer Kisuca, Sola und Skawa verbindenden Bahn leicht zu, welche von Svercinovec nach Sucha führt.

So haben die Beskidenflüsse der nördlichen Abdachung eine etwas befremdende Gestalt: magere Hauptläufe, mächtige Quelltalsysteme. So erklärt sich die Existenz eines niedrigen weit reiferen Berglandes des Jablunkau und Saybuscher Berglandes, zwischen zwei jugendlicher geformten höheren Gebirgen, den Schlesischen und den Hohen Beskiden.

Die Anlage der Flüsse an der Südseite der emporsteigenden Flyschketten erfolgte in Anpassung an die bereits vorhandenen Gebirgsinseln ähnlich wie im Norden der Wasserscheide. Die größte der innerkarpathischen Inseln ist der Buckel des ungarischen Erzgebirges gewesen. An ihn und an die nördlich davon gelegene Tatra knüpfte die Flußbildung an. Die Leitlinien für die Entstehung von Flußrinnen gab vor allem die schmale Klippenzone ab. In ihr fließt die Waag. Dort wo die Klippenzone mit der Zentralzone am Krivan aufs innigste verschweißt ist, wo auch die Flyschgesteine eng angeknotet sind, hört aber die morphologische Bedeutung der Klippenzone auf: sie verschmilzt mit den anderen Gesteinsmassen zu einem Gebirge. Dieses schneidet den Zusammenhang zwischen der Flutwässerungsader der Klippen, der heutigen Waag, und dem östlichen Teile der Klippen durch. So blieb in dem abgeschnittenen Teile zwischen Flysch, Klippen und Tatra das Neumarkter Becken ein selbständiger See und süßte aus. Die Folgen dieser beiden Momente für die Talanlage der südlichen Gewässer waren: Erstens fehlte ein gemeinsamer Saumfluß. Der westliche Teil der Hohen Beskiden entwässerte durch die Kisuca zur Waag, der östliche in den Neumarkter See. Die Meereshöhe des Sees betrug für alle Fälle mehr als 600 m, da die heutige Vereinigung der beiden Arven bei Usztya 588 m hat. Darum besaßen zweitens die östlichen Abfolgeflüsse der Hohen Beskiden ein sehr hohes unteres Denudationsniveau. Vom Beskid zwischen Babiagura und Pilsko nach Saybusch und nach Szlanice an der Arva, ist gleich weit, 20 km. Während aber Saybusch 346 m hoch liegt, hat Szlanice 615 m. Die beträchtliche Niveaudifferenz zwischen den genannten beiden Tiefpunkten erklärt, warum die südlichen Folgeflüsse der Beskiden weniger Kraft haben

gegenüber den nördlichen. In dem Kampfe zwischen beiden haben fast auf allen Linien die nördlichen ihre Einflußgebiete in südlich gerichteten Bogen gegen die südlichen Flüsse vorgeschoben. Eine zweite Folge war die, daß heute die Landschaft südlich der Hohen Beskiden viel weniger zerschnitten ist als nördlich der Hohen Beskiden.

Zur Anlage eines Querflusses am Ostende der Hohen Beskiden analog der Kisuca im Westen ist es nicht gekommen. Hier greift ein nordbeskidischer Fluß, die Skawa, bis hinter die Hohen Beskiden. Dagegen rief die Zone weicher Schiefer, die unter den oligozänen Sandsteinen an der Arva emportauchen, die Entstehung einer Längstalzone hervor, welche von beiden Arven und von der Bistrica, einem stark entwickelten linken Nebenflusse der Kisuca, benutzt wird. Die Pässe, die von der Kisuca zur Arva führen, schwanken zwischen 800 und 900 m. An der Kisutsch vereinigen sich dann rings um die Hohen Beskiden die nördliche und südliche Längstalzone durch Vermittelung der Jablunkaupassage.

Die Veränderungen, welche die Diluvialzeit an dem beschriebenen Bilde der Westbeskiden angebracht hat, sind nicht allzubedeutend. Darum sei hier eine gedrängte Übersicht der etwas komplizierten Entwicklungsgeschichte der Westbeskiden gegeben:

1. Ablagerung von Unteren Teschener Schiefern (Tithon), Teschener Kalken (Berrias?), oberen Teschener Schiefern (Valanginien), Grodischter Schichten (Sandstein und Schiefer), Ellgother Schichten (vorwiegend Schiefer, Aptien), Godulasandsteinen (Gault oder Albien).
2. Aufstau dieser Ablagerungen im Gebirge und Abtragung. Entstehung der Jablunkauer und Saybuscher Senke.
3. Nordeuropäische Transgression zur Zeit der oberen Kreide. Ablagerung der Friedecker Schichten im Vorlande, der Istebner Schichten in den Quertälern und Rücken des alten Kreidegebirges, das zur Senonzeit das erstemal Insel wurde.
4. Zweiter Stau, welcher die alte Ablagerungsreihe gemeinsam mit der neuen ergreift, abermalige Denudation.
5. Zweite Transgression aus Südeuropa kommend zur Zeit des Eozän und Oligozän. Diese umspült die erweiterte Kreideinsel. Es kommen zur Ablagerung: rote und bunte Tone und Sandsteine, Schiefer (Beloveszaschichten), Magurasandsteine.
6. Dritte Aufstauung, welche alle drei Gesteinsgruppen ergreift, an die Zone der Kreidegebirge die Zone der Hohen Beskiden angliedert; Entstehung einer Wasserscheide in den Karpathen, Rückzug der alttertiären Meere auf die Vorländer.
7. Ablagerung der neogenen Schichten am Karpathenrande. Aussüßung des Neumarkter Beckens. Seither Abtragung wie seit der dritten Aufrichtung des Gebirges.

Die Veränderungen, die in der Diluvialzeit das morphologische Bild unseres Gebietes erlitten hat, können im Rahmen dieser Arbeit nur in den Ergebnissen skizziert werden. Ich verweise auf eine bald erscheinende detailliertere Arbeit[1]).

Die größten Wirkungen auf die Gestaltung des Vorlandes hatte dessen Bedeckung mit dem nordischen Inlandeis zur Folge. Die Wässer, die aus den Beskiden kamen, wurden durch die immer näher an das Gebirge heranrückende Zunge des nordischen Gletschers immer weiter zurückgedrängt, bis sich das Eis in die innersten Trichter des Gebirges legte und am Abhang der Berge staute. Zeugen für diesen Vorgang sind erratische Blöcke aus rotem schwedischen Granit, die unmittelbar am Gebirgsfuß angetroffen werden. So lag einer am Lubensko polje östlich von Friedland am Fuße der Lissahora, 1/2 km nördlich von der Kote 449 m. Er zeigt, daß der Eisfuß in die Friedländer Bucht hineingedrungen ist. In rund 450 m Höhe trafen sich Eis- und Gebirgsfuß.

---

[1]) E. Hanslik. Eiszeit in den Westbeskiden. Mitt. d. Geogr. Ges. in Wien 1907.

In ähnlicher Lage wurden drei Erratika im Weichseltrichter bei Ustron gefunden. Unmittelbar am Fuße des steilen Gebirges, welches um 500 m von der Weichseltalsohle zur Höhe hinaufschnellt, fand sich gegenüber Hermanitz, wo die Weichsel ein scharfes Knie nach Osten macht, im Bachbette ein Block. In dessen Nähe etwas weiter nördlich ein zweiter und ein dritter.

Die Folgen dieses Eindringens des Eises von außen in das Gebirge waren ein Aufstau der Beskidenflüsse und ein Kampf zwischen dem ausdrängenden Eise und den herausstürzenden Beskidenwässern. Der Aufstau der Flüsse hatte eine erhöhte Akkumulation im Gebirge zur Folge, der die Schotterflächen und Schuttkegel ihre Entstehung danken, die jedes Beskidental ohne Ausnahme fast bis ins oberste Quellgebiet begleiten. Der Kampf zwischen Eis und Gebirgswässern verhinderte die Bildung einer Endmoräne am Südfuße des Inlandeises und führte zur Vermischung karpathischen und nordischen Materials in Stauwässern unter dem Eise. Allenthalben liegen auf den Teschener Schichten des Vorlandes Godulasandsteingeschiebe aus dem Gebirge verstreut, hie und da untermengt mit erratischem Material. In dieser Form bedecken die Reste der Vereisung den Fuß der Beskiden.

Auf dem Boden des neogenen Meeres, auf dem neogenen Tegel bildete sich in einer Höhe von 270—280 m an der tiefsten Zone der karpathischen Senke eine Schotterdecke, von sandigem Lehm überlagert, von erratischen Blöcken durchsetzt. Mit dem Rückzug des Eises erfolgte erst wieder ein Sinken der Flüsse; diese schnitten in ihre Schotter ein, und es entwickelte sich in den früher vom Eise bedeckten Vorlandteilen ein neues Flußbild. Jetzt erst erfolgte die Teilung der Beskidenwässer in einen westlichen Oderanteil und einen östlichen Weichselanteil, die heute vorliegt. Die Wasserscheide zwischen Oder und Weichsel ist eine Diluvialterasse, ein Stück eines diluvialen Stromtales, das nun tot daliegt, die Scheidung von Oder und Weichsel an dieser Stelle ist postdiluvial.

An einer zweiten Stelle des Vorlandes, am Austritte der heutigen Biala aus dem Gebirge, hat der Aufstau des dort aus dem Saybuscher Becken herausströmenden mächtigen prädiluvialen Flusses die Verstopfung des Flußlaufes durch seitliche Schuttkegel zur Folge gehabt und im weiteren Verlaufe das Überströmen der zum See aufgestauten Wässer in das benachbarte Flußgebiet, also eine Flußverlegung nach sich gezogen. Die Tatsachen, welche für diese Vorgänge zeugen, sind folgende. Die Terassen der angestauten prädiluvialen Sola lassen sich aus dem Saybuscher Becken wohl durch das heutige Bialatal in das Vorland verfolgen, nicht aber durch das heutige Durchbruchstal der Sola bei Miendzybrodzie. Hier liegen vielmehr viel kleinere und niedrigere Terassen, welche einen prädiluvialen Fluß rekonstruieren lassen, dessen Quellen etwas nördlich von Saybusch lagen. Zweitens liegen quer über das prädiluviale Flußbett (heute Schotterbett) der Sola die die heutige Wasserscheide zwischen Sola und Biala bildenden Schuttkegel der Silca und z. T. der Biala und an der Stelle des Überfalls der Gewässer mächtige Lehmabsätze nördlich von Saybusch, welche den Vorgang der Entstehung der heutigen Sola illustrieren. Den Hauptbeweis für den geschilderten Vorgang bildet das tote Tal von Bistrai, welches heute die Gewässer der Sola und der Biala von einander scheidet.

Auf den Höhen der Beskiden hat die Eiszeit nur wenig Spuren zurückgelassen. Auf dem Gipfel der Babiagura finden sich kleine Gehängekare, Nischen, deren Form, wenn sie auch etwas verwischt ist, doch sicher auf Glazialerosion durch ganz kleine Gehängegletscher an der Nordseite schließen läßt. Auf den niedrigeren Gipfeln finden sich keine Gletscherspuren.

In der Interglazialzeit bedeckten sich Teile des Vorlandes mit Löß. Doch ist weder eine zusammenhängende Decke entstanden, noch erreichte die Lößbildung an irgend einer Stelle größere Mächtigkeit, so daß sie den Bodencharakter allein bestimmen würde. Viel-

mehr paralisiert im Neogen der tonige Untergrund in den Hügeln der beständig von den Kalkanhöhen herabgeschwemmte schwere Verwitterungslehm die Vorzüge der Lößbedeckung. An den meisten Aufschlüssen sieht man eine solche Mengung und Umlagerung verschiedener Lehmarten, daß sichere Lößvorkommnisse nur paläontologisch festzustellen sind. Die Fundstätten von echtem Löß sind meist an die diluvialen Schotterdecken geknüpft, dessen Überlagerung meist eine Lößdecke bildet.

Diese räumliche Verteilung des echten Lösses hat zur Folge, daß die Flußterrassen die besten Ackerböden sind. Hier macht sich selbst die Wirkung nasser Jahre infolge der durchlässigen Schotterunterlage nur schwach geltend. Dagegen sind die löß- und lehmfreien alluvialen Schottergebiete längs der Weichsel schlechter Boden, in den Teilen unmittelbar am Flusse, wo ein Steigen des Grundwassers die Felder unter Wasser setzt, Boden schlechtester Qualität. Die Verwitterungsprodukte der Teschener Schichten sind schwere Lehme, die in trockenen Jahren bei guter Drainage gute Ernten liefern, in nassen Mißernten ergeben. Die Ackerkrume ist seicht, 15—25 cm, der Anbau schwer. Der Boden im Gebirge ist ein lehmiger Sandboden auf Sandstein, schwerer Lehmboden auf Schiefer. Die Talsohlen sind von breiten Schotterflächen eingenommen. Die mächtige Gekriechbildung, welche den Sandstein sowohl der vorderen wie der hinteren Gebirgskette auszeichnet, bewirkt, daß alle Erhebungen zu Waldböden sehr gut geeignet sind, sehr wenig aber zum Feldbau. Wenn die schützende Walddecke an steileren Stellen rasiert wird, so fliegt Wachholder an, ein Beweis, daß der früher nasse Waldgrund trocken geworden ist. Die Schieferlandschaften der Längstalzone sind für den Anbau zwar zu naß, da sie wie im Vorland die Quellhorizonte bilden, geben aber bei rationeller Bewirtschaftung ganz gute Kartoffel-, Sommerroggen- und Haferernten. Es sind die zwei Faktoren der Qualität der Verwitterungsprodukte und der Neigungsverhältnisse, welche diese enge Anpassung der Kulturbedeutung der einzelnen geographischen Elemente an die geologischen Einheiten bedingen. Stratigraphische und morphologische Grenzen umranden die Einheiten gleicher Bodengüte und etwaige Unterschiede in der Intensität der Kultur mußten sich an diese geomorphologischen Unterschiede knüpfen. Es wird Aufgabe späterer Betrachtung sein, diese Frage des näheren zu untersuchen.

II. Die klimatischen Verhältnisse.

Literatur.

K. Kolbenheyer, Die klimatischen Verhältnisse des Herzogtums Schlesien. Mitt. d. Geogr. Ges. Wien, 1838, S. 512 u. 637.

Derselbe, Untersuchungen über die Veränderlichkeit der Tagestemperatur. Denkschrift d. Akad. d. Wiss. Wien. 58. Bd 1891. S. 14.

E. Romer, Geograficzne rozmieszczenie opadów atmosferycznych, 1895. Sonderabdr. aus Sprawozdania akad. Umiej. Krak.

W. Trabert, Isothermen von Österreich. 73. Bd. Denkschr. d. Akad. d. Wiss. Wien math. nat. 1901, S. 348ff.

H. Seidler, Die Temperaturverhältnisse der Westbeskiden. Mitt. d. Besk.-Ver. Jg. 1904, S. 36ff. u. 51ff.

J. Partsch, Schlesiens Regenkarte. Forschungen z. deutschen Landes- und Volkskunde, 1895.

O. Hellmann, Regenkarte der Provinz Schlesien auf Grund zehnjähr. Beobacht. (1888/97). Berlin 1899.

Wochenberichte über die Schneebeobachtungen im österreich. Rhein-, Donau-, Oder- und Adriagebiet, s. 1896/97.

S. Kremser, Die klimatischen Verhältnisse des Memel-, Pregel- und Weichselstromgebiets. Sep.-Abdr. a. Weichselstromwerk, 81 S. Berlin 1900.

H. Seidler, Die klimatischen Verhältnisse von Bielitz nach 30jährigen meteorologischen Beobachtungen. Progr. d. Bielitzer Gymnasiums 1903/04.

Derselbe, Fallwinde in Bielitz. Jahrb. d. Sektion Bielitz-Biala d. Besk.-Vereins 1905, S. 60—72.

Der Landbau im Teschener Anteil Österreichisch-Schlesiens. B. v. landwirtschaftl. Ausstellung in Teschen. Prochaska 1865.

Die geographische Lage unseres Gebiets an der Grenze zwischen Mittel- und Osteuropa macht für dasselbe ein Übergangsklima wahrscheinlich, in dem die Kontinentalität von W nach O zunehmen dürfte. Einen weiteren Schluß im Vorhinein gestattet die Orographie des Landes. Die beiden parallelen Gebirgszüge, von denen der zweite höhere die baltisch-pontische Wasserscheide bildet, werden Klimagrenzen bilden: es wird zur Ausbildung mannigfaltiger Klimaformen auf dem kleinen Raume zwischen Weichsel und Arva kommen. Klimascheiden aber in dem Sinne wie der Hauptkamm der Alpen an vielen Stellen es ist, als Grenze des mediterranen und des mitteleuropäischen Klimagebiets werden wir in den Hohen Beskiden erstens deshalb nicht finden, weil die Karpathen ganz dem kontinentalen Klimagebiet angehören, und zweitens, weil die Wasserscheide der Karpathen den Nordrand des Gebirges begleitet, während für den Verlauf von Klimagrenzen die Masse des ganzen Gebirges wirksam wird und nicht die Höhe einzelner, wenn auch linearer Erhebungen, die für den Verlauf der Gewässer entscheidend werden können.

1. Die Temperaturverhältnisse.

Die Quellen nun, die zur Charakteristik des Klimas zur Verfügung stehen, sind folgende. Für die Erkenntnis der Temperaturverhältnisse sind die 50jährigen Temperaturmittel Traberts die Grundlage. Von diesen kommen 17 Stationen in Betracht, die recht ungleich über das Gebiet verteilt sind. Acht Stationen entfallen auf das Vorland, dessen Temperaturverhältnisse infolgedessen bis auf sehr geringe Differenzen der Nuancierung verfolgt werden können. Von den neun Gebirgsstationen kommen zwei auf die beiden großen Senken von Jablunkau und Saybusch, vier auf die Längstalzone. Für das Arvahochland wird in Ermangelung einer in unserem Gebiet gelegenen Temperaturstation Neumarkt verwendet. Für das Weichselgebirge ist eine Tal- und eine Gipfelstation vorhanden. Für die Hohen Beskiden wurde erst im Winter 1905 eine regelmäßig beobachtende Gipfelstation auf der Babiagura geschaffen, deren Beobachtungen aber nicht benutzt werden konnten. Die nachfolgende Tabelle gibt die Trabertschen Mittelzahlen an in zonaler Anordnung der Stationen vom Hügelland gegen das Gebirge zu.

Seehöhe m	Stationen	XII.	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.	VIII.	IX.	X.	XI.	Jahr	Jahresschwankung
200	Oderberg	−1,5	−2,9	−1,8	2,0	7,4	12,4	16,2	17,9	17,5	13,8	9,1	2,8	7,7	20,8
233	Freistadt	2,3	−2,8	−1,7	2,3	7,9	13,1	16,8	18,2	17,9	14,0	9,0	2,7	7,9	21,0
308	Teschen	−1,7	−2,7	−1,6	2,0	7,5	12,6	16,2	18,0	17,4	13,9	9,3	2,8	7,8	20,7
254	Schwarzwasser	−2,6	−3,6	−2,5	1,5	7,0	12,4	16,1	17,4	17,1	13,3	8,3	2,1	7,2	21,0
340	Riegersdorf	−2,4	−3,2	−2,2	1,3	7,1	12,3	16,1	17,5	17,3	13,2	8,2	2,1	7,3	20,7
344	Ustron	−1,9	−2,9	−1,8	1,6	7,2	12,2	15,9	17,3	17,0	13,4	8,9	2,6	7,5	20,2
343	Bielitz	−1,7	−2,5	−1,6	1,8	7,2	12,2	15,9	17,6	17,2	13,5	8,9	2,7	7,6	20,1
267	Wadowice	−2,1	−3,1	−2,0	2,5	8,6	14,1	18,0	20,2	19,7	15,1	9,7	2,4	8,6	23,3
380	Jablunkau	−2,3	−3,2	−2,4	0,9	6,5	11,8	15,5	17,0	16,5	12,9	8,5	2,2	7,0	20,2
600	Istebna	−3,7	−4,8	−3,8	0,3	5,5	10,7	14,3	15,7	15,2	11,7	7,1	0,9	5,7	20,3
433	Weichsel	−2,7	−3,8	−3,0	0,2	5,8	10,9	14,6	15,9	15,6	12,0	7,6	1,6	6,2	19,7
1001	Kam. Platte	−3,5	−4,7	−5,0	−2,2	3,0	8,0	11,8	13,5	14,0	9,7	5,5	−0,2	4,2	19,0
340	Saybusch	−2,0	−3,0	−2,3	1,7	7,7	13,2	16,7	18,4	17,7	13,9	9,0	2,6	7,8	21,4
450	Milówka	−3,6	−4,3	−3,5	0,9	6,9	12,1	15,8	17,1	16,7	12,8	8,1	1,8	6,7	21,4
320	Sucha	−2,3	−2,9	−1,5	1,8	7,3	12,3	16,1	17,4	16,6	13,2	8,7	2,6	7,4	20,3
360	Maków	−1,9	−2,7	−1,5	2,3	7,8	13,0	16,4	17,9	17,1	13,9	9,2	2,5	7,8	20,6
590	Neumarkt	−5,3	−6,5	−5,7	−0,5	7,0	12,3	16,3	17,5	16,9	12,1	6,9	−0,1	5,9	24,0

Bei Betrachtung der Vorlandstationen springt vor allem der Gegensatz zwischen den Temperaturverhältnissen des Hügellandes und des Flachlandes in die Augen. Das Hügelland ist im Winter, trotzdem es höher ist, bedeutend wärmer als die Neogenzone. Zwischen Schwarzwasser und Bielitz besteht eine regelrechte Temperaturumkehr:

	XII.	I.	II.	III.	Meereshöhe
Schwarzwasser . .	—2,6	—3,6	—2,5	1,5	254 m
Bielitz	—1,7	—2,5	—1,6	1,8	343 „

Dieses Verhältnis beherrscht alle Vorlandstationen unseres Gebiets. Das einzige Oderberg, das von außen zum Vergleich herangezogen wird, zeigt durch seinen warmen Winter seine Zugehörigkeit zu den Stationen der schlesischen Oderbucht an.

Für die Erklärung der eigentlichen Winterwärme des Vorlandes sind die Beobachtungen Prof. H. Seidlers über Fallwinde in Bielitz von Wichtigkeit. Seidler beweist durch Zusammenstellung gleichzeitiger Beobachtungen auf der Babiagura, der Kamitzer Platte und in Bielitz, daß Fallwinde, welche die Heftigkeit von Föhnerscheinungen erreichen, in Bielitz auftreten [1]).

Babiagura.

	5. November			6. November			Mittlere Novembertemperatur pro 1905
	7 Uhr	2 Uhr	9 Uhr	7 Uhr	2 Uhr	9 Uhr	
Lufttemperatur	—4,1	—2,1	—9,2	—5,2	—4,1	—2,3	—3,6 (f. 7 Uhr —3,7°, f.
Windrichtung und Stärke . .	S_{10}	S_9	S_5	S_{10}	S_{10}	S_{10}	2 Uhr —3,1°, f. 9 Uhr —3,9°)

Kamitzer Platte.

	5. November			6. November		
	8 Uhr	2 Uhr	8 Uhr	8 Uhr	2 Uhr	8 Uhr
Lufttemperatur	5,4°	10,0°	5,4°	11,8°	11,6°	8,2°
Relative Feuchtigkeit	86 %	66 %	50 %	43 %	50 %	80 %
Windrichtung und Stärke	SW_3	S_3	S_4	SO_5	S_2	S_5

Bielitz.

	5. November			6. November		
	7 Uhr	2 Uhr	9 Uhr	7 Uhr	2 Uhr	9 Uhr
Lufttemperatur	7,0°	14,5°	19,8°	16,0°	17,0°	12,8°
Relative Feuchtigkeit	70 %	50 %	52 %	40 %	40 %	70 %
Windrichtung und Stärke	SW_1	S_3	W_4	SW_2	S_3	O

Wie die Erwärmung an den folgenden Tagen noch größer ist als am 5. und 6. November, zeigt folgende Tabelle:

Lufttemperatur:

	7. November			8. November		
	F	N	A	F	N	A
Babiagura	—1,0°	—1,2°	—0,4°	—1,3°	—0,4°	—0,4°
Kamitzer Platte	5,8°	6,4°	4,8°	6,0°	6,4°	4,9°
Bielitz	8,0°	8,0°	8,0°	6,5°	12,0°	7,0°

Diese Phänomene wiederholen sich oft. Sie hängen zusammen mit der allgemeinen Wetterlage. Wenn im N der Karpathen eine Depression und im S Hochdruck vorhanden ist, so fließt die Luft über die Karpathen hinweg. Die hohe geschlossene Mauer der Hohen Beskiden wie der Schlesischen Beskiden lassen einen Luftfall entstehen, bei dem sich die Luftmassen um 1° pro 100 m erwärmen. Dieser Fall tritt in Bielitz sehr häufig auf und in allen Jahreszeiten. Die Erhöhung der Temperatur hält oft mehrere Tage hindurch an. Seidler führt ein Beispiel an, wo der Föhn vom 9.—12. April (1905) die Temperatur hinaufdrückte. Besonders bemerkbar werden die föhnartigen Luftströmungen im Herbst und im Winter. Sie treten da so häufig auf, daß sie wohl imstande sind, die Monatsmittel zu beeinflussen. Wir glauben nun, daß das Hügelvorland am Fuße des steil und hoch ansteigenden Gebirges an jener klimatischen Einflußzone teilnimmt, welche der geomorphologische Gegensatz zwischen Gebirge und Vorland infolge der Erwärmung der auftretenden

[1]) H. Seidler, Fallwinde in Bielitz. Jahrbuch d. Sektion Bielitz-Biala d. Beskiden-Vereins 1905, S. 60—72.

Fallwinde hervorruft. ,Demgegenüber tritt die Rinne des Weichseltieflandes als der tiefste Streifen des Geländes auch die Sammelstelle der hinunter fließenden kälteren Luft.

Im Sommer breitet sich eine gleichmäßige Wärme über Flach- und Hügelland. Indem der morphologische Unterschied verschwindet, tritt der Unterschied zwischen O und W schärfer heraus:

	IV.	V.	VI.	VII.	VIII.	IX.	Meereshöhe
Teschen . . .	7,5	12,6	16,2	18,0	17,4	13,9	308 m
Wadowice . .	8,6	14,1	18,0	20,2	19,7	15,1	267 „

Die große Wärme des Sommerhalbjahres ist auch die Ursache der größeren Jahresschwankung von Wadowice 23,3 gegenüber der von Bielitz 20,1 oder der von Ustron 20,2 und im Vergleich zu der von Teschen 20,7. Die kontinentalsten Teile des Vorlandes sind demnach die Flachlandzone und der äußerste Osten.

Einen ganz ähnlichen Gang der Temperatur wie im Vorlande weisen die beiden Beckenstationen im Gebirge auf, nämlich Jablunkau und Saybusch, so daß Ausbuchtungen eines wenig verschärften Vorlandklimas gegen das Gebirge in diese zwei Becken hinein sich als wahrscheinlich ergeben:

	I.	IV.	VII.	X.	Meereshöhe
Freistadt . . .	— 2,8	7,9	18,2	9,0	233 m
Jablunkau . . .	— 3,2	6,5	17,0	8,5	380 „
Bielitz	— 2,5	7,3	17,6	8,9	343 „
Saybusch . . .	— 3,0	7,7	18,5	9,0	340 „

Das westlicher und tiefer im Gebirge gelegene Jablunkau, welches einer weiten flachen Beckenfläche entbehrt, ist im Frühling und Sommer kühler als Saybusch:

	III.	IV.	V.	VI.	VII.	Meereshöhe
Jablunkau . . .	0,9	6,5	11,8	15,5	17,0	380 m
Saybusch	1,7	7,7	13,2	16,7	18,4	340 „

Noch schärfer tritt der Gegensatz des Vorlandklimas zum Klima des Gebirgsinnern hervor, wenn man das im engen Erosionstal gelegene Weichsel mit der Trichterstation Ustron vergleicht:

	XII.	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.
Ustron . . .	— 1,9	— 2,9	— 1,8	1,6	7,2	12,2	15,9	17,3
Weichsel . .	— 2,7	— 3,8	— 3,0	0,2	5,8	10,9	14,6	15,9

Weichsel ist im Winter viel kälter als es die geringe Höhendifferenz verlangen würde; der Winter hält länger an. Insbesondere steht es aber durch seine Kühle im Sommer in angenehmem Gegensatz zu dem heißen Vorlande. Zwischen Weichsel und Ustron geht sichtlich mit dem Fuße des Gebirges eine Klimagrenze.

Typisches Höhenklima mit Verspätungen der Maxima im Sommer und im Winter auf August und Februar zeigt die Kamitzer Platte, deren eigentümlicher Temperaturgang am besten durch einen Vergleich mit Längstalstationen erhellt:

	XII.	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.	VIII.	Meereshöhe
Istebna	— 3,7	— 4,6	— 3,8	— 0,3	5,5	10,7	14,3	45,7	11,7	600 m
Kamitzer Platte .	— 3,5	— 4,7	— 5,0	— 2,2	3,0	8,0	11,8	13,5	14,0	1001 „

Das 400 m tiefer gelegene Istebna im Rücken des Weichselgebirges ist im Winter nicht viel wärmer wie die Platte. Nur hält die Kälte nicht so lange an wie auf den Bergeshöhen, wo eine kleine Verschiebung des ganzen Temperaturregisters fast während des ganzen Jahres sich zeigt, indem der Temperaturgang immer ein kleines gegenüber den Taltemperaturen nach ist.

Mit dem Verschwinden der beiden Gebirgsstufen an der Skawa verschwindet auch der klimatische Gegensatz zwischen Vorland und Gebirge. An die Stelle scharfer klimatischer Grenzen treten Übergangsflächen, in denen sich Vorlands- und Gebirgsklima ausgleichen.

Ja, es kommt vor, daß Vorlandstationen, welche eine ungünstigere geschlossene Lage haben, im Winter kälter sind als Gebirgsstationen, wie z. B. Wadowice und Sucha-Maków im Skawatal:

	XII.	I.	II.	III.	Meereshöhe
Wadowice . .	— 2,1	— 3,1	— 2,0	2,5	267 m
Sucha . . .	— 2,3	— 2,9	— 1,5	2,3	320 „
Maków . . .	— 1,9	— 2,7	— 1,5	2,3	360 „

Die härtesten Winter weist das Arvahochland auf, in dessen Nachbarschaft Neumarkt, das allerdings an der tiefsten Stelle des Beckens liegt, im Winter bedeutend kälter ist als die Platte. Der Kamitzer Platte mit — 3,5 (XII), — 4,7 (I), — 5,0 (II) in 1001 m Höhe steht Neumarkt — 5,3 (XII), — 6,5 (I), — 5,7 (II) in 590 m Höhe gegenüber. Der Winter von Neumarkt hat eine wahrhaft sibirische Kälte. Um so stärker hebt sich demgegenüber die Zahlenreihe der warmen Monate ab, welche nicht viel von Schwarzwasser abweicht:

	IV.	V.	VI.	VII.	VIII.	IX.	Meereshöhe
Schwarzwasser .	7,0	12,4	16,1	17,4	17,1	13,3	254 m
Neumarkt . . .	7,0	12,3	16,3	17,5	16,9	12,1	590 „

Aus dem Gegensatz zwischen Sommer- und Winterhalbjahr ergibt sich die bedeutende Kontinentalität Neumarkts mit 24° Jahresschwankung.

Als ergänzende Charakteristik dieser Temperaturgegensätze von Vorland, Längstalzone und Arvahochland mögen Beobachtungen über die Dauer der Schneedecke dienen, welche den Wochenberichten über die Schneedecke in den Gebieten der Donau, Oder und Weichsel seit 1900 entnommen sind.

	1900/01	1901/02	1902/03	1903/04
Freistadt . .	61 Tage	45 Tage	66 Tage	61 Tage
Weichsel . . .	92 „	74 „	79 „	49 „
Zwardoń . . .	— „	88 „	100 „	64 „
Korbielów . .	87 „	81 „	83 „	73 „
Neumarkt . .	96 „	91 „	96 „	53 „

Die Zahl der Tage mit Schneedecke schwankt in Freistadt um 60, in Weichsel um 70, in Korbielów um 80, in Neumarkt um 90. So steigt die Kontinentalität in das Gebirge hinein und an den Quellen der Arva wird fast ein Viertel des Jahres hindurch alles Leben durch eine kontinuierliche Schneedecke verhüllt. Wie sich die Schneetage im Vorlande auf das Jahr verteilen, zeige Bielitz, von dessen 52 Schneetagen, wie sie 30jähriger Durchschnitt ergibt, 7 auf den Herbst, 30 auf den Winter und 15 auf den Frühling fallen. Davon entfielen wieder auf den Oktober 1,9, den November 5,1, den Dezember 9,5, den Januar 9,9, den Februar 10,3, den März 10,1, den April 3,7, den Mai 0,9 [1]). Nur die Monate Juni, Juli, August und September (mit 0,1) sind fast ganz schneefrei.

2. Die Niederschlagsverhältnisse.

Wenn auch dem unmittelbaren Einfluß des Atlantischen Ozeans durch ihre große Meerferne entrückt, gehören unsere Westbeskiden doch zu jenen Gebirgen, welche westliche Winde zum ersten Anstieg zwingen wie etwa die ganze Kette der deutschen Mittelgebirge. Sie haben daher eine sehr nasse Luvseite. Verstärkt wird die Wirkung des entgegen gestellten Gebirgswalls erstens durch seine Steilheit, zweitens durch die schwach nordöstliche Streichungsrichtung, auf welche die Hauptwindrichtung unseres Gebiets die nordwestliche fast senkrecht steht.

---

1) H. Seidler, Die klimatischen Verhältnisse von Bielitz. Programm des Bielitzer Gymnasiums 1903/04, S. 15.

Station	Höhe in m	Jährl. Niederschlags-summe in mm	
Kattowitz	264	688	Preußisch-schlesisches Flachland
Myslowitz	255	688	
Pleß	248	712	
Groß-Weichsel	260	740	
Schwarzwasser	254	697	Neogenzone
Chybi	254	699	
Riegersdorf	338	730	
Osiek	262	701	
Zator	245	758	
Teschen	308	927	Hügelvorland
Freistadt	239	826	
Skotschau	295	809	
Bielitz	344	921	
Biala	305	925	
Kobiernice	283	886	
Kęty	283	858	
Andrychau	333	803	
Wadowice	268	719	
Ustron	356	1006	Weichselgebirge
Weichsel	433	1143	
Weichsel czorny	510	1355	
Brenna	416	1133	
Kamitzer Platte	1001	1158	Gipfelstation am Klimczok
Saybusch	354	938	Saybuscher Becken
Lodygowice	378	675	
Jablunkau	381	844	Längstalzone und Hohe Beskiden.
Istebna	660	948	
Zwardoń	700	1216	
Rycerka górna	570	1203	
Rajcza	490	1047	
Milówka	446	807	
Cięcina	399	934	
Korbielów	570	988	
Kocierz	541	884	
Sucha	335	800	
Maków	359	748	
Sidzina	572	790	
Osielec	420	807	
Zawoja	530	975	

Die angeführten Niederschlagssummen sind 25jährige Mittelwerte, die ich dem k. k. hydrographischen Zentralbureau in Wien verdanke.

Im Einzelnen ist das Bild der Niederschlagsverteilung ungemein eng angepaßt der Orographie des Terrains. Die weiten Ebenen des schlesischen Flachlandes werden durch Kattowitz und Myslowitz charakterisiert, welches 688 mm Niederschlag im Jahre hat. Gegen die Weichsel erhebt sich das Gelände und mit ihm die Niederschlagssumme: Pleß und Groß-Weichsel haben über 700 mm (712 mm das eine, 740 mm das andere). Im Regenschatten dieser ersten Bodenschwelle liegen die Weichselstationen Schwarzwasser, Chybi und Osiek, deren Summen wenig um 700 mm schwanken (697 mm, 699 mm, 701 mm). Am ersten Anstieg zum Hügelland liegt Riegersdorf, das zugleich mit Zator (730 mm und 758 mm) Übergangszahlen zu 800 mm aufweist. Das offene Hügelland, die erste, wenn auch niedrige Gebirgsstufe, welche die Seewinde zum Anstieg zwingt, hat fast in allen freien Stationen mehr als 800 mm. Diejenigen Orte, die auf den höheren flachen Hügelrücken gelegen sind wie Bielitz-Biala und Teschen, auch nahe am Gebirgsfuß, haben 900 mm und darüber: Bielitz 921 mm, Biala 925 mm, Teschen 927 mm. So drängen sich drei Hunderterisohyëten zwischen Gebirge und Weichselfluß zusammen.

Auffallend ist die Erscheinung der Abnahme der Niederschlagshöhe gegen Osten, welche sich von Bielitz-Biala an bis Wadowice zeigt. Die Stationen rücken in das Gebirge

hinein und weisen immer geringere Summen auf. Darin spiegelt sich vor allem die immer größere Kontinentalität wieder. In zweiter Linie wird wohl die gegen Osten veränderte Form und Höhe des Gebirges von starkem Einfluß sein. Während die Winde aus dem westlichen Quadranten auf das Hügelland des Weichselgebirges senkrecht auflaufen und durch den fast 600 m betragenden Anstieg auf die Höhe der Berge ein starker Anprall und eine schwere Arbeitsleistung von ihnen erzeugt wird, vermindert sich die Kraft dieser beiden Momente für das östliche Solagebirge immer mehr. Der Gegensatz zwischen Gebirge und Vorland gleicht sich bei Wadowice bedeutend aus. Ob aber nicht ein Teil der auffallenden Abnahme auch in ungenauen Beobachtungen seinen Grund hat, entzieht sich unserer Feststellung.

Im allgemeinen ersehen wir aus dem Überblick über die ganzen Stationen des Vorlandes, daß die Zunahme des Niederschlags am Nordfuße der Westbeskiden bereits am rechten Steilufer der Weichsel, also in ziemlicher Distanz vom Gebirgsfuße, beginnt und fast das ganze Vorland an der Nässe der Luvseite des westbeskidischen Gebirgsfußes teilnimmt.

Ganz ungewöhnlich hohe Regenmengen finden wir beim Anstieg gegen das Gebirge in den Trichtertälern der Weichsel, welche sich gerade nach Nordwesten, den Regenwinden entgegen, öffnen. Da drängen sich zwischen 300 und 500 m Meereshöhe drei Isohyëten zusammen. Die Summen schwellen von 900 mm auf 1300 mm hinauf. Ustron am Eingange des Weichseltales hat 1006 mm, Weichsel am inneren Ende des Trichters 1143 mm, etwa ähnlich viel wie das gleichgelegene Brenna mit 1133 mm. In Weichsel czorny, im Herzen des Gebirges, angesichts des allseitigen steilen Talschlusses und der nicht minder steilen Talgehänge, findet sich die höchste Niederschlagssumme unseres Gebietes, 1355 mm. Die Gipfelstation des Klimczok am Ostabhange der Kamitzer Platte gegen das Bistraital gelegen hat nur 1158 mm. Von Wichtigkeit ist bei dieser Station die Lage an der Leeseite der Regenwände aus dem Westen, wodurch die jährliche Summe etwas erniedrigt werden dürfte. Im Großen und Ganzen hat das Weichselgebirge an seiner schlesischen Seite und auf den Höhen wohl keinen Punkt, der weniger Niederschlag hätte als einen Meter im Jahre. Wir haben gesehen, daß eine so beträchtliche Steigerung der Niederschlagssummen wie in Ostschlesien am Fuße des galizischen Solagebirges nicht Platz greift. Das Gebirge selbst wird wahrscheinlich wieder hohe Summen aufweisen, wenn auch nicht so viel wie das Weichselgebirge mit seinen nordwestlich gerichteten Trichtertälern, die als Regenfänge wirken, und den beträchtlichen Höhen.

Aus den vielen Stationen der Längstalzone und der großen Becken gewinnt man ein sehr unruhiges Bild der Regenverteilung. Insbesondere treten die geringeren Summen der im Lee liegenden Flächen hervor. So hat z. B. Lodygowice, im Schatten des Solagebirges gelegen und auch gegen NW durch eine breite Bodenschwelle geschützt, nur 675 mm im Jahr, während Saybusch, das am Fuße des Berglandes liegt, 938 mm aufweist. In Jablunkau sinkt die Regensumme des Ortes auf 894 mm; offenbar spielt da die fast allseitig geschützte Lage eine Rolle. Noch weniger hat Milówka (807? mm), Kocierz im Rücken des Solagebirges 884 mm, und vor allem im Oberlaufe der Skawa Sucha (800 mm) und Maków (748 mm). Die beiden letzten Stationen liegen im Schutze des langen Walles des Solagebirges relativ niedrig und den NW-Winden entrückt. Durch zwei Wälle geschützt liegen Sidzina am Südfuße der Babiagura (790 mm) und Osielec am östlichen Ende der hohen Beskiden (807 mm). So nimmt der Niederschlag in der Längstalzone gebirgswärts im Skawaprofil direkt ab. Die flachen breiten Schiefertäler und Becken im Gebirge sind etwa mit 800 mm gleichzustellen den Stationen des ersten Anstieges der Regenwinde im Vorlande wie Freistadt oder Skotschau. Auch hier ist wieder eine Abnahme nach Osten und gegen das Gebirge zu beobachten wie im Vorlande.

Eine zweite beträchtliche Steigerung erfährt die Menge des jährlichen Niederschlags am Fuße der Hohen Beskiden. Rycerka górna 1203 mm, Zwardoń 1216 mm, Rajcza 1047 mm, Cięcina 934 mm, Korbielów 988 mm, Zawoja 975 mm lassen am Nordfuß der Hohen Beskiden ähnliche Verhältnisse erkennen wie am Nordfuß der Schlesischen Beskiden. Abermals liegen die Stationen am Fuße einer Gebirgswand, welche steil und unvermittelt ansteigt. Nur liegt dieser Gebirgsfuß höher. Dafür schnellt die Wand des Gebirges auch höher empor. Abermals zeigt auch der Gebirgsfuß Summen, welche um 1 m herum schwanken. Je höher es hinauf geht, umso höher steigen die Niederschlagszahlen, die am Fuße der Rajcza in Rycerka und Zwardoń mit 1200 mm nicht allzuviel unter Weichsel czorny zurückbleiben.

Über die Niederschlagsverhältnisse am Südabhang der Babiagura gibt vor allem Sidzina Aufschluß (790 mm). Eine dritte Zone niedriger Regensummen wird durch sie angezeigt. Bestätigung von anderer Seite erfährt die niedrige Regensumme durch die Beobachtungen von Arvavaralja, das im zwölfjährigen Durchschnitt 894 mm aufwies[1]).

Fassen wir die einzelnen Stationen zusammen, so erhalten wir folgendes Bild: In der schlesischen Ebene vor dem Gebirge schwankt der Niederschlag um 700 m jährlich. Mit dem Eintritt in das Hügelvorland steigert er sich auf 800—900 mm. Am Fuße der Schlesischen Beskiden findet sich rund 1 mm Niederschlag im Weichselgebirge, 0,8 mm am Ostende des Solagebirges. In den Trichtertälern und auf den Höhen des Weichselgebirges erhebt sich die Niederschlagssumme auf 1200 und 1300 mm. Die Leeseite der Schlesischen Beskiden zeigt im Durchschnitt ebenso viel Niederschlag wie das Vorland, nämlich 800 bis 900 mm. Eine zweite Steigerung auf 1 m findet am Fuße der Hohen Beskiden statt, deren nördlich gerichtete Täler bis 1200 mm aufweisen.

Das Arvahochland im Lee der Hohen Beskiden schwankt um 800 mm wie die Längstalzone und das Vorland. So ist die Höhe der Niederschlagssummen auf das genaueste an die orographischen Verhältnisse angepaßt. Die Gliederung in morphologische Zonen findet sich in der Verteilung des Niederschlags wieder.

Im Vergleich zu den Regenmengen der schlesischen Tieflandsbucht sind die Westbeskiden unseres Anteils außerordentlich reich an Niederschlägen. Dort schließt die 700 und 800 mm Isohyete den Rand des schlesischen Berglandes ein. Mehr als 800 mm finden sich nur im Gebirge[2]).

Die Bedeutung der großen Niederschlagsmassen, welche alljährlich auf den Boden der polnischen Westbeskiden herabstürzen, für den Ansiedler geht dahin, daß durch den Überfluß an Wasser der Kulturwert des Bodens herabgedrückt wird. Die ganzen Westbeskiden leiden unter dem Überfluß an Feuchtigkeit und liefern ihre höchsten Erträge in relativ trockenen Jahren. In nassen hingegen kombinieren sich klimatische und geologische Vorbedingungen derart, daß der Anbau stark leidet. Die Nässe des Sommers dürfte die Ursache sein, daß die Weingrenze unser Gebiet nur im Mittelalter erreichte, sonst aber bei Ungarisch Hradisch, also genau am Fuße der Beskiden haften blieb. Belege dafür, daß im Mittelalter Weinbau getrieben wurde, geben Ortsnamen wie Winohrad (Weinberg), die in den Beskiden öfter auftreten (siehe S. 23).

Dagegen sind die beiden nassen Gebirgszüge unseres Gebietes außerordentlich begünstigt für die Entwicklung des Waldes, der in früheren Zeiten auch große Teile des Vorlandes überdeckt hat und hie und da vielleicht sogar geschlossen bis zur Weichsel hinunter reichte, eine Vermutung, die durch zahlreiche Waldreste sowie durch Namen wie

---

[1]) E. Romer, Geograficzne rozmieszczenie opadów atmosferycznych w krajach karpackich. Kraków 1894. S. 7 [272].

[2]) Hellmann, Regenkarte Schlesiens. — Partsch, Schlesiens Regenkarte. Forschungen z. deutschen Landes- und Volkskunde 1905.

Łazy (Brennach), Jaworze (Ahornort), Lipnik (Lindenau), Dubowiec (Eichenort; früherer Name von Kozy), Leszczyn (Nußort) gestützt ist.

Jedenfalls haben wir es mit einem Lande zu tun, das mit einer starken Walddecke von Natur aus überzogen war, bevor der Mensch begann, die Vegetationsformen zu zerstören, um aus dem Waldland eine Getreidesteppe zu machen.

3. Das Klima.

Es wäre nun unsere Aufgabe, aus der Verbindung der Temperaturangaben mit den Niederschlagsangaben mit Hinzufügung der bekannten andern meteorologischen Elemente das an den Boden geknüpfte Charakteristische des Klimas unseres Gebietes herauszuarbeiten. Wenn man zu diesem Zwecke die angegebenen Temperaturangaben mit denen z. B. von Stationen Oberösterreichs vergleicht, so findet man ungefähr gleiche Zahlen wieder. Ähnlich geht es mit den Niederschlagssummen und, wenn man weitergeht, mit der Niederschlagsverteilung, mit den Windverhältnissen usw., wenn man die langjährigen Mittel als Vergleichsmaterial nimmt.

Gegenüber dieser Gleichheit der wichtigsten Zahlen, welche ein Klima charakterisieren können, steht unsere Beobachtung, daß das Klima unseres Gebietes viel rauher ist als das Klima irgend einer westlichen Gegend ähnlicher Höhe. Diese Beobachtung ist gestützt auf vieljährige tägliche Verfolgung des Ganges aller klimatischen Erscheinungen in mehreren Stationen zugleich, die wir in Bielitz gemacht haben. Wir konnten feststellen, daß gerade der Wechsel von kontinentalem und ozeanischem Klima das charakteristische an dem Klima der polnischen Westbeskiden ist. Je nach der Lage des Luftdruckes tritt bei westlichen Winden eine Transgression ozeanischen Klimas ein, bei östlichen kontinentales Klima. Dieser Wechsel vollzieht sich manchmal in Perioden, welche Wochen umfassen, manchmal innerhalb weniger Tage. Die Übergangszustände sind meist von sehr kurzer Dauer, oft ändert sich der ganze Wettercharakter innerhalb weniger Stunden.

Hierbei tragen beide Typen des Klimas alle Eigenschaften, die an ihnen im Westen und im Osten Europas festgestellt worden sind. Beim Eintritt ozeanischen Wetters schnellt die Temperatur im kältesten Winter derart in die Höhe, daß sie oft 0° überschreitet. Dann tauen die Schneemassen in den Niederungen rasch auf, wochenlang ist oft im Jänner und Februar das schönste Frühlingswetter. Plötzlich bricht oft im April ein kalter Ostwind herein, der für viele Tage alle Zustände tiefsten Winters über die präkarpathische Ebene bringt. Ähnlich geht es im Sommer. Da kann ein Hereinziehen unseres Gebietes in den Bereich der westlichen Luftströmungen wochenlange kühle Regenzeit bringen, der dann mit einem plötzlichen Wechsel eine kontinentale Dürre folgt.

Eine Gesetzmäßigkeit des Eintretens dieser Perioden ließ sich nur insoweit feststellen, als die Einbrüche des kalten östlichen Klimas in der Regel die im Westen charakterisierte schöne Frühlingszeit um Wochen verkürzen, indem der Mai noch zu den unsicheren, mitunter sehr unfreundlichen Monaten gehört, dafür aber den Herbst bis tief in den Oktober verschonen.

Wollte man nun diese hervorstechendste Eigentümlichkeit des nordkarpathischen Klimas mit wissenschaftlicher Genauigkeit zahlenmäßig fixieren, so müßte zu einer andern Mittelbildung geschritten werden, als sie sonst geübt wird. Bei der Bildung der Jahres-, selbst der Monatsmittel, insbesondere bei der Berechnung 25- und 50jähriger Mittel, verschwindet die Unregelmäßigkeit des Wetters immer mehr. Die Abweichungen nach oben und nach unten summieren sich in einer für den Gang des Klimas und dessen allgemeine Beschaffenheit vielleicht weniger charakteristischen Mittelzahl. Erst bei einer allerdings mühsamen Berechnung der Dauer der meist unschwer von einander abzugrenzenden ozeanischen und

kontinentalen Perioden würde man in der Lage sein, eine zutreffende Charakteristik des Übergangsklimas zu finden.

Um nun nicht unsere Darstellung der klimatischen Verhältnisse mit einem negativen Resultat abzuschließen, wollen wir an der in extenso publizierten Station Bielitz versuchen, einige kontinentale und ozeanische charakteristische Elemente nachzuweisen.

Eine ganz gute Vorstellung von dem Ineinandergreifen des östlichen und westlichen Klimas gewähren die Zahlen der dreimal täglich beobachteten Winde in Bielitz. Auf den Norden und Osten entfiel die Zahl 391; auf den Süden und Westen 618,4, auf Kalmen 85,6. Dabei erreichen die Winde aus dem nördlichen und östlichen Quadranten ihr Maximum im Frühling; der Ostwind mit 17,6 und 16,4 im Monat April resp. Mai, der Nordwind mit 22,0 im April, 23,3 im Mai und 22,9 im Juni. Die Winde aus dem südlichen und westlichen Quadranten im Sommer und Herbst. Die Westwinde kulminieren mit 35,9 und 33,1 im Juli und im August, die Südwinde mit 26,3 und 18,9 im Herbst. Diese Verteilung läßt auf einen kontinentalen Frühling, einen ozeanischen Sommer und einen schönen Herbst schließen.

Eine Diskussion des Temperaturganges ergibt ein Resultat, das gut zu den Windverhältnissen paßt. Insbesondere charakteristisch ist für Bielitz, abgesehen von den Mittelzahlen, das Eintreten des letzten und ersten Schnees in den Jahren 1874—1903. In den Jahren 1874, 1876, 1880 fiel der letzte Schnee auf die zweite Hälfte Mai, 1877, 1879, 1881, 1882, 1885, 1888, 1893, 1897, 1899, 1900, 1902 auf die erste Hälfte Mai. Dagegen fiel der erste Schnee in den Jahren 1885, 1886, 1898 auf die zweite Hälfte November, und in den Jahren 1874, 1878, 1882, 1884, 1893, 1896, 1901 und 1902 auf die erste Hälfte November, so daß für die Monate Mai und Oktober die oben genannte Wahrscheinlichkeit resultiert. Ein noch viel krasseres Beispiel für die Kontinentalität des Frühlings bietet der Mai des Jahres 1886, wo am 6. Mai —0,6° und am 30. Mai 34,7° gemessen wurden, eine Differenz von 35,3°!

Für die stoßweise Erniedrigung der Temperatur haben wir ein Beispiel an dem 17. und 18. September 1892, an welchen Tagen um 2^h nachmittags 27,3° und 10,6° gemessen wurden, eine Differenz von 16,7°; eine Erscheinung, welche übrigens nicht etwa einzeln dasteht, sondern sogar zu den typischen, charakteristischen Kontinentalitäten des Bielitzer Klimas gehört, indem sie nicht selten wiederkehrt, allerdings meist in etwas milderer Form.

Der Charakter des Sommers äußert sich vor allem in der Verteilung der Niederschläge. 41,6 % des Regens fällt in den Sommermonaten, 23,5 % im Frühling, 21,7 % im Herbst und 13,2 % im Winter. Fast die Hälfte des ganzen Jahres sind Regentage, da die durchschnittliche Zahl der Tage mit Niederschlag 159,4 % also 43,7 % ist. Der regenärmste Monat ist der September, wodurch die durchschnittliche »Schönheit« dieses Monats sich auch ergibt. Wie unregelmäßig aber auch hier das Wesen des Klimas ist, zeigt die Tatsache, daß im Jahre 1876 im September mit 201 mm die größte monatliche Niederschlagsmenge gefallen ist. Andrerseits fiel wieder im Jahre 1885 der meiste Regen 206 mm im Monat Mai und 1898 im Monat April mit 144 mm.

Auch in der Verteilung des Niederschlags auf die Monate spielt die Unruhe des Wetters eine wesentliche Rolle. So steht in dem genannten Jahre 1876 neben dem September mit 201 mm ein Oktober mit 15 mm, im Jahre 1880 neben einem Juli mit 12 mm ein August mit 196 mm, im Jahre 1885 neben 8 mm Regen im April 206 mm im Mai und 1894 neben 233 mm Niederschlag im Juni 41 mm im Juli. Selbst die Niederschlagssumme unterliegt beträchtlichen Differenzen wie 686 mm (1878) und 1310 mm (1903).

Überblicken wir die skizzierten Erscheinungen, so resultiert eine Reihe von kontinentalen Elementen in dem von uns geschilderten Klima. Vor allem bietet der jährliche Gang des Wetters einen beständigen Wechsel von ozeanischem und kontinentalem Klima. Insbesondere tritt die Kontinentalität im Frühling mit Ostwinden und Schnee im Mai hervor, im Sommer mit überheftigen Regen. Der Herbst gehört zu den schönsten Jahreszeiten im Beskidenvorlande, wenn nicht vorzeitig der Winter plötzlich hereinbricht. So wie sich die Gegensätzlichkeiten des Klimas verwischen, wenn man langjährige Mittelzahlen nimmt, so treten sie immer krasser hervor, je näher man in das Detail geht. Am klarsten fühlt den Charakter des Übergangsklimas an der eigenen Gesundheit, wer längere Zeit dem beständigen Wechsel von feuchtmild und trockenkalt der Luft selbst ausgesetzt war.

Die Folge insbesondere der unregelmäßigen Regenverhältnisse ist, daß alle Beskidenflüsse unseres Gebietes Wildbäche sind. Sie fließen in breiten Schotterbetten dahin, in denen sie in kontinentalen Perioden vollständig versinken; zur Zeit der heftigen Sommerregen schwellen sie mächtig an und überschwemmen zum Unheile der Anwohner weithin die Ufer. Die Straconka, der »verlorene Fluß«, ein rechter Nebenfluß der Biala, hat einen sehr charakteristischen Namen erhalten, der diesem ihrem Torrentcharakter gilt. Speziell die Kombination der Steilheit der Stirnseite der Schlesischen Beskiden mit dem großen Reichtum an Niederschlag, der in Form von kleinen Regenzeiten stoßweise niedergeht, ist eine äußerst ungünstige für die Abflußverhältnisse des Gebietes, das dies Quellgebiet der großen Ströme Oder und Weichsel vorstellt. Dazu tritt die Undurchlässigkeit des Bodens, welche das rasche Hinabfließen der Wässer fördert und die Existenz der Saumrinne des Neogens in so geringem Abstande vom Gebirge. Aus den steilen Quellstücken stürzt das Wasser nach kurzem gestreckten Mittellaufe durch die Hügellandzone direkt in die fast gefälllose Neogenstrecke der Oder und Weichsel, welche in mächtigen Mäandern zurückgelegt wird.

Eine zweite geographisch nicht uninterressante Folge des Zusammenwirkens der ungünstigen klimatischen und der nicht gerade guten Bodenverhältnisse ist die Verelendung der Pflanzenverhältnisse, die im Schlesischen platzgreift. Die Keimzeit für die Brotfrüchte beginnt infolge des kontinentalen Frühlings mit dem 20. April und die Erntezeit ist um 3—6 Wochen gegen Mähren verspätet[1]). Eine ganze Reihe von Pflanzen erreichen hier ihre Ostgrenze. So vor allem der Wein, der nur in sehr günstigen Jahren an sehr guten Stellen reift, der aber im Mittelalter an vielen Stellen angebaut worden ist, insbesondere im Hügellande bei Skotschau, wo der letzte Auslieger des Hügelvorlandes gegen die Weichselebene Winohrad (Weinberg) heißt. Auch Hopfenpflanzungen werden im Mittelalter erwähnt, so im Auschwitzischen[2]). Die feineren Gemüse- und Obstsorten reichen hierher nur mit vereinzelten Ausläufern. Hoher Gartenbau ist teils wegen der schlechten klimatischen Verhältnisse, teils wegen der geringen Kultur der Bewohner nur sporadisch verbreitet[3]).

Im allgemeinen bieten die geschilderten physiographischen Verhältnisse das Bild einer Mittelgebirgslandschaft mit etwas rauhem Klima, eines Waldlandes, dessen Kultur dem Menschen harten Kampf kosten mußte. Zwar boten die breiten reifen Täler des Gebirges, die sanften Hügel des Vorlandes und die Ebenen der Weichsel einer Ansiedlung guten Raum; aber vorher mußte ein sehr energischer Kampf mit den Tieren des Waldes vorauf-

---

[1]) Landbau, S. 20.

[2]) **Temple**, Zur Geschichte des Landbaues im Herzogtum Auschwitz. Notizenblatt der hist. statist. Sektion, 1885, S. 65.

[3]) **Terlitza**, Heimatkunde des Bezirks Bielitz, S. 229ff.

gehen, und mußte die ganze Walddecke in jahrhundertelanger Arbeit entfernt werden, bevor hier Menschen leben konnten. Diese Transformation in ihren Formen und ihrem Ablauf zu schildern, ist Aufgabe des zweiten kulturgeographischen Teiles.

Kulturgeographie.

Wichtigste benutzte Literatur.

H. Payer, Bibliotheca carpathica. Iglo 1880.

Dr. L. Finkel, Bibliografia historyi polskiej. Krakau, Akademie, 1891 bis 1906.

Dr. E. Hanslik, Die landeskundliche Literatur in Schlesien, Galizien und der Bukowina in den Jahren 1897—1904. Geogr. Jahresbericht aus Österreich von Grund und Machaček. IV. Jg., S. 149 ff. Wien 1906.

Lamprecht, Deutsche Geschichte. Bd 1 ff.

Derselbe, Zur jüngsten deutschen Vergangenheit.

Inama Sternegg, Deutsche Wirtschaftsgeschichte bis zu den letzten Jahrzehnten des Mittelalters. Leipzig 1889.

A. Meitzen, Siedelungs- und Agrarwesen der West- und Ostgermanen. 2 Bde u. Anlageband. Berlin 1895.

Derselbe, Codex diplomaticus Silesiae. IV. Bd.

Th. Schiemann, Rußland, Polen und Livland bis ins 17. Jahrhundert. Berlin 1886.

Grünhagen, Geschichte Schlesiens. 2 Bde. Gotha 1884.

Derselbe, Regesten zur schlesischen Geschichte.

Markgraf und J. W. Schulte, Liber fundationis episcopatus Vratislaviensis. (Codex dipl. Silesiae XIV.) Breslau 1889.

W. Schulte, Die Anfänge der deutschen Kolonisation in Schlesien. Silesiaca, Festschrift f. Grünhagen. Breslau 1898.

Weinhold, K., Die Verbreitung und Herkunft der Deutschen in Schlesien. Stuttgart 1887, Engelhorns Verl.

Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Bd XVII: Mähren und Schlesien, XIX: Galizien, XVIII/1: Ungarn V.

Gottl. Biermann, Geschichte des Herzogtums Teschen. 2. Aufl. 1893.

Derselbe, Geschichte der evangelischen Kirche öst. Schlesiens. Denkschrift. Teschen 1859.

Th. Haase, Die Bielitz-Bialaer Schafwollwaren-Industrie. Teschen 1873.

V. Terlitza, Heimatkunde des politischen und Schulbezirks Bielitz (Land). Im Selbstverlag der Bezirkslehrerkonferenz Bielitz bei Ed. Klimek-Bielitz gedruckt 1890—92.

R. Kneifel, Topographie des k. k. Anteils von Schlesien. 4 Bde. Brünn 1804. Insbesondere II. T. 1. Bd.

A. Peter, Teschen ein historisch-topographisches Bild. Festprogr. d. Lehrerbildungsanst. in Teschen 1878.

E. Hanslik, Die Kulturformen der Bielitz-Bialaer deutschen Sprachinsel. Festschrift d. Universitätskurse in Bielitz 1906.

J. Dlugosz, Historiae Poloniae libri XIII. Wyd. Przezdzienskiego. Kraków 1863—87.

J. Rychlik, Księstwa oświęcimskie i zatorskie. Progr. d. Gymn. in Tarnów 1889.

V. Heck, Archiwa miejskie księstw Oświęcimskiego i Zatorskiego. Kraków 1891.

F. Bostel, Sądownictwo ziemskie, oświęcimskie i zatorskie od. r. 1440—1565. Przewodn. naukowe i literacki XVI. 1888, S. 835 ff.

L. Gumplowicz, Polacy na Węgrzech. Lud, 1900, S. 277 ff.; 1901, S. 199 ff.

Janota, Wiadomości historyczne i jeograficzne o Żywieczczyźnie. Cieszyń 1859.

J. Radwański, Dziejopis Żywiecki. Kraków 1866.

L. Delaveaux, Gorale beskidowe zachodniego pasma karpat. Rys zwyczajów i obyczajów włościan okolic Żywca. Kraków 1851.

L. Malinowski, Zarysy życia ludowego na Śląsku. Warszawa 1880.

Bol. Marczewski, Powiat Wadowicki pod względem geogr. Kraków 1898.

W. Kosiński, Niektóre właściwości mowy Pisarzowieckiej. Sprawozd. Ak. Um. Kom. język. IV. Krak. 1891.

A. Pawiński, Polska XVI. wieku pod względem geograficzno-statystycznym I.—II. Wielkopolska, III.—IV. Małopolska (Źródła dziejowe XII.—XIII.). Warszawa 1883/86.

Die hier genannte Literatur ist nur geeignet, die Wege zu weisen für das Auffinden jener fast unübersehbaren historisch-geographischen Arbeiten, die auf deutscher, polnischer und ungarischer Seite über unser Gebiet geleistet wurden. Ich habe alle mir erreichbaren gelesen und die benutzten Stellen in Fußnoten zitiert.

Die Kulturgrenze.

I. Die osteuropäischen Kulturformen.

1. Siedelungsformen.

Einen Aufschluß über die ältesten Elemente des heutigen Kultur- und Siedelungsbildes gibt für unser Gebiet eine Urkunde vom Jahre 1155[1]), in welcher die Kastellanei Teschen unter den Kastellaneien des Bistums Breslau genannt wird, und eine zweite Urkunde von 1223[2]), in welcher die Nonnen der Salvatorkirche in Rybnik die Zehnten folgender Dörfer in der Teschener Burggrafschaft erhalten: Golesova (Golleschau), Visla (Weichsel), Iscrichino (Iskrzitschin), Zamarschi (Zamarsk), Nagervisi (Nawsi), Suenchici suburbium (Vorstadt von Teschen), Zasere (?), Cleche muje (?), Radovizd (wahrscheinlich Roppitz), Punzo (Punzau), Belevisco (Bilowitzko), Ogrozona (Ogrodzon), Nowosa (?). Von den etwa im Laufe der Zeit erwachsenden Neubruchzehnten in dieser Burggrafschaft verleiht der Bischof der gedachten Kirche die Hälfte, ferner zehnten eine Anzahl von Rittern an jene Kirche. Im selben Jahre reserviert der Breslauer Bischof von den Neubruchzehnten der Burggrafschaft die Hälfte sowie ein Drittel anderer Zehnten der Breslauer Domkirche und weist der Nicolaikirche in Teschen 40 Urnen Honig in Cozli (Kosel) an. Die oben angeführten Siedelungen sind mehr oder weniger ein zusammenhängender Haufendorfkomplex im Hügellande um Teschen, der jene typisch slavischen Blockflurensysteme aufweist, welche Meitzen klar und eingehend beschrieben hat[3]).

Um eine Vorstellung von dem Typus dieser Haufendörfer zu geben, führen wir die 17 Haufendörfer der Hügelplatte Teschen-Skotschau an, die eine Fläche von 72,5 qkm bedecken und im Jahre 1900 6557 Einwohner zählten (Dichte 90):

Zamarsk 796 Einwohner, Gumna 286, Bażanowitz 488, Nieder-Kozakowitz 289, Ober-Kozakowitz 280, Godzischau 447, Ogrodzon 417, Kiselau 333, Miendzyświec 305, Iskrziczin 416, Willamowitz 219, Schimoradz 558, Wislitz 435, Lonczka 141, Mönichhof 315, Krasna 455, Kostkowitz 417.

Auf rund je 4 qkm kommt ein Dorf. Die Fläche eines solchen entspricht also einem Quadrat von je 2 km Seitenlänge. Auf eine Gemeinde entfallen im Durchschnitt 385 Menschen.

Zu einem ähnlichen Resultat gelangt man durch Zusammenstellung der geschlossenen Haufendörfer um Schloß Grodzietz. Auf einer Fläche von 65,7 qkm sind 11 Dörfer mit einer Bevölkerung von insgesamt 5793 Menschen (1900; Dichte 88):

Lippowetz 958 Einwohner, Groß-Gurek 957, Klein-Gurek 359, Grodzietz 567, Świętoszówka 684, Łazy 240, Wieszczont 120, Bielowitzko 231, Kowali 385, Rostropitz 432, Pogorz 860.

Von den drei Dörfern Lippowetz, Groß-Gurek und Pogorz erstrecken sich die ersten beiden in den Gebirgswald hinein, das letzte in den Wald der Weichselauen, so daß sie in Größe und Bewohnerzahl abweichen. Die übrigen sinken meist beträchtlich unter den Durchschnitt der alten slavischen Kleinformen der Ansiedlung herab.

Im Weichseltal um Skotschau weisen dieselbe Größe, aber nicht die reine Haufenform auf: Nierodzim 640, Nieder-Harbutowitz 344, Kitschitz 478, Perstetz 531, Illownitz 725, Landeck 347, Bladnitz 195 Einwohner. Veränderte Haufendörfer, teils umgesiedelt in lange Streifen zerschnitten, teils zusammengeschlagen, zeigt das Olsatal zwischen Teschen und Freistadt.

---

[1]) Reg. I., S. 37.

[2]) Reg. I., S. 140 f.

[3]) A. Meitzen, im 4. Bande d. »Codex diplomaticus Silesiae« und in »Siedelungen und Agrarwesen der West- und Ostgermanen, Kelten . . .« Berlin 1895. A. v. O.

Einen zweiten Komplex kleiner Haufendörfer findet man um Saybusch. Freilich sind hier die Übergänge zu den großen Waldgemeinden so häufig, daß ein Blick auf das dichtmaschige Netz der Gemeindegrenzen auf der Spezialkarte sicherer unterrichtet als eine Aufzählung der Gemeinden, in denen oft verschiedenartige Ansiedlungselemente zusammengefaßt sind. Die Größe der in altslavischen Formen besiedelten Fläche ersieht man aus der Kulturkarte. Die Welligkeit des Terrains hat in vielen Fällen eine Schließung der Siedelungen zu Haufen nicht gestattet. Ein Merkmal aber haben sie immer mit den reinen Haufendörfern des Vorlandes gemein: sie haben keine Ortschaftsbestandteile wie ihre benachbarten Rodungsgemeinden im Walde. Dasselbe gilt von den Haufendörfern des Sola- und Skawatals, die wieder ganz und gar den vorhin beschriebenen ostschlesischen Vorlandformen gleichen, und endlich von den Kleindörfern um die Burg Auschwitz. Wir beginnen mit den Dörfern um Auschwitz:

Klucznikowice 384 Einwohner, Brzoszkowice 329, Harmęże 286, Kruki 119, Pławy 223, Przecieszyn 349, Skidzin 278, Rajsko 637, Stare stawy 415, Wilczkowice 130, Zaborze 275, Łazy 184. Ebensolche Dörfer finden sich um Zator: Tomice 787, Przybradz 588, Graboszyce 513, Rudze 333. Im Skawatal: Świnna poręba 392, Gorzeń gorny 239, Gorzeń dolny 587, Zawadka 417, Kaczyna 307. Im Solatal: Nowawieś 815, Kańczuga 350, Łęki 803, Bielany 1017.

Geschlossenheit der Siedelungsanlage, geringe Größe der kultivierten Fläche, Blockfluren mit zersplittertem Einzelbesitz sind die wichtigsten Merkmale dieser Siedelungsart.

Etwas größere aber geschlossene Haufensiedelungen, welche so aussehen, als wären sie systematisch in dieser Form angelegt, finden sich im Quelltal der Weißen Arva:

Lomna 747, Hrusetnica 803, Breza 1129, Lokca 1048, Jaszenica 954, Nameszto 1786, Klin-Nameszto 900, Zubroblava 929, Bobro 1609, Szlanica 964, Usztya 1154.

Diese Reihe gehört der Peripherie jenes Kreises geschlossener altslavischer Siedelungen an, welche um die Burg Arva angeordnet sind. Sie hebt sich ungemein scharf von den nördlicher gelegenen Dörfern ab, die nach dem Zonensystem viele Jahrhunderte später angelegt sind.

2. Materielle Kulturformen.

Die Besitzverhältnisse der Haufendörfer, das in dem heutigen Kulturbild am stärksten wirkende aus dem Mittelalter stammende Kulturelement, sind in dem weiten Gebiet außerordentlich verschieden. Zwei Dinge aber charakterisieren alle altslavischen Besitze: Erstens die unverhältnismäßige Kleinheit des Einzelbesitzes der Bauern, zweitens die Zersplitterung des Besitzes. Beides sind Erbteile von der ersten Anlage her.

Die Zersplitterung der Anteile des Einzelbesitzers in den verschiedenen Dorfgemarkungen und die dadurch bewirkte Gebundenheit des landwirtschaftlichen Betriebes hat Meitzen für Oberschlesien in ausreichender Weise beschrieben. Da sich in unseren altslavischen Kulturflächen zumeist ganz ähnliche Verhältnisse vorfinden, so unterlassen wir Einzelbeschreibungen dieses Phänomens. Wir begnügen uns mit dem Hinweis auf die Tatsache, daß wie in Oberschlesien sich auch in unserem Gebiet die Besitzverteilung im Zustand der ärgsten Gebundenheit bis in das 19. Jahrhundert in den altslawischen Kulturflächen erhalten hat.

Zur Charakteristik der mittleren Besitzgröße, also des mittleren wirtschaftlichen Niveaus, führen wir zunächst als Beispiel die Verhältnisse des Dorfes Alt-Saybusch an, des Mutterdorfes von der Stadt Saybusch. »Ein Besitzer von 1—3 ha ist ein wohlhabender Mann. Das ganze Dorf zerfällt in Rolen (d. s. Riede), auch Zagroden (Einfriedigungen) genannt. Jede dieser Rolen zerfällt in sehr viele Ackerparzellen, welche zu verschiedenen Besitzungen gehören. Eine Zagroda umfaßt meist 18—28 ha. Doch kommt im Dorfe auch der Fall vor, daß eine Zagroda 1,72 ha hat und darauf 5—6 Grundbesitzer[1]).«

[1]) Angabe durch den Ortsrichter (1906).

Im Jahre 1888 sind vom Statistischen Bureau des galizischen Landesausschusses in dankenswerter Weise über die Verteilung des Kleingrundbesitzes in 249 galizischen Gemeinden Erhebungen gepflogen worden. Darunter auch im Dorfe Babice nahe der Auschwitzer altslavischen Kulturfläche. Dieses zählte 1880 163 Häuser mit 1139 Einwohnern auf 98 Joch 559 Klafter Fläche. In den Besitzstandausweisen sind verzeichnet von 208 Besitzungen 11,5 Proz. ohne Grundertrag, bis 5 fl. 18,7 Proz., bis 10 fl. 16,8 Proz., bis 20 fl. 17 Proz., bis 30 fl. 67 Proz., bis 40 fl. 3,8 Proz., bis 50 fl. 3,8 Proz., bis 60 fl. 3,3 Proz., bis 70 fl. 4,8 Proz., bis 80 fl. 1,4 Proz., bis 90 fl. 1,9 Proz., bis 100 fl. 1,4 Proz., bis 150 fl. 7,7 Proz., über 150 fl. 0,5 Proz.[1]). 10 ha hat kein Bauer im Dorfe; 5 ha und darüber hatten rund 27 Bauern; alle übrigen Besitze lagen unter 5 ha! Die Mehrzahl der Bauernbesitze, nämlich 11,5 + 17,7 + 16,8 + 17,3 Proz. (Summe 64,3 Proz.) hatten nur bis 20 fl. Grundertrag und keine 3 Joch (d. i. etwas über 1½ ha) im Durchschnitt Besitz.

Für Galizien und den Osten Europas sind diese Besitzverhältnisse typisch. 2—8 Joch (d. s. etwas mehr als 1—4 ha) sind das durchschnittliche bäuerliche Besitzniveau in Galizien[2]), also das mittlere wirtschaftliche Niveau des galizischen Bauern. Je weiter gegen O, desto mehr verschärft sich das Elend, indem das mittlere Besitzausmaß noch tiefer herunter geht.

Unser ausgeschiedenes altslavisches Gebiet ist nur der westlichste Ausläufer dieses ungeheuren Gebiets osteuropäischer Armut.

In hundert- ja tausendfacher Vergrößerung bewegt sich über der Besitzgröße des Bauern die Größe des adeligen Gutsbesitzes, welches für unsere alten slavischen Haufendörfer ebenso charakteristisch ist wie für den ganzen europäischen Osten. Innerhalb jeder Ortschaft alten slavischen Gebiets findet sich eine ehemals dominikale Besitzung von über 100 ja bis 1000 ha. Diese stellt einen landwirtschaftlichen Großbetrieb dar mit ein oder mehreren Meierhöfen inmitten von zusammenhängenden großen Ackerflächen, Gärten, Wiesen oder riesigen Waldflächen. Dieser Besitz ist in die landtäflichen Güter eingetragen. Er stammt seiner Entstehung nach zumeist ebenso aus der ersten Zeit der Landnahme wie der ehemals untertänige Kleingrundbesitz.

In den drei politisch getrennten Teilen unseres Gebiets in Ostschlesien, Ungarn und Galizien ist der heutige Großgrundbesitz sehr verschieden verteilt. Weitaus der größte Teil des ostschlesischen Großgrundbesitzes befindet sich in den Händen des habsburgischen Hauses, welches im Jahre 1625 nach dem Aussterben der schlesischen Piasten das Herzogtum Teschen als erledigtes böhmisches Kronlehen erhielt. 1825 erhielt es Erzherzog Karl als wahres Mannslehen und beständig unteilbares Stammgut; 1847 trat Erzherzog Albrecht in den Besitz desselben, 1895 Erzherzog Friedrich[3]). Die Lehengüter des habsburgischen Besitzes breiten sich über das ganze Gebiet der Kammer von der preußischen bis zur ungarischen Grenze aus. Die Fideikommißgüter aber sind es, die für uns von Interesse sind.

Sie sind die ziemlich vollständige Sammlung der ostschlesischen altslavischen Großgrundbesitze, welche Herzog Albrecht Kasimir von Sachsen-Teschen und dessen Frau in den Kriegsjahren 1791—1813 käuflich erworben haben. 1826 wurden diese Besitzungen in ein Fideikommiß umgewandelt.

---

[1]) In den landesüblichen Maßen ausgedrückt entfallen auf 24 Besitzer 1214 Klafter, auf 39 Besitzer 16 Joch und 808 Klafter, auf 35 Besitzer 52 J. und 1405 Kl., auf 36 Besitzer 90 J. und 1034 Kl., auf 14 Besitzer 47 J. und 1195 Kl., auf 8 Besitzer 44 J. und 118 Kl., auf 8 Besitzer 48 J. und 113 Kl., auf 7 Besitzer 53 J. und 321 Kl., auf 10 Besitzer 85 J. und 197 Kl., auf 3 Besitzer 30 J. und 924 Kl., auf 4 Besitzer 47 J. und 1499 Kl., auf 3 Besitzer 40 J. und 368 Kl., auf 16 Besitzer 277 J. und 1194 Kl., auf 1 Besitzer 16 J. und 1064 Kl. Wiadomości statystyczne o stosunkach krajowych. X. Bd 1888, S. 36ff.

[2]) Th. Pilat, Landwirtschaft und Viehzucht in Galizien. Ö. U. M. W. B. XIX, S. 801.

[3]) Domänen Sr. k. u. k. Hoheit des Erzherzogs Friedrich. Verwaltungsgebiet der Kammer Teschen im österreich. Schlesien, 1895. Im Selbstverlag der erzherzogl. Kameraldirektion in Teschen. S. 11ff.

Von diesen Besitzungen liegen auf unserem Gebiet (sowohl an Fideikommißgütern als an Allodialgütern und Lehnsgütern der böhmischen Krone): die Lehnsherrschaften Teschen in 43 Gemeinden (25024 ha), die Lehnsherrschaft Skotschau in 9 Gemeinden (4642 ha), die Lehnsherrschaft Schwarzwasser in 8 Gemeinden (2052 ha), die Lehnsherrschaft Wendrin (941 ha); ferner die Fideikommißgüter in 48 Gemeinden mit 13149 ha und die Allodialgüter, ausgenommen die Herrschaft Friedeck, 1068 ha umfassend.

1. **Albrechtshof-Schwarzwasser:** Albrechtshof 169 ha, Bonkau 254 ha, Mnich 312 ha, Schwarzwasser 181 ha, Zbitkau 86 ha. Summe 1002 ha.
2. **Baumgarten:** Schloßhof 174 ha, Mittelhof 176 ha, Rojerhof 183 ha, Schimoradzer Hof 338 ha. Summe 871 ha.
3. **Bażanowitz:** Bażanowitz 122 ha, Gromanowitz 104 ha, Goleschau 53 ha, Zeislowitz 117 ha, Godzischau 24 ha, Kosakowitz 30 ha, Fohlenhof 117 ha, Dzingelau 182 ha, Guldau 241 ha. Summe 970 ha.
4. **Drahomischl** (970 ha): Schloßhof 212 ha, Dembin 212 ha, Gollisch 464 ha, Zaborz 82 ha.
5. **Gurek** (420 ha; in einer Gemeinde): Schloßhof 98 ha, Wolenstwo 129 ha, Buczy 155 ha, Dzielau 39 ha.
6. **Haslach** (298 ha): Haslach 212 ha, Kalembitz 86 ha.
7. **Hermanitz** (466 ha): Hermanitz 127 ha, Nierodzim 127 ha, Patykow 120 ha, Bór 92 ha.
8. **Kostkowitz** (507 ha): Schloß und Althof 104 ha, Oberhof 135 ha, Ogrodzon 144 ha, Lonczka 125 ha.
9. **Międzyświeć** (605 ha): Międzyświeć 131 ha, Kisielau 135 ha, Iskrzyczin 241 ha, Willamowitz 99 ha.
10. **Mosty** (215 ha): Mosty 167 ha, Rothhof 40 ha, Koutischinietz 8 ha.
11. **Ochab** (841 ha): Auerhof 278 ha, Sandhof 66 ha, Mühlhof 177 ha, Schloßhof 71 ha, Bagnahof 250 ha.
12. **Perstetz** (805 ha): Illownitz 282 ha, Kitschitz 109 ha, Kowali 94 ha, Perstetz 231 ha, Skotschau 89 ha.
13. **Pogwisdau** (311 ha): Allodial Ellgoth 1,6 ha, Marklowitz 115 ha, Pogwisdau 195 ha.
14. **Pruchna** (535 ha): Schloßhof 289 ha, Babischau 123 ha, Killistwo 123 ha.
15. **Riegersdorf** (813 ha): Schloß 328 ha, Althof 103 ha, Landek 239 ha, Wieszczont 142 ha.

Verpachtet sind um Skotschau über 15 ha.

Zu diesem ungeheuren landwirtschaftlichen Besitz, der auf eine Familie vereinigt ist, kommt ein ausgedehnter Waldbesitz in folgenden Revieren:

1. Brenna (in einer Gemeinde)	2559 ha	7. Haslach	1725 ha
2. Bukowetz	2251 „	8. Istebna	3360 „
3. Chybi	2159 „	9. Mosty	2055 „
4. Dzingelau	649 „	10. Niedek	1942 „
5. Grudek	1769 „	11. Ustron	2137 „
6. Gurek	1713 „		

Eine Vergleichung dieser Detailangaben, in welchen die mittelalterlichen Besitzeinheiten durch einen Vergleich mit der Spezialkarte Dorf für Dorf leicht zu erkennen sind, ergibt ein gutes Bild der Besitzverhältnisse des zweiten Standes, wie sie vor 100 Jahren noch in unserem Gebiet bestanden haben. Besitzverhältnisse, deren Entstehung ebensoweit zurückgeht wie die Entstehung der ältesten slavischen Ansiedlungen.

Durch Verkauf und Abtrennung vieler Herrschaften vom Besitz des Landesfürsten entstanden die Minderstandsherrschaften oder status minores, deren Inhaber auf den schlesischen Fürstentagen keine eigene Vertretung hatten; ein Beispiel ist Bielitz, welches 1752 zum Fürstentum erhoben wurde, aus dem dann ein Fideikommiß gestiftet wurde; zwei Jahre darauf wurde Bielitz ein Herzogtum. Zur Herrschaft gehörte das Dominium Ernsdorf. Die heutige Allodialherrschaft Ernsdorf umfaßt 1476 ha (Höfe: Ober- und Nieder-Rothhof); die Allodialherrschaft Czechowitz umfaßt 1265 ha (Höfe: Czechowitz, Komorowitz, Neuhof, Strzemsz); die Allodialherrschaft Grodzietz ist 1304 ha groß (Höfe: Grodzietz, Bilowitzko, Świentoszówka-Bierau und Rostropitz 309 ha); das Allodialgut Pogorsch 633 ha (Höfe: Schloßhof, Niederhof [Bajerki] und Rothof [Harenda]). Diese Besitzungen bestehen selbständig fort neben dem Restbesitz des Bielitzer Fideikommißfürstentums. Dieser beträgt 3120 ha Wald und nur wenig Ökonomie. Der Wilhelmshof in Kamitz mit 73 ha, 109 ha Parzellen in Ellgoth und 38 ha in der Stadt Bielitz (Schloßgarten). Die Kommune Bielitz hat nur 770 ha Wald (in Nikelsdorf und Bistrai). Durch Kauf wurde aus ehemals herzoglichem Gebiet das Allodialgut Ellgoth ausgeschieden. Dasselbe umfaßt eine fast ausschließlich landwirtschaftliche Fläche von 345 ha. Gleichen Ursprungs ist der aus dem ehemals herrschaft-

lichen Hedwigshof entstandene und vergrößerte Besitz Świerkowitz (Matzdorf), welcher rund 170 ha umfaßt.

Die Besitzer aller dieser aufgezählten Herrenbesitze wechseln. Jeder Historiker vermag nur ein Augenblicksbild jeweils festzuhalten, wie wir soeben das Besitzbild der Gegenwart entworfen haben.

Eines aber ist in allen diesen Bildern konstant. Und das ist nicht der Mensch oder sein Geschlecht, sondern die Raumverteilung des Besitzes, das geographische Bild des Besitzes. Jedes der von uns eingangs als altslavisch ausgeschiedenen Dörfer hat seinen Herrenbesitz. Der Durchschnitt der Besitzgröße dieser Herren, also das mittlere wirtschaftliche Kulturniveau des zweiten Standes bewegt sich um die hundertfache Vergrößerung des mittleren bäuerlichen Besitzes. Ob nun der Adelige wirklich noch auf seinem alten Herrensitz vorhanden ist, ob dieser Herrenbesitz in den Händen dieses oder eines anderen Geschlechts ist, oder ob selbst ein kolossales Latifundium die Herrensitze vereinigt, wie das heutige Bild des erzherzoglichen Besitzes es zeigt, ist für den Kulturzustand des Landes nicht so wichtig wie diese wirtschaftliche Kulturkonstante des in allen Siedelungen und zu allen Zeiten bestehenden Gegensatzes zwischen denen, die viel zu viel besitzen, und denen, die viel zu wenig besitzen. Dieser Gegensatz war in den altslavischen Kulturflächen in Ostschlesien immer wirksam.

Das kulturgeographisch bedeutsame Resultat dieser Kombination der ersten urkundlichen Nachrichten über unser Gebiet mit den gegenwärtigen Besitzverhältnissen ist die auf der Spezialkarte leicht zu gewinnende Erkenntnis, daß der geschilderte Gegensatz zwischen Herren und Bauern in Ostschlesien sich meist auf die alten Haufendorfgebiete beschränkt, ohne in der Anlage auf die Gebiete des Waldhufendorfes überzugreifen. Die Güter Czechowitz und Ernsdorf sind Übergangserscheinungen an der Grenze der altslavischen und der Waldhufendörfer gelegen. In beiden Fällen sind es Waldgebiete, die sich mit auf altslavischem Boden gelegenen Gutsbesitz vereinigen und dadurch hart am Rande der deutschen Kulturinsel altslavische Großbesitze hervorbringen.

So gewinnen wir die Erkenntnis eines sehr wesentlichen Charakterzugs im Kulturbild Ostschlesiens, nämlich des Gegensatzes zwischen den altslavisch geordneten Besitzverhältnissen der Haufendörfer mit recht armseligen Bauern- und großen Gutshöfen und den gleichmäßiger geordneten Waldhufengebieten.

Für die Gutsgebiete im galizischen Anteil unseres Gebiets stehen uns die Daten der Volkszählung von 1890, welche die Größe der Gutsgebiete angeben, zur Verfügung. Wir zählen sie nach Bezirken geordnet auf:

Bezirk Biala: Buczkowice 6 ha, Halenów (Alzen) 255 ha, Kozy 798 ha, Mikuszowice 89 ha, Rybarzowice 102 ha, Szczyrk 2116 ha, Wilkowice 222 ha.

Bezirk Kęty: Bielany 172 ha, Bujaków 209 ha, Bulowice 564 ha, Czaniec mały ad Bulowice 49 ha, Hecznarowice 171 ha, Kańczuga 109 ha, Kobiernice 254 ha, Łęki 275 ha, Malec 171 ha, Międzybrodzie Kobiernickie 253 ha, Nowawieś 289 ha, Osiek dolny i górny 387 ha, Pisarzowice 525 ha, Starawieś dolna 139 ha, Starawieś górna 145 ha, Witkowice 445 ha.

Bezirk Wadowice: Choeznia 171 ha, Gorzeń dolny 39 ha, Gorzeń górny 38 ha, Graboszyce 299 ha, Jaszczurowa 634 ha, Łączany 104 ha, Lipowa 76 ha, Miejsce 64 ha, Mucharz 191 ha, Podolsze 432 ha, Przeciszów 925 ha, Radocza 374 ha, Rudze 249 ha, Skawce 133 ha, Śleszowice dolne i gorne 144 ha, Świnna poręba 173 ha, Tomnice 366 ha, Zator 455 ha, Zawadka 151 ha, Zembrzyce 248 ha.

Bezirk Auschwitz: Babice 115 ha, Brzezinka 168 ha, Brzoszkowice 10 ha, Dwory 7 ha. Grojec 9 ha, Harmęże 243 ha, Klucznikowice 28 ha, Kruki 1 ha, Łazy 126 ha, Monowice 430 ha, Pławy 122 ha, Polanka wielka 600 ha, Poręba wielka 614 ha, Rajsko 311 ha, Włosiennica 255 ha, Zaborze 422 ha.

Bezirk Andrychau: Andrychau 236 ha, Brzezinka 105 ha, Frydrychowice 361 ha, Gierałtowice 363 ha, Gierałtowiczki 265 ha, Głębowice 400 ha, Inwałd 320 ha, Nidek 238 ha, Piotrowice 26 ha, Ponikiew 467 ha, Przybradz 280 ha, Roczyny 287 ha, Rzyki 1025 ha, Sułkowice 180 ha, Wieprz 356 ha, Zagórnik 364 ha. Zwischen Inwałd und Nidek ist 1890 Kaczyna mit 544 ha und Koziniec mit 547 ha eingeschaltet.

Wir sehen aus einem Vergleich der Zahl und Größe der Gutsgebiete mit den angeführten altslavischen Kulturflächen auf der Basis der Spezialkarte, daß die kleinen Flächen

altslawischer Kulturform viel stärker von Großgrundbesitz durchsetzt sind als die Flächen der Waldhufenformen. Zweitens ist ersichtlich, wie die Zahl und die Größe der auch auf deutsches Kulturgebiet übergreifenden Gutsgebiete gegen O immer mehr zunimmt. Jedenfalls ist eine so reinliche Scheidung wie in Ostschlesien in Galizien nicht vorhanden, da, wie wir später sehen werden, die vielhundertjährige polnische Herrschaft zur Entstehung eines Großgrundbesitzes gleichzeitig mit der Polonisierung auf früher deutschem Gebiet geführt hat.

Ähnliche Erscheinungen treten in den Gebirgsbezirken auf:

Bezirk Milówka hat im ganzen nur ein Gutsgebiet: Rajcza mit 24 ha.
Bezirk Saybusch hat auch nur ein einziges Gutsgebiet: Lodygowice mit 408 ha.

Mit einem Schlage ändern sich die Verhältnisse am Kocierzsattel bei Andrychau an der heutigen Bezirksgrenze, der einstigen Grenze des Herzogtums Auschwitz gegen Zator. Gleichzeitig ist diese Grenze, und das ist kulturgeographisch noch interessanter, die Grenze der Einzelhofsiedelung im Auschwitzer Gebirge gegen die Weilersiedelung der Zatorer Beskiden.

Bezirk Ślemień: Gilowice 150 ha, Kocierz bei Moszczanica 825 ha, Kocierz bei Rychwald 934 ha, Krzeszów 841 ha, Kuków fehlt 1890 und 1900, ebenso Kurów; Lachowice 938 ha, Łękawice 46 ha, Okrajnik 129 ha, Pewel fehlt 1890 und 1900, Rychwald 291 ha, Rychwałdek fehlt 1890 und 1900, Ślemień 120 ha, Stryszawa 1485 ha, Sucha 589 ha, Tarnawa fehlt 1890 und 1900.
Bezirk Maków (unseres Anteils): Kojszówka 109 ha, Maków 287 ha, Skawica 794 ha, Zawoja 5007 ha. Dazu kommen die 1890 neu ausgeschiedenen Gutsgebiete, welche aus unbewohnten Wäldern und Weiden bestehen: Biała 358 ha, Bieńkówka 122 ha, Grzechynia 462 ha, Juszczyna 306 ha.
Gutsgebiete von **Jordanów** (unseres Anteils): Bystra 16 ha, Malejowa 185 ha, Skidzina 1305 ha, Skawa 156 ha, Spytkowice 581 ha, Toporzysko 490 ha, Wysoka 584 ha, Zaryte 2 ha (fehlt 1880).

Im Bialatal gibt es keine Haufendörfer. Das Solatal hingegen ist seiner ganzen Länge nach von altslavischen Haufendörfern erfüllt; ebenso das Skawatal. Der Gegensatz zwischen den nicht sehr zahlreichen Gutshöfen im Bialatal und den Bauernhöfen desselben Tales ist relativ etwa so groß wie im übrigen Westeuropa. Dagegen ist der Gegensatz zwischen den landwirtschaftlichen Großbetrieben im Sola- und Skawatal, die zur Ernährung einiger weniger überreicher Familien dienen, und den Haufen von Elend, die meistens ein Haufendorf darstellt (siehe z. B. Nowawieś bei Kęty), erschreckend groß. Hier Hunderte von Menschen, die unter dem westeuropäischen Existenzminimum ein menschenunwürdiges Dasein führen, dort einige wenige, die hart an jenen die raffiniertesten Zivilisationsformen des westlichen Europa verschwenderisch genießen können. Die Folge dieser Jahrhunderte hindurch bestehenden Besitzverteilung ist, daß meistens weder im Dorfe noch auf dem Gute Kulturmenschen erwachsen. Hier erstickt der Wille zur Arbeit oft am Zuviel, dort verblutet er fast immer am Zuwenig.

Diese unsere Feststellungen betreffend die Besitzverteilung in den ehemals großschlesischen Landschaften am Nordfuß der Beskiden können nach N weiter verfolgt werden, da inzwischen J. **Partsch** in dem zweiten Teile seiner »Landeskunde von Schlesien« (1. Heft: Oberschlesien. Breslau 1903) eine ähnliche Aufstellung für unser oberschlesisches Nachbargebiet entworfen hat (S. 7 ff.).

Auch im S der Hohen Beskiden in der oberungarischen Arva hat eine analoge Entwicklung zu analogen Besitzverhältnissen geführt wie im N des Gebirges. Nur sind die hier erhaltenen Verhältnisse noch viel altertümlicher und reiner als im N, wo doch westeuropäische Einflüsse die Einheit der altslavischen Besitzordnung zerstört haben und die alten Besitzverhältnisse nur in Inselgebieten sich rein erhalten haben.

Die Burg Arva, eine der nördlichsten ungarischen Grenzburgen, war und ist heute noch ein Kulturzentrum ersten Ranges. Städte im westeuropäischen Sinne gibt es heute noch in der Arva nicht, nur Märkte mit mehr oder weniger entwickeltem Handelsplatz. Die Bevölkerung, besonders des oberen Arvatals, besteht aus polnischen Bauern wie im N

der Beskiden, die fast im Zustand der geschlossenen Hauswirtschaft leben wie einst im Mittelalter. Sie bauen ihr Haus selbst, verfertigen die nötigen Haus- und Ackergerätschaften mit eigener Hand und den Stoff zur Kleidung bereiten ihre Angehörigen[1]). Ihr Besitz bewegt sich in ähnlichen Massen wie der Besitz der oben geschilderten Dörfer. In noch größerer Distanz bewegt sich über den einstigen Urbarialbauern der herrschaftliche Besitz, der seit 1616 bereits ein unteilbares Erbe bildet. Graf Georg Thurzo ist als der Gründer des bis heute bestehenden Kompossessorats anzusehen. Nach den Katastralmessungen von 1870 und 1874 besitzt die Herrschaft im ganzen über 40000 ha Land.

Im einzelnen besaß die Herrschaft:

30714 ha Wald, 7138 ha Hutweiden, 542 ha Acker, 591 ha Wiese, 10 ha Gärten.
Herrschaftliche Gebäude sind: 18 Patronatspfarrkirchen und 2 Synagogen, 17 Patronatspfarrhäuser und 5 Schulen, 49 Wirtshäuser usw.

Diese Besitzverhältnisse sind historisch nachweislich genau dieselben wie sie im frühen Mittelalter gelegentlich der Zersplitterung des königlichen Besitzes als zweite Phase der wirtschaftlichen Kulturentwicklung eines Volkes als Feudalherrschaft sich herausgebildet haben. Die Besitzer haben gewechselt. Ob sie nun Komorowski oder Thurzo oder Tököly und Erdödy geheißen haben oder anders ist für die Kulturverhältnisse im großen und ganzen gleichgültig. Wirksam ist die Tatsache eines einzigen unteilbaren Landbesitzes von riesenhaften Dimensionen, dem Tausende von viel zu kleinen Landbesitzen entgegenstehen. Wie eine mittelalterliche Mauer umgibt diesen Besitz das Gesetz der Unteilbarkeit, indem es die mittelalterlichen Zustände der wirtschaftlichen Gebundenheit konserviert. Und vor den Toren dieses Besitzes leben seit Jahrhunderten die Tausende in vielen Geschlechtern fort, denen im Mittelalter zu wenig zuteil wurde, als daß sie frei leben könnten.

Vergleicht man diese altslavischen Kulturverhältnisse der Arva mit denen des Vorlandes, so sieht man, wie tief im Gebirge sich die mittelalterlichen Kulturformen sich frischer erhalten haben als vor dem Gebirge.

3. Ideelle Kulturformen.

Wir gehen nun über zur Darstellung der ideellen Kulturformen der altslavischen Gebiete.

Es wird unsere Aufgabe sein, die wichtigsten Verhältnisse der eigentümlichen alten polnischen Volksschichtung und -Organisation, so wie sie sich aus den dargestellten Besitzverhältnissen ergaben, zu schildern und nachzuweisen, in welchen Kulturformen diese mittelalterlichen Zustände heute noch nachwirken.

Unter den Verhältnissen der Volks- oder Massenschichtung verstehen wir die sozialen Verhältnisse, unter der Volksorganisation zunächst den mittelalterlichen Staat und die Kirche.

Die sozialen Verhältnisse der alten polnischen Kulturflächen im Anfang des 13. Jahrhunderts sind von denen des Westens grundverschieden. Während die westlichen Völker nach der Eroberung des Landes in beständigem inneren und äußeren Wachstum die Landesnatur bis an die natürlichen Grenzen transformierten, stockt bei den Polen wie bei den Slaven überhaupt das kulturelle Wachstum. Die Deutschen gehen wie alle Kulturvölker des westlichen Europa im 11. und 12. Jahrhundert im Anschluß an die südlichen Kulturformen zur Verarbeitung der Rohprodukte über, Gewerbe und Handel entsteht, neue Siedelungsformen, die Städte, werden auf dem Boden Deutschlands gegründet; zwischen die bisherigen zwei Massenschichten der Krieger und Bauern schaltet sich der Bürger. Indessen bringt in Polen der Krieger den Bauern immer mehr in seine Gewalt. Der Gegensatz

[1]) Rowland, Arva. S. 37.

zwischen dem Krieger und dem Bauern wird nach und nach so stark, daß der Bauer mit Besitz, Arbeit und Leben in Eigentum und Gewalt des Kriegers übergeht.

Diese sozialen Verhältnisse des altpolnischen Staates sind von Tzschoppe und Stenzel[1]), Grünhagen[2]), Röppell[3]) und speziell für das Teschener Gebiet von Biermann[4]) sehr genau geschildert worden, so daß wir auf diese Schilderungen verweisen können und uns auf ein Beispiel beschränken.

Die Zahl der Lasten, die auf dem Bauern ruhten, war sehr groß: Die Pflugsteuer poradlne, die Hofplatzabgabe podworowe, Steuern wie dan, mir, pomoc, sep, naraz u. a.; ferner Frohnfuhren powoz, Spanndienste podwoda, Geleitedienste prewod, Unterhalt für herzogliche Leute stan (statio), die Verpflichtung, die herzoglichen Äcker zu pflügen, aratura usw.; die Verpflichtung, für die herzoglichen Jäger zu sorgen, ebenso für die Hundewärter und Hunde (psare). Bei Jagden mußten sie mit Vorspann und anderen Diensten helfen. Eine päpstliche Bulle von 1233 eifert gegen den drückenden Dienst für Falken und Biber (bobrowinci)[5]). Dazu kamen allgemeine Landessteuern (collectiones, exactiones provinciales), die vom Boden bemessen wurden, gelegentliche Steuern für gefangene Ritter, Tribute u. dergl. m.

Diese große Zahl von Steuern war eine Folge davon, daß das ganze wirtschaftliche Leben des Staates, des Königs, Herzogs, der Adeligen und Bauern sich ohne Geld weiter in jenen naturalwirtschaftlichen Formen vollzog wie vor Jahrhunderten. Der Staatsapparat wurde komplizierter, die primitiven wirtschaftlichen Zustände blieben.

Die Gerichtsbarkeit war königlich und wurde durch des Königs Beamte, die auf den Burgen des Königs als Kastellane saßen, ausgeübt. Mochten auch im einzelnen die Verhältnisse der Bauern in juristischer Hinsicht verschieden sein, indem die einen Adeligen eigen waren, die anderen dem König, die dritten Geistlichen, so ist doch ihre soziale Stellung im Verhältnis zur Lage der westeuropäischen Bauern eine sehr ungünstige gewesen. Nirgends finden sich in den ganzen slavischen Staaten des östlichen Europa so hohe und freie wirtschaftliche Kulturformen für die Bauern, die einzige wirtschaftlich früher produktive Volksschicht, wie etwa die Königshufe oder später die Wald- und Marschhufe. Das ist eine wirtschaftliche Kulturform, die im Ausbau, im Kampfe mit den Gebirgswäldern und Sümpfen die westlichen Völker sich erarbeitet haben. Und indem ein Teil des Volkes sich einen neuen freien Lebensraum erarbeitete, erwuchs im Volke ein gesunder wirtschaftlicher Mittelstand, der dem Slaven schon am Beginn seiner Geschichte fehlt. Ein zweiter kultureller Wachstumprozeß, der den Slavenvölkern vollständig fehlt, ist die erwähnte Stadtbildung. In den im 11., 12. und 13. Jahrhundert entstehenden Städten sonderte sich eine zweite freie wirtschaftliche Mittelschicht innerhalb des Volkskörpers aus, die als eine gesunde Fortentwicklung zu bezeichnen ist. Das Tauschmittel des Geldes erleichtert und beschleunigt einen Austausch der Roh- und Kunstprodukte derartig, daß in neuen zum Teil frei erfundenen, zum Teil von den Römern rezipierten Formen das städtische Leben in allen deutschen Gauen erblühte.

Demgegenüber vollzog sich das Leben des polnischen Volkes noch immer in den Formen eines naturalwirtschaftlichen Großbetriebs. Der ganze Staat war ein solcher (Dienste lohnte er mit Land und Anweisungen auf Naturaleinkünfte), der Adelige war es (ihn erhielten die Bauern durch Herbeischaffung der Naturalien, die zum Leben nötig waren) und

[1]) Tzschoppe-Stenzel, Urkundensammlung zur Geschichte der Städte in Schlesien und Oberlausitz. Hamburg 1832.
[2]) C. Grünhagen, Geschichte Schlesiens. 2 Bde a. v. O. Gotha 1884.
[3]) Röppell, Geschichte Polens, a. v. St.
[4]) Biermann, Geschichte des Herzogtums Teschen, S. 33 f.
[5]) l. c. S. 36.

der Bauer war es auch. Das Ungesunde an diesem wirtschaftlichen Zustand, den schließlich fast jedes Land gesehen, war, daß dieser Zustand jahrhundertelang bestehen blieb. Am Beginn des 13. Jahrhunderts ist dieser naturalwirtschaftliche Zustand erstarrt, er hat sich in Gesetz umgesetzt. Der Bauer hat kein politisches Recht, sondern nur Pflichten. Da er aber der einzige kulturarbeitende Stand in Polen ist, so ist die Kulturentwicklung des polnischen Volkes gebunden.

Den gebundenen Wirtschaftsformen entsprechen gebundene Rechtsformen und diesen wieder gebundene Formen des Glaubens. Das Christentum war um das Jahr 1000, wo es in Polen Eingang fand, entschieden ein Kulturfortschritt. Eine starke ideelle Kulturrevolution mußte diese Rezeption zur Folge gehabt haben. Leider läßt sie sich mangels urkundlicher Nachrichten ebensowenig beschreiben wie die Entstehung der rechtlichen Verhältnisse.

Eines aber läßt sich verfolgen: wie nämlich die neue religiöse Organisation in Polen, die polnische Kirche, zum Teil eine neue Last, zum Teil als Gegengewicht gegen die Adeligen eine Erleichterung für die Bauern geworden ist. Auf der Gnesener Synode von 1180 verbot der Erzbischof von Gnesen den Mächtigen, den Bauern wie üblich die Scheuern und Fruchtkammern aufzubrechen und die Vorräte wegzunehmen, untersagte die Podwoda[1]) (s. o.). Anderseits aber war der ganze neue Klerus, hoher und niederer, auf Kosten des Volkes entstanden. Die vorzüglichste Einnahmequelle des Klerus bestand im Zehnten, der in vollem Umfang erhoben wurde; eine zweite Form war die Etablierung von Klöstern und Kirchen auf Grundbesitz nach dem polnischen Rechte, also direkte Einverleibung der neuen Beamten in den zweiten Stand. Wir werden gelegentlich des Eindringens der westeuropäischen Kulturformen diese Verhältnisse in unserem Gebiet genauer verfolgen.

Von Wichtigkeit ist an dieser Stelle nun die Frage, ob analog der Konstanz der Besitzformen in den ideellen Kulturformen eine ähnliche Konstanz der mittelalterlichen Verhältnisse bis auf den heutigen Tag wahrzunehmen ist.

Die Rechts- und Staatsformen haben sich seit dem 13. Jahrhundert wohl gewaltig geändert. Allerdings erst seit rund 100 Jahren. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts sind trotz mancher Schwankungen zur Zeit des Eindringens der Westeuropäer so ziemlich die alten feudalen geblieben. Der Bauer blieb schon wegen der Machtlosigkeit der meisten Könige rechtlos. Zweitens aber war die Rechtsprechung seit dem 13. Jahrhundert bei allen Veränderungen der Gesetze aus den Händen der Adeligen nicht gekommen. Und das ist ja auch natürlich begründet in den ungleichen Besitzverhältnissen, welche sich zu allen Zeiten und bei allen Völkern in die Rechtsverhältnisse umgesetzt haben. Wie immer auch die Staaten sich gewandelt haben mögen, ob der eine Teil der altslavischen Dörfer dem böhmischen, der andere Teil dem polnischen, der dritte dem ungarischen König unterstanden sind, ob nun die Könige mehr oder weniger die Schicksale ihrer Bauern betreut haben oder nicht, die eine Konstante blieb immer, daß der Bauer dem Gutsherrn gegenüber rechtlich ebenso wie gegen den Staat gebunden war. Durch die Reformen Maria Theresias und Josef II. beginnt sich dieses Grundverhältnis aus der altslavischen Zeit zu verändern.

Noch viel konstanter sind die religiösen Verhältnisse der altslavischen Gebiete geblieben. Nicht bloß ist es der fromme Glaube, sondern vor allem die Kirchenorganisation, welche sie von den umliegenden Gebieten heute noch unterscheidet. Die Veränderungen dieser Organisation lassen sich historisch verfolgen.

Im Archipresbyteriat Teschen (sedes Teschinensis) waren 1447 50 Pfarrkirchen vorhanden. Auf unser Gebiet entfallen: Teschen, Bielitz, Seibersdorf, Kuntschitz, Petersdorf

---

[1]) Biermann, l. c. S. 47.

(Petrowitz), Marklowitz, Skotschau, Lischna, Baumgarten, Golleschau, Riegersdorf, Wendrin, Heinzendorf, Grodzietz, Schimoradz, Czula (Zarzycz), Zedlitz (?), Ogrodzon, Kurzwald, Pruchna, Ochab, Gurek, Ustron, Haslach, Czechowitz, Kunzendorf, Jablunkau[1]).

Im Jahre 1780 zählte das Teschnische 6 Erzpriester und 26 Pfarrer. Auf Anordnung Kaiser Josefs entstanden neue Pfarreien in Mosty, Ustron (s. o.), Istebna, Zamarsk, Brenna; Lokalien in Heinzendorf (das früher mit Kurzwald vereinigt war), Zabrzeg, Petrowitz, Ochab, Lonkau und Ogrodzon.

Das Kloster der Dominikaner wurde 1784 zur zweiten Teschener Pfarrkirche erklärt, der außer Stadtteilen Ortschaften wie Bobrek, Guldau usw. zugewiesen wurden.

Aus diesen zwei Bildern der kirchlichen Organisation im ostschlesischen Anteil unseres Gebiets ist ersichtlich, daß auf dem altslavischen Gebiet um die Mitte des 15. Jahrhunderts nur in weiten Distanzen Pfarreien existierten. Die Zahl dieser Pfarreien hat sich bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts nicht nur nicht vermehrt, sondern eher verringert; erst Josef II. griff in diese mittelalterlichen Verhältnisse hinein und verdichtete das Netz der Pfarreien. Wir haben also auch hier wieder die eigentümliche Konstanz der Kulturformen bis in das Ende des 18. Jahrhunderts hinein.

Ähnlich liegen die Verhältnisse in Auschwitz und Zator. Aus der S. 39 u. 40 angeführten Rechnung über den Peterspfennig vom Jahre 1327 geht hervor, daß in den altslavischen Gegenden nur in folgenden Dörfern Kirchen waren: in Paromba (Poręba), Grozecz (Grojec), Zivicz (Żywiec = Saybusch), Zator, Polenka (Polanka), Mucharz[2]) und in Wadowicz (die Kirche besitzt nichts, weil sie Tochterkirche von Mucharz ist).

Deutlich geht aus der Pfarrverteilung hervor, daß die Einrichtung der Kirche an die staatliche Organisation angeknüpft hat. In den Burgorten sind die Hauptpfarren (Grojec, Saybusch, Auschwitz, Zator). Diesen sind wie einst den Kastellanen die kleinen Haufendörfer des Umkreises untertan. Zu der staatlichen Abhängigkeit von den Burgzentren kam durch die Christianisierung die kirchliche. Zur Burg wurde die Kirche hingestellt, neben den königlichen oder herzoglichen Richter (Kastellan) trat der Pfarrer.

Im 15. Jahrhundert ist sichtlich unter dem Einfluß der deutschen Kolonisation die Zahl der Kirchen auch in den altslavischen Gebieten vermehrt. Długosz genaues »Liber beneficiorum« gibt ein interessantes Bild, wie in der Mitte des 15. Jahrhunderts die altslavischen Gebiete sich Dorf für Dorf wie heute durch die Siedelungsform damals durch Zahlung des Garbenzehntes an die oft weit entfernten Kirchen von den umliegenden ganz anders organisierten Gebieten deutscher Ordnung abhoben. Garbenzehnt zahlten: Bobrowniki, Chelmek, Gorzów, Gromyecz (?), Charmazi (Harmęże), Brzeszcze, dessen Abgaben in Geld auf 9 Mark geschätzt werden, Rajsko, Monowice hat Geldzehnt, Brzoszkowice, Łęki, Zarki. Das Solatal abwärts haben manche Dörfer polnischer Struktur, wie z. B. Kobiernice, Geldabgaben. Ebenso sind im Saybuscher Becken viele der altslavischen Dörfer zu Geldzahlungen übergegangen. Dazu fügt aber der Verfasser immer hinzu, dies sei durch die Nachlässigkeit und den Mißbrauch der Vorfahren geschehen. Zur Saybuscher Pfarrei gehörten damals Alt-Saybusch, Zabłocie, Cięcina, Klein- und Groß-Wieprz, Lipowa und Moszczanica. Der Krakauer Scholasterie zahlte die Stadt Saybusch zusammen mit Sporysz 9, Alt-Saybusch 14, Moszczanica 8 Skot breite Prager Groschen, Zabłocie ½ grzywny[3]).

[1]) Heine, Dokumentierte Geschichte des Bistums Breslau. I, 723. — Markgraf, Rechnung über den Peterspfennig. Schles. Zeitschr. XXVII, 369. — Biermann, l. c. S. 186.

[2]) 1389 zehnteten nach Mucharz Skawa, Skawica, Tomice, Roków, Zagórz und Nowawies bei Kęty. Lepkowski, Przegląd . . . Roczn. Tow. Krak. t. XXVIII, 256. Rychlik, Księstwa, S. 28. Heute gehören zu Mucharz: Mucharz (770 Seelen), 4 km Brańkówka (194 S.), 4 km Jaszczurowa (856 S.), 6 km Koziniec (502 S.), 4 km Ostalowa (200 S.), 6 km Poręba Swinna (340 S.), 3 km Skawce (300 S.), 6 km Śleszowice (865 S.), 3 km Zagórze (91 S.); Summe 4208 Seelen! B. Marczewski, Powiat Wadowicki. S. 77.

[3]) Liber beneficiorum Eccl. Par. Dioec. Crac. T. II, pars 1, pag. 376.

Zum Vergleich mit diesen mittelalterlichen Zuständen nehmen wir nun die kirchliche Ordnung der Mitte des 19. Jahrhunderts im Saybuscher Becken zur Hand [1]). Zur Saybuscher Pfarrei gehörten: Międzybrodzie Żywieckie (im Soladurchbruchstal), Czernichów, Tresna, Zadziele, Zarzecze, Stary Żywiec, Pietrzykowice, Moszczanice, Żywiec (Stadt), Sienna, Koliby, Zabłocie, Sporysz und Obszar, Świnna, Trzebinia, Przyłęków. Losgelöst ist nur durch eine Lokalkaplanei Lipowa und Słotwina. Sonst hat sich der Kreis der Siedelungen, die einer einzigen Kirche eingepfarrt sind, eher erweitert als verkleinert, selbst wenn man auch bedenkt, daß das Dorf Wieprz zur Pfarrkirche in Cięcina gehört.

Ein zweites Beispiel derselben Art im Saybuscher Becken ist die Pfarre Lodygowice Dazu gehören die Dörfer: Godziska stara, -wilkowska und -nowa, Kalna, Buczkowice, Lodygowice, Glemieniec, Bierna und Hucisko. Ebenso gehören zu Rychwald, der zweiten Kirche, die außer Saybusch im Becken durch die Kolonisation der Deutschen im 15. Jahrhundert entstanden ist, heute: Pewel, Rychwaldek, Rychwald, Gilowice, Łękawica, Oczków, Okrajnik, Kocierz und Łysina. So haben sich die mittelalterlichen Kulturzustände auch hier fast bis auf die Gegenwart erhalten, ja verschlechtert, da der Kreis der zu betreuenden Seelen in den genannten Pfarrsprengeln gewachsen ist, ohne daß die Zahl der Pfarreien vermehrt worden wäre.

Diese Tatsachen reichen hin, um zu beweisen, daß auf dem Gebiet der Kirchenverhältnisse die Zustände des Mittelalters sich bis ins 19. Jahrhundert hinein ohne bedeutende Veränderung konstant erhalten haben.

Und wer zum Überfluß heute am Frohnleichnam in die nun gemauerte Pfarrkirche zu Saybusch tritt, um das ideelle Kulturleben der heutigen Nachkommen jener altslavischen Vorfahren zu besichtigen, der wird konstatieren, daß auch diese Formen sich wenig oder gar nicht geändert haben. Die Frömmigkeit kann wohl schwer in weniger primitiven Formen zum Ausdruck gebracht worden sein, als es hier geschieht. Wir verweisen ferner auf die Sitten aus alter Zeit, welche die Komonieckische Chronik für den Anfang des 18. Jahrhunderts aus der Stadt Saybusch beschreibt [2]).

Wir glauben mit diesen Hinweisen den Beweis für die Konstanz der mittelalterlichen Kulturformen bis ins 18. Jahrhundert in den altslavischen Gebieten abschließen zu können. Die Erhaltung der wirtschaftlichen Ungleichheit gelang nachzuweisen. Wir konnten sie im schlesischen Teile aus den Ende des 18. Jahrhunderts aufgekauften Einzelgütern der schlesischen Herren zeigen; im galizischen Teile wurde die heutige wirtschaftliche Ungleichheit und deren mittelalterliche Regelmäßigkeit Dorf für Dorf aufgezeigt. In der Arva wurde die Konstanz des mittelalterlichen Großbesitzes bis auf den heutigen Tag historisch erwiesen.

Schwieriger war der Nachweis der Konstanz der ideellen Kulturformen des Mittelalters bis ins 18. Jahrhundert. Im Rechtswesen wurde auf die mit geringen Schwankungen konstante Rechtlosigkeit des Bauern nach slavischem Rechte hingewiesen, wie sie bis zu den Josefinischen Reformen zu Ende des 18. Jahrhunderts zum Teil als Umsetzung der wirtschaftlichen Ungleichheit in Rechtsformen bestanden hat, gleichgültig, ob der eine altslavische Teil des Landes dem deutschen, dem polnischen oder ungarischen Reiche angehört hat. In der Kirchenorganisation konnte im einzelnen die Konstanz der religiösen Organisation in den altslavischen Teilen historisch verfolgt werden. Zum Schlusse wurde auf einige andere Formen des ideellen Kulturlebens, wie Formen der Frömmigkeit, hingedeutet. Damit sind die wichtigsten Elemente des Begriffes Kultur für die Gebiete altslavischer Siedelung dargestellt worden. Es gelang, nachzuweisen, daß die im Mittlalter entstandenen gebundenen Lebensformen dieser Menschen in Wirtschaft, Siede-

[1]) E. Janota, Żywieczczyzna. S. 93ff.
[2]) Jan Radwański, Dziejopis Żywiecki, S. 54ff. Kraków 1866.

lung, Besitzgröße, Recht und Glauben bis zum Ende des 18. Jahrhunderts ohne wesentliche Veränderungen vorgehalten haben. Ausständig ist noch die Beschreibung der Hausformen, welche wir im Zusammenhang mit den Hausformen der deutschen Kulturgebiete später darstellen werden.

II. Die Inseln der westeuropäischen Kultur.

Der große Prozeß der hohen Kultivierung des mittleren Europa griff über die slavische Sprachgrenze wenig hinaus. Nur in Gestalt von Inseln fand die westeuropäische Kultur im slavischen Gebiet Eingang. Eine Reihe solcher Inseln entstand im Vorlande der polnischen Westbeskiden. Die Kulturformen dieser westeuropäischen Inseln werden im folgenden geschildert. Zunächst stellen wir das sichere Urkundenmaterial zusammen, welches über diesen Prozeß erreichbar war. Diesem folge die Diskussion und Auswertung zum Verständnis der Kulturformen.

1. Urkundliches Material.

1. Teschener Anteil.

Im Jahre 1223 erhielt die Salvatorkirche zu Rybnik die Zehnten eines suburbium Suenchici in der Grafschaft Teschen [1]). Diese Nachricht sowie die Erwähnung einer Nicolaikirche in Teschen [2]) sind die ersten sicheren Anhaltspunkte für die Einwanderung Deutscher im Teschener Lande. Dazu kommt die Tatsache, daß Teschen nach einem der ältesten schlesischen Stadtrechte, nach dem von Löwenberg, loziert ist [3]). 1229 ist einer der größten Grundbesitzer des Landes Teschen, Luitfried, Abt von Tiniec [4]).

1260 urkundet Roprehtus, Kastellan von Teschen, und dessen Sohn Nikolaus sowie Gotard, herzoglicher Notar.

1290 bestätigt Mesko von Teschen und Auschwitz dem Bogusius mit Rücksicht auf seine treuen Dienste den freien Besitz der 10 fränkischen Hufen unweit Teschen, welche derselbe von dem herzoglichen Münzmeister zu Teschen, Fritto, gekauft hat (Boguschowitz) und fügt dazu beide Ufer des Flusses Olsa, an der Bogus Mühlen erbauen darf, wie viel er will, desgleichen auch fischen und jagen auf jenen Hufen und endlich auch ausschließlich Jurisdiktion üben. Zeugen: . . . Lampert Praesing, Bürger von Teschen [6]).

1313: Die Bürger von Bielitz erhalten den Wald bei Nikelsdorf bis zu den Grenzen des Dorfes Kamitz (Zigeunerwald) [7]). 1316 bestätigt Kasimir, Herzog von Teschen, seinen Bürgern von Bielitz 4 Hufen bei der Stadt, welche sie als Viehweide zu erblichem Besitz nebst 1/2 Hufe cum villanis de villa Belycz pro strata seu via publica für ihr Geld gekauft haben mit der Erlaubnis, darauf Zinshäuser oder Gärten nach Gefallen anzusetzen [8]).

1323 schenkt Kasimir, Herzog von Teschen, dem Vogte seiner Stadt Teschen, Martin, 1½ Hufen, frei von jeder Last, mit Ausnahme der angariae, welche ungelt genannt werden, und der Verpflichtung der precaria (Bede) im Dorfe Bobirdorf (Bobrek) zu freiem Eigentum. Z. Herz. Kämmerer Albert Ritter, Vinzenz Ritter . . . [9]).

1327 wird Kasimir von Teschen Vasall Johanns von Böhmen und übergibt sein Teschener Land mit der Stadt und Burg Teschen, den Städten Freistadt und Bielitz, den

---

[1]) Reg. I, S. 140. — [2]) Reg., ebendort. — [3]) Reg. II, S. 179. — [4]) Reg. I, S. 174. — [5]) Reg. II, S. 90. — [6]) Reg. III, S. 134. — [7]) Reg. III, S. 223/24. — [8]) Reg. V. (C. D. S. XVIII.), S. 7. — [9]) Reg., l. c. S. 211.

»oppidis« Skotschau und Jemniez mit den Befestigungen und Ostrau mit den Dörfern, Menschen, Vasallen und Rittern [1]). Damit tritt Teschen in die politische Organisation Böhmens und des Deutschen Reiches.

2. Anteil von Auschwitz und Zator.

1228 wird urkundlich ein Kastellan Werner von Auschwitz genannt, der erste deutsche Name im Lande Auschwitz [2]). Zwischen 1239 und 1246 werden 500 Hufen Landes in uno ambitu territorii Osvetnn dem Kloster Leubus geschenkt und zwar zwecks Aussetzung nach deutschem Rechte unter Befreiung der Kolonisten von allen polnischen Lasten [3]).

1260 erhält das Stift von Staniątek die Erlaubnis, die beiden Dörfer Lendzin und Zator zu deutschem Rechte auszusetzen [4])

1277 bestätigt Ladislaus, Herzog von Oppeln, den Verkauf der Vogtei von Kęty durch die Gebrüder Arnold, Rudger und Peter von Simon und dessen Brüdern. Diese erhalten von den dortigen 60 fränkischen Hufen je die sechste frei, dürfen Mühlen und Teiche anlegen, ebenso Fleisch-, Brot- und Schuhbänke, ein Schlachthaus und haben den dritten Pfennig vom Gericht. Sie bedienen sich des Löwenberger Rechtes. Zu gemeinsamen Weideplätzen werden 5 fränkische Hufen angewiesen. Die Kirche erhält eine freie Hufe. In der Stadt haben sie die sechste Hufe, von der Stadt den sechsten Garten frei. Sie erhalten auch einige Wiesen mit dem daranstoßenden Walde circa Vernyram, da die Hufen versus Vernyram der Überschwemmung wegen verkürzt sind. Alle Bewohner dürfen innerhalb ihrer Grenzen in der Sola fischen, Arnold und seine Brüder überall in den herzoglichen Flüssen. Wenn bei weiterem Emporkommen der Stadt später Tuchkammern gebaut werden, sollen die Vögte die sechste Kammer frei haben; auch freie Badestuben einrichten und die Sachen, welche an Haupt und Hand gehen, innerhalb der Stadt richten. Bei 24 Hufen sind die Freijahre schon abgelaufen. Diese entrichten jetzt schon von der Hufe ½ M. Silber und 6 Scheffel Dreikorn (2 Weizen, 2 Korn, 2 Hafer), die übrigen (36) nach zehn Freijahren. Zeugen: Gotthard Notar . . . [5]).

1285 verleiht Graf Adam den ihm vom Herzog geschenkten Wald, welcher heute von Poręba wielka eingenommen wird, im Umfang von 60 fränkischen Hufen dem Milosco zur Aussetzung nach Bedingungen, die dem deutschen Rechte eigentümlich sind: die sechste Hufe frei von Zins und Zehnt, Mühlenfreiheit auf der Włosienica; die Kirche bekommt, falls sie gebaut wird, eine Hufe; freie Schenke, Fleisch- und Brotbänke; 16 Freijahre, nach Ablauf dieser ½ M. Silber und 6 Scheffel Dreikorn an Zins und Zehnt. Zeugen: Die Ritter Heinrich, Stefan Bassichich, Michael Jägermeister, Gotthard [6]).

1291 wird die Stadt Auschwitz für den ganzen Auschwitzer Bezirk als Forum für alle verwickelteren Sachen bestimmt. Von dem Urteil der dortigen Schöffen oder Geschworenen soll keine Appellation stattfinden. Die Stadt soll das Recht der Niederlage für Salz und Blei und die Einnahme von der Bleiwage haben, auch den jährlichen Zins von 1 M. von den Sälzern. Die Stadt erhält zu gemeinsamen Weideplätzen zwei Wiesen. Zeugen: Graf Semian, Hofrichter; Zeigno, herzoglicher Bannerträger . . . [7]).

1292 verkauft Herzog Mesko in Anerkennung der treuen Dienste, welche sein Kapellan Arnold seinem verstorbenen Vater und ihm selbst geleistet hat, dessen Brüdern Rudiger und Peter das Recht, das herzogliche Gut Zator nach dem Rechte der Stadt Teschen auszusetzen, welches selbst jure Lemboriensi loziert ist. Zeugen: Werner Palatin, Nikolaus, Kastellan von Auschwitz u. a. [8]).

---

[1]) Reg. VI, S. 6. — [2]) Reg. I, S. 173. — [3]) Reg. I, S. 229. — [4]) Reg. II, S. 90. — [5]) Reg. II, S. 224, Nr. 1517 (Cod. dipl. Pol. I. Helcel, p. 105). — [6]) Reg. III, S. 69/70. — [7]) Reg. III, S. 161. — [8]) Reg. III (Cod. dipl. Sil. VII, 3. T.), S. 179.

1297 tritt bei einer Grenzbestimmung des Landes Schlesien gegen Mähren unter der Reihe fast sämtlicher herzoglicher Kastellane des schlesischen Herzogs Mesko ein Nicolaus als Kastellan von Auschwitz auf[1]).

1303 tritt ein Heinrich, Vogt von Auschwitz, als Zeuge auf[2]).

1304 treten als Zeugen auf: Hermann, Kastellan von Auschwitz; Zobko, Hofrichter: Predborius; Swesso, Untertruchseß; Martin, Pfarrer von Auschwitz; Johan, Wlodar von Auschwitz[3]).

1317 begegnen wir einem Hermann, Kastellan von Auschwitz, Herrn Friedrich von Kumerow, herzoglichen Unterkämmerer, Gothard, Hofrichter, Bogusch von Sprygorsa, Goswyn, herzogl. Vogt von Auschwitz, als Zeugen auf einer Aussetzungsurkunde des Herzogs Wladislaus von Auschwitz für Hanco von Prandocin betreffend die Hälfte seines Dorfes Schygod oder Schottenhow. Die Aussetzung erfolgt zu Lehenrecht und hat für Hanco die Verpflichtung, nach des Landes Gewohnheit mit einem gerüsteten Streitroß zu dienen[4]).

1321 ist unter den Zeugen in einer Urkunde des Bischofs Nanker von Breslau Pfarrer Leonhard von Auschwitz genannt[5]). Der Pfarrer von Auschwitz sind 1326 zwei, Nikolaus und Leonard. Jeder von beiden zahlt Peterspfennig von 30 M. Einkünften: 1 M. 19 Sc., 5 den.[6]) (siehe Tabelle S. 39).

1327 wird Johann von Auschwitz Vasall von Böhmen, unser Gebiet wird in den Bereich des deutschen Reiches einbezogen. An Siedelungen werden damals genannt: Stadt und Burg Osswancim, die Stadt Zator, die oppida Kant (Kęty), Zipsscha (Saybusch), Wadowicz und Spitkowicz[7]).

Zu diesen sicheren urkundlichen Nachrichten, welche über den Gang der deutschen Kolonisation trotz ihrer Vereinzelung Aufschluß geben, kommt aus dem 14. und 15. Jahrhundert vollständigeres Material, welches über den Umfang der deutschen Bewegung unterrichtet. Zunächst führen wir ein Verzeichnis von Dörfern der Kastellanei Teschen an, welches aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts stammt[8]); zweitens ein Verzeichnis von Städten und Dörfern von Auschwitz, welches gelegentlich der Absammlung des Peterspfennigs im Jahre 1327 von dem päpstlichen Gesandten Andreas de Verulis angelegt worden ist. Zum Schlusse sei aus einer Rechnung über den Peterspfennig im Archidiakonat Teschen eine Übersicht der Pfarren von 1440 angeführt[9]).

Verzeichnis der im Registrum Wyazdense, S. 110, genannten Dörfer, die alle je 4 Skot von der Hufe zahlen (Herzogtum Teschen):

Frienstadt in Ray	Freistadt in Roy
Bertholdi villa (45 Hufen)	
Marclowitz (30 Hufen)	Marklowitz
Siffridi villa (40 Hufen)	Seibersdorf
Cunezindorf Pasconis (29 Hufen) Cunezindorf principis (40 Hufen)	Kuntschitz
Goschegowitz (20 Hufen)	Kostkowitz
Hesleth (20 Hufen)	Haslach
Goschegowitz (14 Hufen)	Kosakowitz
Damboucsal	(Dębowiec) Baumgarten
Ochabe	Ochab
Semoradz (sollen 20 Hufen sein, wovon zur Kirche 6)	Simoradz
Rudgeri villa (wird der Wald geschlagen)	Riegersdorf
Pogurz	Pogorz
Rostropitz	Rostropitz
Gylownila	Illownitz

[1]) Reg. IV (Cod. dipl. Sil., XVI. Bd), S. 45. — [2]) Reg. IV, S. 65. — [3]) Reg. IV, S. 65. — [4]) Reg., l. c. S. 42f. — [5]) l. c. S. 179 (s. a. Cod. dipl. eccl. Cracov. II/3). — [6]) l. c. S. 315. — [7]) Reg. VI, S. 7.

[8]) H. Markgraf und J. W. Schulte, Liber fundationis episcopatus Vratislaviensis. Breslau 1889. (Codex diplom. Silesiae XIV, herausg. vom Verein f. Gesch. u. Altert. Schlesiens.)

[9]) A. Theiner, Vetera monumenta Poloniae et Lithuaniae . . . ex tabulariis vaticanis Romae I, 1860 (1217–1409), S. 228.

Gessenita (sollen 12 zahlende Hufen sein)	Heinzendorf
Mesisroha (sollen 40 Hufen sein)	(Międzyrzecze) Kurzwald
Chotowitz theutonico fertones [1])	Czechowitz
Chotowitz polonico decima more polonico valet 1 marcam [2])	
Bertoltowitz	Batzdorf
Muthindorf	Mückendorf
Kemnitz	Kamitz
Jaworze	Jaworze = Ernsdorf
Grodische villa Suessonis	Grodzietz
Gorkii villa wlodarii	Gurek
Lyppowetz	Lippowetz
Mansanczowicz	Matzdorf
Ustrona	Ustron
Cyssownica	Zeislowitz
Lesna principis XX mansi solventes	Lischna
Lesna Suessonis	Lischna
Wendrina	Wendrin

Zu diesem Register tritt vervollständigend hinzu eine Aufzählung der wichtigsten Pfarreien unseres Teschener Anteils aus den Jahren 1318—1335, welche vom päpstlichen Nuntius Galhardus de Carceribus für die Einziehung des Dezems (1335) gemacht wurde[3]). Der Sedes Teschinensis zählte:

1. Kirche zu Hankendorf
2. Villa Rudgeri (Riegersdorf)
3. Villa Sifridi (Seibersdorf)
4. Zimoradz (Schimoradz)
5. Lipovecz (Lippowetz)
6. Cuntzendorf (Kuntschitz)
7. Bemgard (Baumgarten)
8. Lezna (Lischna)
9. Villa Petri (Petrowitz)
10. Bluda (Bludowitz).
11. Abtei von Orlovia (Orlau)

Verzeichnis der Pfarreien, Pfarrer, deren Einkünfte und des Peterspfennigs vom Jahre 1328 im Herzogtum Auschwitz (nach: Theiner, Monumenta Poloniae I, 228).

Ort	Pfarrer	Einkünfte	Peterspfennig für 1328	Anmerkung
Auschwitz	Nikolaus und Leonhard	Je 30 M.	1 M.	Auschwitz
Paromba	Mathias	1 sc. 3 Den.	—	Poręba
Grozecz	Vencesiaus	1 M. 6 sc.	3 sc.	Grojec
Ossek	Johannes	8½ M.	7½ sc.	Osiek
Mosgront seu Witcowicz .	Gisko	2½ M.	3 sc.	Witkowice
Kant	Albertus	9½ M.	20 sc.	Kęty
Gigersdorf seu Gerowicz .	Rudolphus	1 M. 15 sc.	—	
Medzwna seu Cunzendorf .	Bernard	5 M. 18 sc.	—	
Villa Bertholdi	Symon	6 M. 13 sc.	5 sc.	
Bestwina	Theodricus	4 M.	3½ sc.	Bestwin
Damchowicz	Rudgerus	1 M.	2½ sc.	Dankowice
Villa scriptoris	Wilhelmus	2 M. 6 sc.	3 sc.	Pisarzowitz
Antiquo Willamowicz . .	Henricus	2½ M.	3 sc.	Starawieś
Jawiscowicz	Gregorius	18 sc. (½ Z. u. ⅒ Z.)	3 sc.	Jawiszowice
Lensin	Johannes	7 M. 3 gr.	4 sc.	(= Lesnow) Lendzin
Trebinia	Franco	1 M. 21 sc.	5 item 4 sc.	Trzebinia
Crenovia	Bartholomäus, Johannes, Egidius	(Je?) 2 M.	15 sc.	Chrzanów
Breze	Conradus	4 M. 2 sc.	—	(= Bresca)
Visla	Johannes	1 M. 18 sc.	2½ sc.	Weichsel (im Preuß.)
Plessina	Nicolaus	16 M.	11½ sc.	Pleß (?) (im Preuß.)
Czuiditz	Nicolaus	4 M. 2 sc.	3½ sc.	(= seu Jansdorf) (Dziedzitz?)
Studna	Johannes	3 M. 18 sc.		Hier ist Moduna mit 4½ sc. genannt
Susecz	Venceslaus	2½ M.	—	(= Susechz)
Woskic	Gregorius	2½ M.	—	(= Woysicz)
Zivicz	Engbertus	3 M.	—	Żywiec

[1]) Der deutsche Teil zahlt Vierdungen.

[2]) Der polnische Teil zehntet nach polnischer Art, Wert 1 M.

[3]) Schade, Die Einteilung des Bistums Breslau in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Schles. Z. 1860, 7. Bd, S. 285ff. u. 301. Nach Theiner, Monumenta Poloniae et Litthuaniae fini limitarumque gentium historiam illustrantia. Romae 1860. Fol., Tom I, p. 369ff.

Ort	Pfarrer	Einkünfte	Peterspfennig für 1328	Anmerkung
Novovilamowicz	Johannes	1 M. 16 sc.	1 f. (6 sc.)	Wilamowitz
Lipnik	Marcus	4 M.	7 sc.	(= Lipituk!) Lipnik
Siffridivilla seu Duae caprae	Theodricus	1 M. 9 sc.	2½ sc.	Kozy
Zator	Henricus	5 M.	21 sc. 10 dn.	Zator
Villa Hermanni	Jacobus	2½ M.	3 sc.	(= Hertmanniv.) Hecznarowice
Polenka	Tillo	7 M.	12 sc.	Polanka
Petrowicz	Wilhelmus	3½ M.	5½ sc.	Piotrowice
Villa Gerardi	Bartholomäus	3½ M.	5½ sc.	Gieraltowice
Glambowicz	Andreas	2 M. 18 sc.	6 sc.	(seu Chundorf) Głębowice
Villa Zebotonis	Michael	1½ M.	2 sc.	arm und zahlt nie (v. Zebutonis)
Villa Friderici seu Witanowice	Paulus	3 M.	5½ sc.	Witanowice
Weprez	Theodricus	6 M.	8½ sc.	Wieprz
Helwand	Henricus	1 M 6 sc.	—	zahlte im 2. Termin nicht, weil sie öd war
Spichowicz	Michael	6 M.	7½ sc.	Spytkowice
Woznik	Florianus	2½ M.	5½ sc.	(seu Bachowice) Woźniki
Fridrichowicz	Nicolaus	2½ M.	6 sc.	(= V. Friderici) Frydrychowice
Zarissow	Fredericus	3 M.	6 sc.	
Berwald	Johannes	2½ M.	4½ sc.	Berwald
Villa Sifridi	Nicolaus	2½ M.	—	
Bobedre	Michael	1 M.	—	
Reguliez	Johannes	2 M. 18 sc.	4 sc.	(= Regula)
Grabsicz	Andreas	1½ M.	2 sc.	Graboszyce
Mucharz	Johannes	15 M.	6 sc.	Mucharz
Nidek	Johannes	1½ M.	—	zahlte im 2. Termin nicht, weil sie öd war. — Nidek
Villa Mathei	Sulco	1½ M.	—	
Antiquo radissow	Jacobus	3 M.	6 sc.	Radziszów
Novoradiscow alias Wola .	Witko	2 M. 7 sc.	6 sc.	Radziszów
Cirnechów	Henczeko	6 M.	6 sc. 3 quartas	Czernichów
Thintia	Grimislaus	7 M.	10 sc.	Tiniec
Moravitia	Stanislaus u. Florianus	12 M.	14 sc.	
Rudawa	Lipoldus	20 M.	9 sc. 10 den.	
Preghina	Andreas	5 M.	6 sc.	(= Pregyna)
Crencin	Nicolaus	1½ M.	2½ sc.	
Strenow	Hermannus	2 M.	4½ sc.	(= Stronów)
Wadowicz		—	3½ sc.	Die Kirche besitzt nichts, weil sie Tochterkirche von Mucharz ist. — Wadowice
Palcowicz	Vincentius	—	4 sc.	Die Kirche zahlt nichts, weil sie nichts hat. — Palczowice
Somscow	Albertus	3 M.	—	Sossca
Paromba } Zenota }	Adolphus	3 M.	—	Paromba Zevota
Cressowicz	Martinus	4 M.	8½ sc.	Krzeszowice
Lissek	Andreas	2 M.	5 sc.	Liszki

2. Die deutschen Sprachinseln.

1. Teschener Anteil.

An der Hand des aufgezählten Urkundenmaterials werden wir nun wie oben die polnischen Kulturformen zunächst die deutsche Sprache von ihrem ersten Auftreten bis zur Gegenwart verfolgen. Die genannten sicheren Urkundennachrichten schildern deren Anfang, die Einwanderung Deutscher in das Beskidenvorland im 13. Jahrhundert. Vergleicht man damit die Zustände der Gegenwart unter Einschaltung der bekannten Mittelglieder aus den dazwischen liegenden Jahrhunderten, so gewinnt man ein Bild der Entwicklung und damit ein tieferes Verständnis der heutigen Sprachverhältnisse.

Der Beginn der Einwanderung Deutscher in das Land Teschen fällt in das zweite Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts. Das Ende der Einwanderungsbewegung in das erste Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts. Die Beweise dafür sind zahlreiche und wohl fundiert. Die Erwähnung eines suburbium Suemhici im Jahre 1223 setzt die Existenz einer Stadtbildung

in Teschen voraus. Und selbst, wenn sich diese erste Urkunde noch als unecht erweisen sollte, so genügt die Existenz einer Nicolaikirche in Teschen, der Teschener Schloßkapelle, die romanisch gebaut ist, im Verein mit der Tatsache, daß Teschen nach einem der ältesten Stadtrechte Schlesiens, dem von Löwenberg, loziert ist und der Erwähnung des Abtes Luitfried von Tiniec, der 1229 einer der größten Grundbesitzer des Landes Teschen war, um den Beginn der Einwanderung Deutscher im Herzogtum Teschen gleichzeitig mit dem Beginn der ganzen schlesischen Kolonisation anzusetzen [1]).

Das Ende der deutschen Einwanderung schildert das Registrum Wyasdense. »In Riegersdorf wird der Wald geschlagen« [2]). Riegersdorf ist nach Lage und Flurverfassung keine reine deutsche Anlage mehr. Es liegt auf der Anhöhe, nicht wie die typischen Waldhufendörfer im Tale. Die Höfe bilden auf der Anhöhe einen Haufen nach Art der altpolnischen Siedelungen. Die Hufen erstrecken sich am Hügel hinunter, statt sich hinaufzuziehen. Sie sind von den zahlreichen Auenwäldern längs des Hügelabfalls unterbrochen. Zudem gehört Riegersdorf nicht mehr zu der geschlossenen Bielitz-Bialaer Sprachinsel, sondern bildet nur eine Halbinsel zwischen Łazy und Braunau in das altpolnische Gebiet hinein, eine normale Übergangsform an der Peripherie des deutschen Gebiets.

Ebenso ist Czechowitz (Chotowitz) bereits in dem heutigen Flurzustand, nämlich geteilt in einen deutschen Teil mit Hufen, der Geld zinst, und einen polnischen, der in Garben zehntet. Der deutsche Teil ist im Anschluß an die deutsche Fläche von Matzdorf und Batzdorf als Reihensiedelung im letzten nördlichsten Talgrund des auslaufenden Hügellandes angelegt, der polnische Teil liegt im Flachlande. Ebenso sollen weiter in Heinzendorf Wohl ab[illegible] Hufen sein, die zahlen, und in Kurzwald (Mesisrozha) 40. Die alten Namen der polnischen Haufensiedelungen, welche durch die Einwanderung der deutschen Bauern verdrängt worden sind, leben bis heute fort. Kamitz, Kamienica (von kamień, der Stein), Jasienica (Gessenita; von jasień der Ahorn), Międzyrzecze (między = zwischen, rzeka = Bach) sind die heutigen Übersetzungen von deutschen Namen wie Kurzwald, Heinzendorf oder blieben auch nach der Umsetzung als einzige haften wie Kamitz. Alle deutschen Dörfer der Bielitzer Sprachinsel sind genannt: Bertoltowitz heute Batzdorf, eine eigentümliche praktische Verkürzung der Namenform, die hier ebenso wie sonst in Schlesien eingetreten ist; Muthindorf verschrieben für Mückendorf, der alten Bezeichnung für Deutsch-Komrowitze. Alt-Bielitz, Bielitz, Nikelsdorf kommen in den Jahren 1313 und 1316 vor, so daß zu Anfang des 14. Jahrhunderts die deutsche Sprachinsel Bielitz in ihrem heutigen Umfang und ihrer heutigen Sprach- und Kulturgrenze urkundlich bezeugt ist.

Aus der Vergleichung des Registrums mit der Spezialkarte geht durch Diskussion der Namen und Flurformen und der anderen Kulturformen die für das Verständnis der deutschen Anlagen um Bielitz wichtige Erkenntnis hervor, daß vor der deutschen Einwanderung eine altpolnische Siedelungsschicht auf dem heute deutschen Boden bestand. Die Haufensiedelung Świrkowitz (Fichtenau in deutscher ungefährer Übersetzung) auf der Anhöhe zwischen Matz- und Batzdorf, die Siedelung Pustki (auf deutsch etwa Wüstehube) südlich davon auf derselben Anhöhe sind sichere Relikte altpolnischer Siedelungen, weil sie in Lage, Namen und Flurform die Kennzeichen untergegangener altpolnischer Haufensiedelungen heute noch tragen; gewiß ein wunderliches Beispiel der Konstanz der primitiven Kulturformen, die mit dem Boden verwachsen sind. Es ist, als ob eine einmal geschehene Kulturarbeit, wie hier die altpolnische, nicht aus der Erinnerung schwinden könnte.

Ebenso ist es mit den beiden slavischen Namen der Stadt Bielitz und des deutschen

[1]) S. a. W. Schulte, Die Anfänge der deutschen Kolonisation in Schlesien. Silesiaca, Festschrift f. Grünhagen. Breslau 1898.

[2]) »In Rudgeri villa primo silva inciditur« heißt es in der Urkunde.

Dorfes Kamitz. Sie werden, so lange unsere Kultur besteht, davon zeugen, daß die ersten Anfänge der Ackerkultur am linken Bialaufer slavisch sind und daß nur die allerdings viel intensivere Fortsetzung der Kulturarbeit, der Transformation der Wälder in Getreidesteppe deutsch sind.

Die zweite Serie altpolnischer untergegangener Siedelungen zieht am Lobnitzbach entlang: Rudzica (Riegersdorf), Międzyrzecze (s. o.), Jasienica (s. o) und Jaworze (Ernsdorf). Die polnischen Namen lebten im Beginn des 14. Jahrhunderts, da die Umwandlung der Flurformen damals erst begonnen war. Ob außer den die Umwandlung leitenden Unternehmern Heinrich, Rüdiger u. a. sehr viel Deutsche an der Neukolonisation teilgenommen haben, wird wohl nie mehr festzustellen sein. Jedenfalls handelt es sich hier höchstens um eine sehr schmale Sprachgrenzzone, bis auf die nun die Entstehung der Bielitzer Sprachinsel erklärt ist.

Die äußersten Ausläufer der deutschen Neusiedelung nach dem Westen bilden die Dörfer Grodzitz und Gurek an der Südwestecke der Bielitzer Insel. Sie werden als villa Suessonis und villa wlodarii bezeichnet, wurden also augenscheinlich auch in Umsetzung genommen. Heute ist von diesem Umwandlungsprozeß in den beiden Dörfern nichts festzustellen gewesen. Derselbe Name Suesso kehrt ein letztes Mal südlich von Teschen im Dorfe Lischna wieder, welches als villa Suessonis bezeichnet wird im Gegensatz zu Lischna principis, welches 20 zahlende Hufen enthielt.

Damit sind wir im Bereich von Teschen angelangt. In dem polnischen Gebiet um Teschen sind deutsche Siedelungen fast keine vorgekommen. Das geht aus der fast ohne Rest die ganze Kulturfläche beherrschenden altpolnischen Siedelungsart hervor. \
Registrum Goschegowitz = Kozakowitz und Kostkowitz mit Hufenmaßen angegeben sind, so sind damit die in einigen Dörfern vorgekommenen Zusammenlegungen von Teilen der Dorfflur in Hufenstreifen angedeutet, vor allem aber sind damit nur Größenverhältnisse und nicht Flurformen bezeichnet. So z. B. in Simoradz, »worin 20 Hufen sein sollen, von denen zur Kirche von altersher 6 gehören«.

Südlich von Teschen liegt das Dorf Punzau. Von diesem sagt Biermann, daß es nachweisbar vor allen anderen Ortschaften der Kastellatur Teschen zuerst nach deutschem Rechte ausgesetzt wurde, weil es 1228 unter den eximierten Ortschaften genannt wird[1]). Wir möchten nicht so sicher glauben, daß mit der Exemtion auch die Neusiedelung verbunden war und daß darum Punsau das erste Dorf nach deutschem Rechte gewesen ist. Wir glauben vielmehr, daß die deutsche Kolonisation, die Einpflanzung fremder deutscher Bauern in irgend einem Dorfe die erste Ausiedlungsform des deutschen Rechtes gewesen ist. Und ob Punzau im Mittelalter rein deutsch gewesen ist, getrauen wir uns nicht zu behaupten oder zu verneinen, weil wir dafür gar keinen Anhaltspunkt haben.

Sichere Beweise haben wir für die Existenz einer deutschen Sprachinsel auf der Diluvialplatte. Diese war, nach den deutschen Ortsnamen zu schließen, von Wald bedeckt und nur an den Rändern im Olsa- und Weichseltal altslavisch besiedelt: Pogwizdau, Roy, Katschitz im Olsatal sind altpolnisch. Die Südgrenze der Platte, der Hügelabfall, wird von keinem altslavischen Haufendorf überschritten und ist heute noch mit Wald bedeckt. Ebenso ist die Ostgrenze heute noch durch den Rudniker Wald vom Weichseltal abgeschnitten. In der Mitte der Platte fließt ein Bach, dessen ganzer Lauf die Seele deutsch genannter Dörfer ist. Er entspringt in Haßlach (im Registrum verschrieben zu Hesleth), fließt durch Kuntschitz (im Registrum Cunczindorf Pasconis et principis), Seibersdorf (i. R. Siffridi villa), Marklowitz (offenbar Marci villa) und Petrowitz in die Olsa. 159 Hufen maß das Land in

---

[1]) Biermann. Geschichte des Herzogtums Teschen. 2. Aufl. Teschen 1894. S. 40.

Streifen zu Anfang des 14. Jahrhunderts zu beiden Seiten des Baches. Die Südostecke der Platte wird vom Dorfe Baumgarten eingenommen, das im Registrum Dambouczal (verschrieben für Dębowiec, wie das Dorf heute noch polnisch heißt) und in der Kirchenzusammenstellung Bemgard heißt. Wenn auch heute keine Deutschen mehr in diesen Dörfern wohnen, so ist die Geschlossenheit des deutsch benannten Landkomplexes, auf dem sich außer den deutschen Dorfnamen auch deutsche Flurnamen wie »schwarze Täler« an der Quelle des Baches finden, Beweis genug. Daß die Unternehmer dieser Waldrodung deutsch gewesen sind, geht aus den Dorfnamen hervor. Inwieweit die Bauern Deutsche waren, können wir nicht sagen.

In einem ähnlichen Falle befindet man sich bei der Anlage von Boguschowitz, welche um das Jahr 1290 erfolgt ist und endlich auch im Fall der Städte des Teschener Gebietes. Deutsche Teschener Bürger und herzogliche Beamte sind bezeugt: 1560 ein Ruprecht, Teschener Kastellan; dessen Sohn Nikolaus; Gothard, herzoglicher Notar; 1290 Fritto, Münzmeister von Teschen und Lampert Praesing, Bürger von Teschen. Diese Deutschen, sowie tausend andere sind zugewandert und haben die hohen Kulturformen aus dem Westen in das Teschener Land mitgebracht.

Dieser selbe Zuwanderungsprozeß brachte auch die im 13. Jahrhundert entstandenen Städte Freistadt, Jablunkau und Skotschau zum Leben, die 1327 bei der Übergabe des Teschener Landes an Böhmen als urbes (ummauerte Orte) und oppida (offene Orte) aufgezählt werden.

Verstärkungen hat das deutsche Element seit dem 14. Jahrhundert keine erfahren. Wohl aber ist es zurückgegangen. Darum darf man die gegenwärtigen Sprachverhältnisse als das Endprodukt eines langsamen Abbröckelungsprozesses ansehen. Am Lande ist das Deutschtum längs der Olsa vollständig zugrunde gegangen. Nur in den Städten vegetiert es fort. Ohne zuzunehmen oder stark abzunehmen, halten sich die Verhältnisse von Polen und Deutschen ungefähr die Wage. 1900 waren in Teschen 10510 Deutsche und 5950 Polen. Es ist wahrscheinlich, daß gerade hier, wo relativ noch das bewegteste Kulturleben unter den sonst sehr stillen letzten westlichen Städten seit Jahrhunderten sich abspielt, die größten Schwankungen des Prozentsatzes erfolgt sind. Über 50 Proz. dürften es aber die Slaven eben wegen des westlichen deutschen Lebens, welches die Stadt bewegte, nicht gebracht haben. An dieser Stelle sei auch auf eine Urkunde vom Jahre 1549 hingewiesen, in welcher dem eine halbe Stunde entfernten Punzau gestattet wird, sich einen Pfarrer zu halten, der in deutscher Sprache zu predigen hat[1]). Wir enthalten uns eines Kommentars zu dieser Nachricht, die ein genaueres Studium der Verhältnisse von Teschen im 16. Jahrhundert erfordern würde.

Schwarzwasser hat 905 Polen und 497 Deutsche, Skotschau 1730 Polen und 1432 Deutsche, Freistadt 2259 Polen und 1103 Deutsche, Jablunkau 2800 Polen und 488 Deutsche. Alle diese Städte liegen in rein polnischer Umgebung. Trotzdem haben sie sich durch 600 Jahre deutsche Minoritäten erhalten: wieder ein Beweis der wunderbaren Konstanz der im Mittelalter entstandenen Kulturverhältnisse.

Das Interessante nun an der konservierten, deutschen Stadtsprache der aufgezählten Orte ist, daß sie nicht mehr voll lebendig ist. Sie hat ihre Eigenart, den Dialekt, verloren, ist aus einer Volkssprache zur Schulsprache geworden. In Ostschlesien, außer der Bielitzer Gegend, ist das Deutsche eine Kultursprache, d. h. eine Sprachform, die man aus kulturellen Gründen erlernt. Charakteristisches Lokalkolorit fehlt darum den Teschener Deutschen nicht. Sie haben eine harte Aussprache der Konsonanten und eine polnische Färbung der Vokale,

---

[1]) Biermann, l. c. S. 113. — Biermann, Geschichte der evang. Kirche in Ostschlesien. S. 5.

sie sprechen das Deutsche etwa so wie die Polen, die gut deutsch gelernt haben. Dabei können sehr viele, die meisten Deutschen etwas Polnisch und umgekehrt fast alle gebildeten Polen Deutsch. Man wechselt während der Rede oft den Ton und spricht deutsch begonnene Sätze polnisch weiter. An diesem physischen Ineinanderwachsen von Deutschen und Polen, an der beschriebenen kulturellen Durchdringung germanisch-slavischer Elemente, welche eine scharfe Abgrenzung niemals gestatten wird, scheiterten bisher die vielen Versuche, Deutsche und Polen zu gegenseitigem Hasse zu entflammen. Dieser Gleichgewichtszustand an der gegenwärtig so heiß umstrittenen Sprachgrenze ist doch gewiß ein eigenartiges Kulturphänomen, welches der Tatsache, daß in einem polnischen Lande sich der mittelalterliche Zustand der deutschen Kultursprache in den Städten durch 600 Jahre zäh erhalten konnte, würdig an die Seite tritt.

Dieselbe Konstanz der Sprach- und Kulturverhältnisse, wie um Teschen, finden wir um Bielitz, nur in anderen Formen. Die heutige Sprachgrenze geht höchstens um ein Dorf innerhalb der Sprachgrenze des beginnenden 14. Jahrhunderts.

Czechowitz wird nach den Nachrichten des Registrum Wyasdense nie volldeutsch gewesen sein, sondern ein Teil der Kulturformenzone, die alle Sprachinseln umsäumt. Matzdorf zählte 1900 1621 Polen und 93 Deutsche, ist also verloren. Batzdorf mit 257 Deutschen und 262 Polen wird von der Sprachgrenze durchschnitten. Da die Zahl der Deutschen von 72 Proz. auf 50 Proz. vom Jahre 1880 auf 1900 gefallen ist, haben wir das 19. Jahrhundert, die moderne Zeit in erster Linie in Rechnung zu ziehen. Kurzwald ist halb verloren. Niederkurzwald mit 13 Deutschen gegen 938 Polen ist abgefallen. Oberkurzwald mit 974 Deutschen gegen 587 Polen hält sich mit Verlusten noch. Riegersdorf und Heinzendorf sind wahrscheinlich nie ganz deutsch gewesen, sind analoge Übergangserscheinungen der Kulturgrenze wie Czechowitz. Ernsdorf, wohl auch nie rein deutsch und dem vorigen Grenztypus zuzurechnen, zählte 1900 133 Deutsche (5,6 Proz.). Innerhalb dieser gefährdeten Peripherie, von der Jahr um Jahr mehrere Höfe abbröckeln, liegt der lebendige Kern der Sprachinsel.

Alt-Bielitz zählte 1900 2435 Deutsche (94 Proz.), 297 Polen; Alexanderfeld 1905 Deutsche (86 Proz.), 286 Slaven; Lobnitz 549 Deutsche (74 Proz.), 188 Slaven; Kamitz 2251 Deutsche (87 Proz.), 601 Polen; Nikelsdorf 1042 Deutsche (83 Proz.), 214 Polen; Bistrai 312 Deutsche (63 Proz.), 175 Slaven; endlich das Zentrum der Insel, die Stadt Bielitz mit 13540 Deutschen (85 Proz.), und 2500 Polen. Die große Zahl der Slaven in der Stadt erklärt sich aus der schmalen slavischen Peripherie, welche Bielitz langsam in seinen Arbeitergassen ansetzt. Der hohe Prozentsatz Deutscher in den Dörfern am Walde beruht auf dem natürlichen Schutze, den ein menschenloser Wald einer gefährdeten Sprachinsel bietet. Die Südseite der Sprachinsel, das schmale, offen der Zerstörung preisgegebene Bistrai geht rapid zugrunde. Es fiel von 1888, wo es 74 Proz. hatte, auf 63 Proz. im Jahre 1900. Ein doppelter Zerstörungsprozeß vernichtet die Sprachinsel, der von der Stadt aus, der zentrale, durch die Industrie, durch Anlocken slavischer Arbeiter in die Nähe der Fabriken und der peripherische am Lande. In Gang gekommen sind aber die Sprachgrenzen erst im 19. Jahrhundert. Bis dahin erhielten sich die mittelalterlichen Zustände in seltsamer Zähigkeit.

Die Sprache des einfachen Ringes von reinen deutschen Dörfern, der heute die Stadt Bielitz umschließt, ist echte Volkssprache, eine eigentümliche schlesische Mundart. Nach den Untersuchungen Wanieks[1]) bilden die schlesischen Elemente die Hauptmasse der vor-

[1]) G. Waniek, Zum Vokalismus der schlesischen Mundart, ein Beitrag zur deutschen Dialektforschung. Bielitz 1880 (Fröhlich).

handenen mundartlichen Eigenheiten. »Ein Schub mit sprachlicher Einheit hat sich in unser Gebiet niedergelassen« sagte Waniek. Eine letzte Veränderung nur ist durch eine Glatzer Einwanderung 1652 erfolgt. Der Konsonantismus blieb zwar der alte, aber der viel weniger zähe Vokalismus wurde durch die Einwanderung des 17. Jahrhunderts modifiziert.

Im allgemeinen sprechen die deutschen Bauern also den schlesischen Dialekt, der eine Tochtermundart der westdeutschen Dialekte ist. Charakteristisch für ihn ist gerade die Durchdringung heterogener Bestandteile zu einem neu erwachsenen Dialektsprachkörper. Er hat einen eigentümlichen Akzent und eine eigentümliche Quantität.

Niederdeutsche Reste wie »etta« = jetzt, gesott = gesetzt, die in Schlesien sehr selten sind, erklären sich durch die insulare Abgeschlossenheit, in der hier der schlesische Dialekt ältere Formen bewahrte.

In den letzten 30 Jahren ist der Dialekt aus der Stadt Bielitz verschwunden, so daß nur noch einige wenige alte Tuchmacher heute denselben kennen. Damit ist der erste Schritt zur Entnationalisierung der Stadt geschehen. Ein gemeinsames Band, welches alle Bewohner der Stadt miteinander und mit dem Heimatboden verknüpfte, ist weg. Und es ist nicht das loseste. Sondern gerade ein Stück der Seele der Heimat ist tot. Alle jene Eigentümlichkeiten, die das Leben der Heimat ausmachen, wodurch sie sich von anderen Stellen der Erde unterscheidet, in denen man sich nur mit den engsten Volksgenossen verstehen kann, finden ihren Platz in der Mundart. Mit dieser sterben diese tausend Beziehungen zum Boden ab, die Leute werden langsam heimatlos. Es ist wie mit der Sprache im allgemeinen. Sie ist die Seele der Kultur. Der Mensch der anderen Sprache ist uns ein wesenhaft fremder Mensch. Und eine Vertauschung der Sprache ist ein Wechsel der Kultur, die man nicht ein- und ausziehen kann wie ein Kleid, sondern in die man hineinwachsen muß. Deshalb läßt sich auch ein solcher fundamentaler Kulturprozeß wie die Veränderung einer Sprachgrenze oder der Verlust einer Mundart nur verlangsamen oder beschleunigen, nie aufhalten oder erregen.

Geographisch wird der Verlust der Mundart dadurch wirksam, daß die alten Flurnamen im Dorfe, die alten Gassennamen in der Stadt verschwinden. Auf schlesischer Seite haben wir aus den Katasterkarten in den Grundbuchämtern folgende Namen gefunden: Alt-Bielitz: Lange Seite, Große Seite, Überschaar (= Namen der einzelnen Riede). Alexanderfeld: Große Seite (die Siedelung ist von Alt-Bielitz losgelöst). Batzdorf: Gärtnerfeld (Gärtner = Kleinbauer), Hinterfeld, in den Teichen. Bielitz: Erlen, Straß, Obervorstadt, Meisengrund, Flecken[2]), Nipperbach, Saybuscher Vorstadt, Leinfeld, Bodenfeld, Bleiche, Kühgasse. Bistrai: Vordergebirg, Hintergebirg. Czechowitz: Mückendorf (in D. Komrowitz). Ellgoth: Ortsplatz. Kamitz: Niederfelder, Morgenseite, Ottshof, Abendseite, Schlacht, Hintere Dorffelder, Ortsplan, Untergebirg.

Dazu finden sich auf der Spezialkarte: Wippersberg, Gemstein, Steinberg, Salzberg, Kamitzer Platte. Ohlisch, aus olszyna (Erlenau) entstanden. Niederkurzwald: Franzfeld. Oberkurzwald: Hinterfelder, Oberfelder, Hochfelder, Niederfelder. Die übrigen Namen sind polnisch. Lobnitz: Waldried, Silbergrund, Brand, Nasser Grund. Nikelsdorf: Niederohlisch, Winkel, Bauerngründe.

Die Zahl der noch vorhandenen Flur- und Riednamen ist gewiß größer als sie aus den Karten zu entnehmen war. Es wird eine dankbare Aufgabe für Lokalforscher sein, diese zu sammeln, solange sie nicht verschwinden. Denn auch hier hat das 19. Jahrhundert stark aufgeräumt. In den Städten wird bewußt modernisiert. Der Bielitzer Gemeinderat verwandelte die uralte Kühgasse z. B. in eine moderne Schneidergasse und tötete

[1]) G. Waniek, Dialekt der Deutschen. Bd XVII: Mähren und Schlesien des Ö. U. M. W. B., S. 578f.
[2]) s. S. 51.

damit unnötigerweise eines der ältesten lebenden Wahrzeichen der Stadt, um ein nichtssagendes an dessen Stelle zu setzen. Im Gebirge tritt eine moderne Nomenklatur an Stelle der mittelalterlichen, ohne Zwang auf Grund des erhöhten Interesses, das die Menschen des 19. Jahrhunderts den Bergen zuwenden. So hieß der Klimczok noch vor hundert Jahren nicht anders als Skalka[1]), ein Name, der sich schon 1724[1]) findet. Der schlesische Rücken, welcher dem Bialatale zur linken Seite geht und das Saybuscher Becken vom Vorland absperrt, hieß Girasberg[1]). Heute heißt er Salzberg, Ziegenbock, Steffansruhe, Moritzruhe, Rasenplan. Auch der von den öden, weil nichts sagenden Namen wie Moritzruhe usw. wohltuend durch seine Lebendigkeit abstoßende Name Kamitzer Platte, war vor dem 19. Jahrhundert nicht zu entdecken. Weiter gehören hierher der Seniorberg, seit der Mitte des 19. Jahrhunderts nach einem protestantischen Senior so benannt, der dort den Tod fand; viel schöner ist sein anderer Name Baumgärtl; der erste ist Schulsprache, der zweite Mundart. Der Unterschied ist zu fühlen. Der erstere wirkt wie eine Etikette, der zweite malt mit freundlicher Poesie.

Überschauen wir das Ganze der lebendigen deutschen Flurnamen, so stellt sich heraus, daß sich ihr Gebiet auf das genaueste mit dem Gebiete der deutschen lebenden Sprache deckt. Auch der Vernichtungsprozeß von außen und innen, den wir eben skizziert haben, trifft Sprache und Flurnamen in gleicher Weise. Sie werden beide vollständig vom Erdboden weggetilgt, ohne Spur zu hinterlassen. Dagegen sind die alten Siedlungsnamen nicht auszurotten, so daß heute altpolnische und altdeutsche Nomenklatur die Hügel zwischen dem Heinzendorfer Wasser der Biala beherrschen, wie vor 600 Jahren.

2. Auschwitzer Anteil.

Die Einwanderung Deutscher setzt in dem Lande zwischen Biala und Skawa gleichzeitig wie im Teschener Lande ein, nämlich im 2. Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts. Aus dem Jahre 1228 ist ein deutscher herzoglicher Beamter, der Kastellan Werner v. Auschwitz, bezeugt. Die Umsiedelung und Neusiedelung mit deutschen Bauern vollzieht sich in der gleichen Zeit wie im Teschener Anteil. Sie ist am Anfang des 14. Jahrhunderts beendet. Der große Unterschied zwischen den beiden Gebieten liegt darin, daß fast das ganze Auschwitzer Vorland deutsch durchgesiedelt worden ist, während der Kern des Teschener Gebietes polnisch blieb. Darum sind auch die urkundlichen Nachrichten über das Auschwitzer Land viel zahlreicher. Wir erfahren, daß um die Mitte des 13. Jahrhunderts 500 Hufen des Landes in uno ambitu territorii Osventun zwecks Aussetzung nach deutschem Rechte vom polnischen eximiert wurden. Möge auch die Urkunde sich vielleicht als nicht ganz sicher erweisen, die Tatsache, die sie meldet, ist wahr und auch die Zeitangabe dürfte stimmen. In die zwei Menschenalter, welche ungefähr zwischen 1230 und 1290 fallen, wo Auschwitz der deutsche Oberhof zweiter Instanz in verwickelten Sachen wird, fällt sicher die ganze Umsiedelung. Nun nimmt aber die Kulturarbeit, welche beim Roden der Wälder zu leisten war, oft 20 Jahre in Anspruch, bis das neue Anwesen fertig war. So wurde mitten im Ansiedelungsprozeß die Vogtei von Kęty (Liebenwerde) durch die Brüder Arnold, Rudger und Peter v. Simon und dessen Brüder gekauft, nachdem bei 24 Hufen die Freijahre schon abgelaufen sind. Die übrigen 36 Hufen haben 10 Freijahre vor sich, während die ersten schon zinsen.

1260 werden die Dörfer Lendzin und Zator zu deutschem Rechte ausgesetzt. Und zwar erhält das Stift Staniątek die Erlaubnis dazu. Hier sei auch erwähnt, daß das Kloster Norbertänek in Krakau Mucharz und Grojec bei Auschwitz unter andern von polnischen

[1]) s. E. Hanslik, Kulturformen der Bielitz-Bialaer deutschen Sprachinsel. Festschrift der Universitätskurse. Bielitz 1906.

Lasten eximiert erhält[1]). Dies geschah 1254 durch Boleslaw den Schamhaften. Wir sehen, wie der neue Stand der kirchlichen Beamten den lebhaftesten Anteil nimmt an der Kultivierung des Landes. Auch die Unternehmung der Stadtgründung in Kęty geht unter geistlicher Führung vor sich. Arnold ist des genannten Herzogs Kaplan[2]).

Aber auch die weltliche Ritterschaft ist unter den Unternehmern bezeugt. 1285 verleiht Graf Adam den Wald auf der Stelle des heutigen Dorfes Poręba wielka im Umfang von 60 fränkischen Hufen dem Milosco zur deutschen Aussetzung. Die Zahl der Freijahre beträgt 16. Unter den Rittern kommt ein Ritter Heinrich vor, ein Michael Jägermeister und ein Gothard, die wir wohl ruhig als Deutsche ansprechen können. Hierher gehört auch die zweifelhafte Urkunde von 1278, welche sichere Tatsachen enthält von ritterlichem Besitz östlich der Skawa und von der Erlaubnis für die Herren Unazdon und Slazon, die Dörfer nach deutschem oder polnischem Rechte auszusetzen[3]). Wir gehen auf diese Urkunde, weil sie nicht mehr unser Gebiet betrifft, nicht ein und verweisen nur darauf, daß die deutsch angelegten Dörfer in schmaler Zone am Gebirgsrand die Skawa überschreiten und sich erst in Bärwald und dem Städtchen Landskron auskeilen.

Wir haben bisher eines fördernden Momentes nicht gedacht, welches in allen Darstellungen der schlesischen Kolonisation eine große Rolle spielt: der Mongoleneinfälle. 1241 drangen die Mongolen verwüstend längs der Karpathen Nordrande bis nach Liegnitz vor, wo sie trotz eines gewaltigen Sieges über den schlesischen Herzog Heinrich III. den Rückzug antraten. Der Grund, warum die Mongolen nach einem so glänzenden Siege umgekehrt sind, kann nur zum kleinen Teile darin zu suchen sein, daß die deutschen und böhmischen Fürsten Heere aufgestellt haben. Um so weniger als das deutsche Reich unter Kaiser Friedrich II. völlig unvorbereitet war und die Mongolen fast in allen offenen Schlachten im Felde gesiegt haben. Der Grund für dieses rätselhafte Abprallen des großen Mongolenheeres ist der: die Mongolen waren an der Kulturgrenze angelangt. Die Gebiete hoher Kultur unterscheiden sich von den Gebieten niederer Kultur vor allem dadurch, daß sie von Städten, im Mittelalter von ummauerten Märkten, dicht durchsetzt sind. In einem solchen Netz dicht gebauter ummauerter Siedelungen haben sich noch alle westwärts stürmenden Nomaden teils gefangen, teils sind sie von der Kulturgrenze wie von einer westlichen »chinesischen Mauer« abgeprallt. Wir erinnern an die Hunnen, Avaren, Magyaren, die mit dem Westwärtsschreiten der Kulturgrenze immer westlicher zurückprallten.

Die Größe des Schadens, den die Mongolen der Landeskultur beibrachten, können wir anderseits so groß nicht schätzen, als er oft angenommen wird. Die altpolnischen Siedlungen waren Haufen von Holzgebäuden, die bei dem Waldreichtum der Beskiden ohne großen Schaden wieder aufzubauen waren. Auf den Feldern kann der Feind höchstens einige Ernten vernichten; der Boden aber trägt übers Jahr darauf genau so wie vorher. Das wichtigste ist jedenfalls der Verlust an Menschenleben. Diesen kann man in einigen Jahren nicht wettmachen. Und das mochte allerdings den Gedanken nahelegen, durch fremde Einwanderung die Lücken auszufüllen. Das kann aber nur als Veranlassung aufgefaßt werden dafür, daß die Wanderung der Kulturgrenze nach dem Osten für eine Zeit beschleunigter wurde. Diese Wanderung hatte erwiesenermaßen bereits im 2. Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts begonnen und hatte viel tiefere Ursachen, nämlich den Kulturunterschied des europäischen deutschen Westens und des slavischen Ostens. Die hohe Kultur Westeuropas dehnte sich soweit nach Osten aus, als das westeuropäische gleichmäßige Klima reichte und vernichtete die westliche Peripherie der slavischen Völker. Doch wir

[1]) Cod. dipl. Min. Pol. II, p. 92, nr. 441.
[2]) J. Rychlik, Księstwa Oświęc. i Zat., S. 8.
[3]) Cod. dipl. Pol. I, p. 105, nr. 59. — Rychlik, l. c. S. 9.

wollen diese Erkenntnisse allgemeiner Art am Schlusse unserer kulturkundlichen Untersuchung diskutieren.

Gegen Ende des 13. und Anfang des 14. Jahrhunderts entstehen wie im Teschnischen so auch im Auschwitzer Territorium die Städte und Märkte. Auschwitz hat wie Teschen eine organische Fortentwicklung von einem altpolnischen Burgzentrum zu einem deutschen Markte und endlich 1291 zur rechtlich ernannten Hauptstadt des Ländchens durchgemacht. Die Aussetzungszeit von Auschwitz ist ebenso wie die von Teschen unbekannt. Dafür ist um so wichtiger die Tatsache, daß die Auschwitzer Schöffen oder Geschworenen der oberste deutsche Gerichtshof für die Rechtsangelegenheit des Landes Auschwitz bilden sollten. Außerdem erhält die Stadt in demselben Jahre die Salz- und Bleiniederlage, wodurch sie auch wirtschaftlich definitiv das Zentrum des Landes wird. Neben dieser Landeshauptstadt werden 1277 Kęty oder Liebenwerde und 1292 Zator vom Herzoge Mieszko durch dieselben Unternehmer Arnold, Rüdiger und Peter aus deutschen Schultiseien zu Städten umgesiedelt.

Diese beiden Gründungen sind analog der Gründung von Bielitz und Skotschau. Nur sind sie größer gedacht. Insbesondere Kęty, ein Dorf von 60 Hufen! Endlich sind vor 1327 noch angelegt Saybusch, Wadowice und Spitkowice im Weichseltale, analog zu Jablunkau, Freistadt und vielleicht dem später in Teschen entstandenen Schwarzwasser. Spitkowice liegt am rechten Ufer der Skawa, nördlich von Wadowice, also bereits außerhalb unseres Gebietes.

Am Beginn des 14. Jahrhunderts ist die Besiedelung des Auschwitzer Vorlandes beendet. Ein genaues Bild der damaligen Sprachverhältnisse ergibt sich aus der Rechnung des Peterspfennigs vom Jahre 1328. Die Pfarrer von Auschwitz hießen damals Leonard und Nikolaus, der von Mosgrund Gisko, von Kęty Albert, von Gigersdorf Rudolf, von Kunzendorf Bernard, von Bertolsdorf Simon, von Bestwin Teoderich, von Dankowitz Rüdiger, von Schreibersdorf Wilhelm, von Altwilhelmsdorf Heinrich, von Brzeszcze Konrad, von Saybusch Engbert, von Neuwilhelmsau Johannes, von Lipnik Markus, von Seifriedsdorf Theodorich. Der Pfarrer von Zator war Heinrich, von Hermannsdorf Jakob, von Petersdorf Wilhelm, von Gerardsdorf Bartholomäus, von Chundorf Andreas, von Friedrichsdorf Paulus, von Wieprz Teodorich, von Helwand Heinrich, von einem zweiten Friedrichsdorf Nikolaus, von Bärwald Johannes, von einem zweiten Sigfriedsdorf Nikolaus, von Nidek Johannes. Es fehlt in diesem Verzeichnis die heute noch deutsche Alzenau an der Biala. Die Namen der Dörfer geben die Namen der Richter zu jenen Zeiten der Entstehung der Siedelungen, die Namen der weltlichen oder wirtschaftlichen Leiter der Bauern; die Namen der Pfarrer stehen dabei, sie nennen uns die geistlichen oder ideellen Leiter der Bauern. Wenn man nun bedenkt, daß am Beginn des 14. Jahrhunderts der Taufname der einzige Name der Menschen war, so kennen wir aus dem Verzeichnis heraus die beiden Führer der meisten Dörfer in Auschwitz mit vollem Namen. Diese Namen aber sind beide typisch deutsch. Sie charakterisieren die Nationalität der Bewohner so scharf, daß man aus ihnen sogar die Gegend Deutschlands nennen kann, aus der unsere deutschen Bauern gekommen sind. Es können nur Franken, Mitteldeutsche gewesen sein. Dahin weisen vor allem die Orstnamen Alzenau, dessen Muttersiedelung der Markt Alzenau am rechten Ufer des Main östlich von Frankfurt am Westhange des Spessart ist; ferner Nidek, Liebenwerde die Personennamen Konrad (die fränkischen Kaiser) u. a. Die Existenz einer großen deutschen Sprachinsel am Beginn des 14. Jahrhunderts, welche von der Biala bis zur Skawa reichte und ihr Ostende im Bärwald[1]) und Landskron bei dem heutigen Kalwarya fand, geht aus diesen Tatsachen zweifellos hervor.

[1]) Jenseit der Skawa wurde 1361 durch Hansila v. Hanko, den Sohn des Werner de Hopnewalth, auf 50 Hufen Barwald angelegt. Cod. dipl. Pol. III, S. 268, Nr. 227.

Als im Jahre 1400 der Herzog Johann von Auschwitz seiner Gemahlin Hedwig ein Leibgedinge gab, werden in der deutschen Urkunde (seit Beginn des 14. Jahrhunderts ist die Kanzleisprache die deutsche) angeführt »mit namen die vesten Wolke (Wolek bei Czaniec), die stat genant Newenstat (Zator), die stat genant Frawenstat (Wadowice), das stetel Trzyewoyecz und di dorffer Spikwicz, Bratmannsdorf (?), Keymannsdorff, Geraltsdorf, Peterswalt (Piotrowice), Floßnitz (Włosiennica), Hartmannsdorf (Hecznarowice), Beigelsdorff (Wiglowice), Bachwitz (Bachowice), Jareswicz (Jaroszowice). 1405 kommt in Auschwitz ein Blażej dictus Wolfart vor[1]).

Von da ab geht es mit dem Deutschtum in Auschwitz und Zator herunter. 1441 sind unter den Mannen des Herzogtums Auschwitz nur wenige mit rein deutschen Namen. Die meisten haben jene Mixturen von Deutsch und Polnisch, welche heute noch für so viele Orts- und Personennamen der Gegend bezeichnend sind. Rein deutsch ist der Name Clozman de Hinwald. Mixturen sind z. B. Niczko de Niedek. Die Herren der früher deutschen Dörfer lauten: Joannes de Fridrichowice, Petrus Clara de Glambowicze, Nicolaus Schassovsky de Geraltowice, Nicolaus de Poramba, Johannes et Stachnik fratres de Weprz, Johannes de Berwald, Conradus de Gaboschicz. Aus diesen Mischungen wird wohl nie jemand erkennen können, welche Elemente sicher deutsch und welche polnisch sind, aus dem Grunde, weil eben damals offenbar derselbe Prozeß des Zusammenwachsens sich in Auschwitz vollzogen hat, welchen wir aus Teschen vorhin beschrieben haben.

Aus der großen deutschen Teilungsurkunde von 1445 entnehmen wir einen deutschen Flurnamen aus der Nähe von Auschwitz »der Kossenwald«. Wir verweisen auf dieselbe Urkunde in Sachen der deutschpolnischen Zwitterbildungen von Vokabeln (pletne von plte usw.). Ferner kommt darin vor die »Windische Floßnitz« (= Polnisch Wlosiennica). In der Huldigungsurkunde von 1454 kommen sehr viele Mannen des westlichen Auschwitz vor, von denen wir mit großer Sicherheit sagen dürfen, daß es Deutsche waren. Die Dörfer, die sie vertreten, sind bis ins 18. Jahrhundert und in die Gegenwart hinein deutsch.

Nicolaus dictus Marschalek de Dubowyecz alias de Dwye Koze[2]); Nicolaus Rudsky de Antiqua Villa[3]); Nicolaus Tschelo Czechovsky de Comorowyecz[4]); Nicolaus Myszkowski de Antiqua Polanka; Johannes Boyschowsky de Brzezinka; Georgius de Wylamowyeze[5]); Marcus de Grodecz, Nicolaus de Poramba, Gothardus de Przeczeschin, Otto de Zebracza, Jachny de Dworow, Nicolaus Krop, Johannes, Marcisoius, Jodocus heredes de Raysko, Nicolaus de Czaneze, Laurenzius de Charmanzi, Johannes de Skedzem, Sbigneus de Jawischovyeze, Marcissius de Jawischowieze, Johannes Cloch de Byestwyna, Michael de Halcnow[6]), Johannes de Byertoltowicze, Petrus de Bujakow, Laurenzius de Lipnik, Georgius de Pysarzowice, Petrus de Bulowice, Johannes de Czaneza, Johannes de Nidek, Petrus, Janussius, Helios heredes de Nowa Polanka, Henricus et Georgius heredes de Grodecz, consulesque opidorum videlicet Oswanczim et Kanthi ac eorum communitates. . . . Wir haben die Ortschaften, die im 19. Jahrhundert deutsch waren oder im 18. und 17. sicher eine deutsche Minorität hatten, unterstrichen. Ebenso die deutschen Namen der Personen. Wir erhalten so ein annähernd richtiges Bild der Nationalitätenverteilung. Mehr als die Hälfte des Auschwitzer Vorlandes wird sicher in der Mitte des 15. Jahrhunderts noch deutsch oder in deutschem Besitz sein. Wir würden uns

[1]) Cod. dipl. Cath. Crac. II, S. 307, Nr. 490.

[2]) Kozy weist heute noch in Tracht und Personennamen lebende Reste deutscher Kulturformen auf. Dubowyecz scheint auf eine altpolnische Siedelung zu deuten, siehe den dortigen Flurnamen Dębina.

[3]) Altdorf, das heutige Starawieś.

[4]) Komrowitz = Batzdorf.

[5]) Wilamowice ist heute noch deutsch.

[6]) Alzenau.

nicht wundern, wenn eine Publikation aus den Grodakten von Auschwitz ein interessantes Gegenwartsbild der zurückgehenden deutschen Sprachgrenze ergeben würde für das ganze Hügelland zwischen Biala und Skawa, und wenn nur die früher als altpolnisch ausgeschiedenen Talböden der Sola, Skawa und der Weichsel sich als rein polnisch[1]) herausstellen würden. Da haben allerdings Deutsche sicher nie gewohnt. Hier mochte auch der Herd der altpolnischen Adeligen sein, welche nunmehr die deutschen sculteti an ihre Seite bekamen.

Deutsche Bürger werden aus Zator im Jahre 1477 gemeldet: Joseph Felthan, Radmacher Krupa, Leyntko Dytrich, Lyza Richwin (Teilungsurkunde von Zator)[2]). Im Jahre 1487 ist ein Peter Miskowskyz Przeticzowa Kastellan von Auschwitz, Mikulass Pornowsky Richter vom Auschwitzer Lande. So haben sich die nationalen Verhältnisse in 150 Jahren rasch verändert. Im Westen an der Biala mag das Deutschtum noch ziemlich intakt geblieben sein. Dafür zeugt z. B. der Verkauf von Pisarzowitz (Schreibersdorf) im Jahre 1440. Er geschieht durch Anna Droeskyn an Johann Plotzken. Aber im Osten und in der Stadt Auschwitz selbst mag die Polonisation sehr rasche Fortschritte gemacht haben.

Wenden wir uns nun der Frage zu, wie viel von diesem im Mittelalter verpflanzten Deutschtum in der Gegenwart vorhanden ist. Im großen und ganzen drei Dörfer: Kunzendorf, aus dem vor 200 Jahren sich Biala ausgeschieden hat, Alzen und Wilmesau. Diese bilden die Bialaer Sprachinsel. Biala zählte (1900) 6345 Deutsche und 1699 Polen, Kunzendorf 5552 Deutsche und 2751 Polen, Wilamowice 1152 Deutsche und 567 Polen. Das Dorf Komorowice mit seinen 110 Deutschen unter 2737 Bewohnern kommt kaum in Betracht, ebensowenig Mikuszowice mit 84 Deutschen und 1060 Polen. Diese 13000 und etliche Deutsche sind auf dem Aussterbeetat. Am raschesten gehen die Wilamowitzer zugrunde. 1880 waren dort 1525 Deutsche, 1890 1271 und 1900 1152. Besser steht es mit der lebenden deutschen Generation in Alzen, wo die Zahl der Polen in zwanzig Jahren sich von 181 auf 635 gehoben hat, denen aber noch 1980 Deutsche entgegenstehen. Von Biala gilt in verschärftem Maße, was über Bielitz gesagt wurde. Die Industrie richtet das Deutschtum zugrunde. Beschleunigt wird dieser Prozeß durch die rein polnischen Behörden des Landes Galizien, die hier ihren Sitz haben. Die Mundart ist in Biala noch nicht so ganz abgeschliffen wie in Bielitz. Das hängt alles mit der geringeren wirtschaftlichen und sozialen Zerstreuung zusammen, die in Biala noch nicht alles alte zerstört hat wie in Bielitz. In Alzen und Kunzendorf wird der beschriebene Dialekt rein gesprochen. Dagegen in Wilmesau eine auf dieses Dorf beschränkte Mundart, die ihresgleichen in deutschen Landen nicht haben wird. Die lange Isolierung dieses Dorfes von dem Kontakte mit dem geschlossenen deutschen Sprachgebiet brachte es zuwege, daß die Mundart sehr viele polnische Vokabeln aufnahm. Darum klingt sie einem Deutschen vielleicht noch fremder als englisch oder holländisch. Untersucht wurde dieses interessante Sprachgrenzgebilde bis jetzt noch nicht[3]).

Über diese Gebiete deutscher Sprache hinaus gehen auch nicht die lebenden deutschen **Flurnamen**. Wir fanden in den Kastasterkarten nur folgende:

Biala: Goldflur; Dreizehn Hütten. Diesen letzteren Namen s. w. u.

Lipnik: Krimma (Krzywa) oder Ritterschaftsbach, Lerchenfeld.

Alzen: Streihütten, Mathildental, Niederhof, Flaicha.

Komorowice: Ortsried, neue Welt, Bark.

---

[1]) 1438 bekommt Nikolaus Pokrzywka eine Hufe im Dorfe Dwory zwischen den Rolen des Peter Sulko und Koczwara. Teka Naruszewicza, T. XVIII, dok. 88. Rychlik, S. 40.

[2]) Schon 1416 kommt hier ein Johann Blessener, ein Krakauer Bürger, vor. — Rychlik, l. c. S. 30.

[3]) Proben des Bielitz-Bialaer Dialektes findet man in Dr. J. Bukowskis Gedichte in der Mundart der deutschen schlesisch-galizischen Grenzbewohner resp. von Bielitz-Biala. Bielitz 1860, Verl. von L. Zamarski (jetzt Hohn). Darunter zwei Gedichte über Wilmesauer.

Mikuszowice: Walke.

Kozy wielkie: Flaki (in schlesischen Urkunden pertinencia, übriges Land = Flaicha).

Straconka: Verlorener Fluß (Straconka), Dreseld (Drosseldorf).

Über die Flurnamen hinaus lassen sich im ehemals deutschen Gebiete die Personennamen verfolgen. So sind in Kozy die Hanslik heimisch (Diminutiv von Hans in slavischer Form), in Starawieś, dem Mutterdorfe von Wilamowice fanden sich in den Pfarrbüchern: Englart (7 mal), Slosarczyk, Kapek, Nowak (2 mal), Nycz (32 mal), Fox, Bloch, Mikler, Hanzlik, Oehman, Tobisz, Norembyrczyk (2 mal), Bolek. Strepel, Moś; lauter Namen, die den Deutschen Bialas geläufig sind. Daselbst fand sich auch ein Buch: Liber continens seriem omnium Presbyterorum penes Ecclesiam parochialem in Starawies seu antiqua Wylamowice ab anno 1629 vigentium, welches beweist, daß der Name Altwilamowitz auch im 17. Jahrhundert in Altdorf lebendig war, wie der Name Wilhelmsdorf für Starawieś heute noch den Wilmesanern geläufig ist. Ebenso sagte man im 16. Jahrhundert in Starawieś für Wilmesan »nova Wilamowice« [1]). Der Gründer der neuen Altdorfer Kirche ist Christophor aus dem Geschlechte der Biberstein, eines prächtigen deutschen Namens.

Am äußersten Ostende der mittelalterlichen Insel in Inwald findet sich das nächste Dorf mit deutschen Namen der Bauern: Najbor, Legniow, Reindl, Rainer, Kolber, Stuglik, Lachendro, Ślagor [2]).

Wir sehen, daß um die heutige Insel auf den Dörfern, die vor wenigen Generationen ihre Sprache gewechselt haben, als Saum sich deutsche Personennamen erhalten haben, während die Flurnamen längst mit der Sprache dahin sind. Die Bauerngenerationen hielten doch zwei-, dreihundert Jahre aus. Über die ganze Fläche hin, die im Mittelalter deutsch war, leben aber heute die deutschen Dorfnamen in Resten fort, welche bezeugen, wie solche Namen durch 500 Jahre trotz des Rückzuges der Sprachgrenze sich erhalten, wenn sie nicht böswillig ausgerottet werden.

Damit schließen wir die Betrachtung der Sprache und der Sprachreste ab. Sie ergab kein erfreuliches Bild. Im Gegensatz zum Teschnischen, wo die Sprachgebiete nur um geringes oszillierten, ist im Auschwitzischen die ganze große Inselserie zwischen Biala und Skawa polonisiert worden, und nur dürftige Namen von Bauern und die alten Dorfnamen zeugen von der einstigen Ausdehnung des Deutschtums.

3. Die materiellen Kulturformen.

Unsere nächste Aufgabe ist die Untersuchung der materiellen und ideellen Kulturformen der deutschen Sprachinseln des Mittelalters und deren Konstanz bis in die Gegenwart.

Wir betrachten zunächst die Ansiedlungsformen. Alle die alten deutschen Dörfer sind Waldhufennörfer, welche im Gegensatz zu den kleinen altpolnischen Gemeinwesen drei- bis viermal so groß sind. Die in Waldhufen besiedelten Flächen sind folgende:

Diluvialplatte: Haslach 1282 Einwohner, Kuntschitz 2967, Seibersdorf 1861, Marklowitz 1212, Petrowitz 1307, Pruchna 1519, Baumgarten 964.

Bielitz-Biala: Alt-Bielitz 2732 Einwohner, Batzdorf 526 [3]), Alexanderfeld 2191, Kamitz 2619, Nikelsdorf 1256, Mikuszowice 1079 [3]), Straconka 1279, Lipnik 8417 [4]), Komrowice 2737, Alzen 2616, Kozy 3853, Czechowitz (50 Proz. d. D.) 1982.

Kurzwald: Heinzendorf 2048 Einwohner, Ernsdorf 2289, Kurzwald 2499, Riegersdorf 1213, Matzdorf 1621, Lobnitz 737.

Wilamowice: Bestwin 1785 Einwohner, Jawiszowice 1350, Pisarzowice 1884, Hecznarowice 871, Starawieś 989, Dankowice 862, Bestwinka 922, Janowice 773. Wilamowice 1719.

[1]) Von 1529 ist eine Schenkung von Alschinger Helsberger über eine Widmut da »a domo protensum usque ad limites novae Willamovici.

[2]) B. Marczewski, Powiat Wadowicki, S. 134.

[3]) Halbes Dorf infolge der Teilung von Teschen und Auschwitz nach 1316.

[4]) Zum Teil städtisch durch Biala.

Nidek: Włosiennica 673 Einwohner, Poręba wielka 751, Przeciszów 2849, Polanka wielka 1904, Piotrowice 1596, Osiek 2861, Głębowice 1255, Gieraltowice —, Gieraltowiczki 1190, Witkowice 1105, Nidek 958, Bulowice 2645, Wieprz 2994, Frydrychowice 1854, Inwald 1820, Choczenia 2842.

Da jedes Dorf ein Kulturgebilde für sich ist, das seit Jahrhunderten ein selbständiges Dasein besitzt, so sind die Kulturformen im einzelnsten in allen genannten Dörfern stark verschieden. Gemeinsam hingegen ist ihnen Größe und Prinzip der Anlage nach Waldhufen. Was zunächst die Größe betrifft, so ergibt eine Berechnung der mittleren Ortschaftsdichte und Ortschaftsgröße in den auf der Kulturkarte ausgeschiedenen rein deutschen Kulturkomplexen 10—15 km Fläche für ein deutsches Dorf; die hundertfache Vergrößerung gibt meist die Zahl der Bewohner. An Zahl und Fläche übertrifft also das deutsche Dorf um das Drei- bis Vierfache die altpolnischen Dörfer. Daraus resultiert für das kulturelle Leben schon ein fundamentaler Unterschied. Jenes sind lebensfähige selbständige Organismen, diese können nur in der Vereinigung oder im Schutze durch fremde Hilfe, allein aber nur kümmerlich kulturell funktionieren.

Die innere Organisation der deutschen Dörfer nach Waldhufen ist grundverschieden von der altpolnischen. Ohne im Detail auf die Unterschiede einzugehen, da es sich um Formen handelt, die schon Meitzen beschrieben hat, führen wir folgendes geographisch wichtige an. Die Lage der Dörfer in der Au des Baches, den sie in regelmäßigem Rechteck meist einschließen, ist an sich ein Kulturfortschritt. Während die alten polnischen Dörfer des Teschnischen Bach und Au meiden und sich auf den Höhen halten, während die Haufendörfer des Auschwitzer Sola- und Skawatales Schutzlagen suchen, knüpft die neue Siedlungsform frei an die gegebenen Bodenverhältnisse an. Die Bachwälder werden gerodet; dadurch erfährt die Kulturfläche eine Vergrößerung. Vom Bachgrunde aus werden in langen Streifen die Hufen der Besitzer die sanften Hügelhänge hinan gemessen. Der geschlossene Dorfplatz des Haufendorfes entzog auf den Anhöhen einen nicht unbeträchtlichen Teil des guten Feldes dem Anbau. Das ist jetzt nicht mehr der Fall. Im Bachgrund, der natürlicher Wiesengrund ist, am Wasser wohnen die Menschen inmitten kleiner Gärten. Den Bach entlang, im Rücken der beiden Hofreihen und mitten dazwischen im Bachgrund laufen die Wege. Das System der Hauptwege des Dorfes folgt den natürlichen Tiefenlinien, nicht wie früher den Linien des größten Anstiegs die Hügel hinan. Von den Dorfwegen gehen rechtwinklig die Privatwege der Besitzer ab. Mit dem geringsten Verlust an Weg und Zeit (also Kraft) kann jeder Einzelne sein Bodengut bewirtschaften, das geschlossen gleich hinter seinem Garten sich anschließt. Demgegenüber sind die Fluren des Haufendorfes kreuz und quer von Wegen durchschnitten die lauter fremden Besitz queren. Vor allem aber zieht die Zersplitterung der Besitzfläche des Einzelnen auf verschiedene Dorfteile sehr beträchtliche Nachteile bei der Bewirtschaftung nach sich.

Jedes einzelne der reinen Waldhufendörfer ist in seiner Anpassung an das Terrain ein Prachtstück der Kulturarbeit. Je nach der Güte des Bodens, den Winkeln des Gehänges, der Breite der Talsohle wechselt die Gestalt der Hufen, ihre Lage und Richtung. Und gerade diese Freiheit der Anpassung in der Form, ohne Rücksicht auf fremde Dinge wie feindliche Einfälle usw., gerade diese Richtung auf das eine Ziel, möglichste Ausnützung des gegebenen Kapitals am Boden ist das Höhere der Wirtschaftsform der Waldhufenorganisation vor dem Haufendorfsystem.

Wenn auch die Waldhufendörfer systematische Anlagen sind, die nicht organisch zu Siedelungen zusammenwuchsen, so bestehen sie doch fast nie aus einem Stück. Fast immer sind die Flächen einheitlichen Wirtschaftswertes in der Anlage als Riede ausgeschieden und tragen eigene Namen und Hufenformen. So besteht z. B. Alt-Bielitz aus drei Teilen: Lange Seite, Große Seite und Überschaar. Die Hufen der langen Seite links vom Bach sind lang und schmal, die der großen Seite breit und nicht tief. Wo die beiden Seiten

aufhören steht die Kirche. Dann liegt rechts vom Bach die Stadt Bielitz, links die Überschaar, ein Ausdruck, der in der Form von pertinencia in schlesischen Urkunden oft vorkommt.

Die große Anpassungsfähigkeit der ganzen Unternehmung an das Gelände wird ergänzt durch die Freiheit, die der einzelne Bauer innerhalb seiner Hufe hatte. Jeder konnte für sich an die Lösung des Bewirtschaftsproblems seines Grundes gehn. Und da finden wir nun die individuellste Ausnützung der Sonnen- und Wetterseiten bei der Anlage des Wohnhauses, praktische Anlage von Scheune und Garten — im Gegensatze zu dem Hofkonglomerat eines Haufendorfes. Geradezu gesundheitsgefährlich ist in einem solchen die Häufung der Düngerhaufen ohne Rücksicht auf den Nachbar. Oft gibt es eine traditionell anerkannte und respektierte Verkehrslinie innerhalb der Häuser eines solchen Dorfes überhaupt nicht. Und so sehen wir in der scharfen räumlichen Sonderung der Eigenbesitzer unter bewußter Rücksichtnahme auf die Interessen der Gesamtheit einen der wesentlichsten Fortschritte der freieren rationelleren Wirtschaftsform der Waldhufe gegenüber dem gebundenen altslavischen System.

Dazu tritt der wichtigste wirtschaftliche Faktor, das »mittlere wirtschaftliche Niveau« oder die Größe des durchschnittlichen Einzelbesitzes der Bauern.

Wie groß der ursprüngliche Besitz der angesiedelten deutschen Bauern war, zeigt die Hufe. In unserem Gebiete kommen keine andern als fränkische Hufen vor, die eine Größe von 25—50 ha besaßen. Der Schulz bekam ein größeres Ausmaß, das doppelte und sehr oft darüber. Die Anleger von Kęty erhielten z. B. je die sechste von 60 Hufen frei. Die Kirche erhält eine freie Hufe. Wenn nun auch die Unternehmer relativ auch das Zehnfache von dem erhielten, was der einzelne Bauer besaß, so war doch der relative Unterschied im Besitz doch lange nicht so groß wie der zwischen dem altpolnischen Gutsherrn und seinem Bauer. Zweitens war jeder der neu angesiedelten Einwanderer wirtschaftlich frei. Er hatte seinen fixen Zins zu zahlen, war aber im übrigen an keinen Gutsherrn gebunden. Was er erarbeitete, gehörte ihm. Ebenso wirtschaftete auch der Schulz. Allerdings haben sich in der Folgezeit besonders im Polnischen die Schulzen zu Adeligen entwickelt. Dadurch ist aber trotzdem das mittlere wirtschaftliche Niveau der Bauern nicht allzu tief herabgedrückt worden. Selten erreicht es im äußersten Osten den altpolnischen Durchschnitt. So hat z. B. Piotrowice 2 Wirtschaften über 50 Morgen (landesüblich. Maßes = 0,57 ha), 42 zwischen 20 und 10 Morgen, 51 zwischen 10 und 5 Morgen und 35 weniger als 5 Morgen, 46 weniger als 1 Morgen. Die Bauern haben 200 Pferde, 649 Stück Vieh und 500 Stück Kleinvieh[1]). Wieprz hat 15 Bauern mit über 50 Joch, 35 über 20 Joch, 100 über 10 Joch, nur 40 Bauern, die weniger als 5 Joch haben und 60, die weniger als 1 Joch haben. 40 sind Häusler (Chalupniki)[2]).

In Schlesien unterscheidet man heute siedlacy, zagrodnicy und chalupnicy im Vorland. Auf deutsch heißen diese Unterscheidungen: Ackerbauer, Groß- und Kleingärtler, Groß- und Kleinhäusler. Die Ackerbauer besitzen 20—30 ha Grund. Die Gärtler etwa die Hälfte, 10—15 ha, die Häusler 5—7 ha und weniger. Diese Unterscheidung ist aus den Leistungen hervorgegangen, zu welchen die Gründe in den letzten Jahrhunderten an die Herrschaften verpflichtet waren[3]). Doch schon die Einteilung zeigt im Gegensatz zu den altpolnischen Durchschnittsergebnissen, daß es sich in den deutschen Gegenden immer um einen günstig gelegenen gesunden Mittelstand von Bauern handelt. Es sind ja gerade in den Besitzverhältnissen in unseren vielgestaltigen Grenzgebieten Deutschlands, Polens und Ungarns große Verschiebungen im Laufe der Jahrhunderte erfolgt. Aber eines blieb immer

---

1) B. Marczewski, l. c. S. 172.
2) l. c. S. 195.
3) Glajcar in V. Terlitza, Heimatkunde des Bezirks Bielitz 1891.

wieder konstant: Der deutsche Bauer hat immer ein viel höheres wirtschaftliches Niveau besessen als der polnische. So war es, wie wir erwiesen haben, vor 600 Jahren, so ist es heute noch. Die Veränderungen, die sich vollzogen haben, beschränken sich auf den Ausgleich der Gegensätze zwischen polnischem und deutschem Existenzminimum. Die polonisierten Waldhufenbauern von Auschwitz sind in einigen Dörfern fast auf dem altpolnischen Wirtschaftsminimum angelangt: z. B. sind in Frydrychowice über 20 Joch nur 5 Wirtschaften, über 10 Joch 19, über 5 Joch 120, unter 5 Joch 130. Die von Deutschen rings umgebenen Polen des Sola- und Skawatales haben im Mittelalter nach Hufen gerechnet mit Beibehaltung ihres alten Wirtschaftssystems und sind in der Gegenwart einigermaßen an die altdeutschen Besitzausmaße angeglichen, im Gegensatz zu den altpolnischen Bauern um Saybusch. So waren im Dorfe Rudza an der Skawa 3 Bauern, die mehr als 10 Joch hatten, 6, die über 5 Joch hatten, 20, die weniger als 5 Joch hatten, nur 3, die weniger als 1 Joch bewirtschafteten. Jedenfalls ist das wirtschaftliche Niveau der Vorlandsbauern höher als das der Bauern des Saybuscher Beckens oder gar der polnischen Bauern im östlicheren Galizien. Und diese Tatsache geht auf die mittelalterliche Anlage der Kulturverhältnisse zurück.

Eine ebensolche Hinaufschraubung des mittleren wirtschaftlichen Niveaus fand im östlichen Schlesien statt. Unter dem beständigen Einfluß der deutschen Herrschaft, die durch die deutschen Städte Ostschlesiens zu allen Zeiten wirksam blieb, verwischte sich der Unterschied zwischen den Waldhufenbauern und den altpolnischen an vielen Stellen. Er erhielt sich und besteht heute kraß zwischen der Bielitzer Sprachinsel und dem Weichseltiefland, glich sich aus im Hügelland um Teschen. Wir müssen es uns versagen, Nuancen der Besitzverhältnisse im Detail nachzugehen, so wichtig sie für die Kulturverhältnisse sind und so große allgemeine Bedeutung diesen Verhältnissen zukommt, weil wir nur die geographischen leitenden Kulturlinien zur Darstellung bringen.

So sind die Unterschiede der Kulturformen des wirtschaftlichen Lebens außerordentlich groß. Dazu treten die Formen des städtischen Lebens, welche den Deutschen eigentümlich, den Polen fast völlig fremd waren. Der polnische Bauer brauchte fast nichts und hatte auch nicht viel mehr. Märkte sind darum im polnischen Land mehr dem Fernverkehr dienend als der Befriedigung lokaler Bedürfnisse. Der Deutsche hatte oder konnte sich mehr, als er unbedingt zum Leben brauchte, erarbeiten; dieses wirtschaftliche Plus zur Steigerung zunächst des wirtschaftlichen, dann des ideellen Kulturlebens zu verbrauchen, war der Deutsche seit dem 11. Jahrhundert gewohnt. Und wo auch immer die Deutschen in der Folge ausgewandert sind, sie konnten sich dieses höheren wirtschaftlichen Lebens nicht entschlagen, sie gründeten Städte. So sind in unserem Gebiete die Städte entstanden: Teschen, Auschwitz, Liebenwerde, Zator oder Neuenstadt, Bielitz, Skotschau, Freistadt, Jablunkau, Saybusch und Wadowice oder Frauenstadt. In der altpolnischen Zeit waren zwei Märkte vorhanden, in Teschen und Auschwitz, beide an die Herzogsburgen geknüpft. Das politische und wirtschaftliche Leben waren sehr wenig differenziert. Es ging noch räumlich Hand in Hand, indem sich an den primitivsten natürlichsten Mittelpunkten Burg und Markt knüpfen. Vielleicht gehörte auch Saybusch hierher. Mit einem Schlag ist das durch die deutsche Einwanderung anders, binnen hundert Jahren entstehen in dem Ländchen 10 Städte, welche in einer Entfernung von 15 bis 20 km von einander abstehen. Dadurch wird unser Gebiet am Beginn des 14. Jahrhunderts einbezogen in das Gebiet der hohen Kultur Westeuropas, in das differenzierte Gebiet der Zweiteilung der Siedelungen der kleinsten politischen Einheiten in Dörfer und Städte.

Von den Städten unseres Gebietes nun sind zwei, Auschwitz und Teschen, altpolnische politische Zentren, Burgsiedelungen, zu denen später die Marktsiedelung selbständig dazu

trat. Diese mußten um so größer wachsen, weil sie gleichzeitig die Funktion eines lokalen Umsatzplatzes und eines Handelsplatzes für den Fernverkehr versahen. Mit der fortschreitenden Teilung des piastischen Schlesien wurde im Jahre 1445 ein drittes politisches Zentrum nötig, Zator, die Neuenstadt, welche ursprünglich nur offener Markt gewesen war. Man baute auch sofort eine Burg daselbst.

Alle übrigen Städte sind lokale Märkte gewesen. Freistadt für die Diluvialplatte, dort angelegt, wo die Olsastraße von einer ostwestlichen gekreuzt wird. Jablunkau ist Fußstation für den berühmten Paß, der nach Ungarn führt, und Markt für das obere Olsatal; Skotschau, Bielitz, Liebenwerde und Frauenstadt sind mehr oder minder günstig angelegte Märkte an den Kreuzungsstellen der Straßen, aus dem Gebirge und der Straße längs des Gebirges. Zu weit weg vom Flusse des Gebirges liegen Skotschau und Kęty. Saybusch ist ein Pendant zu Jablunkau, ein Markt im Gebirge, zwar an keinem niedrigen Passe, aber dafür in einem größeren Becken gelegen.

Wichtig ist die Tatsache, daß die Märkte über unser ganzes Gebiet des Vorlandes gleichmäßig verteilt sind. Die Sprachinseln treten nicht hervor. Das städtische Leben entwickelt sich in deutschen Gebieten von Auschwitz ebenso wie in den polnischen von Teschen. Worin bestand nun dieses städtische Leben? Darüber gibt die Aussetzung von Liebenwerde vom Jahre 1277 Aufschluß. Dieses ist eine landwirtschaftliche Unternehmung wie jedes andere deutsche Dorf. Nur hat sie einen Marktkern, den Ring. Das ist ein viereckiger, großer Marktplatz, von dem nach den vier Weltgegenden die Straßen ausstrahlen. Der alte Kontakt der Bauern mit der Hufe ist mit Rücksicht auf den Marktbetrieb aufgegeben. Auf dem Markte bieten die städtischen Handwerker, die in Zünften organisiert sind, ihre Fabrikate feil. Ebenso dient der Markt zur Ausbreitung der von auswärts ein- und durchgeführten Waren der Kaufleute, die mit schweren Wagen in den großtorigen Wirtshäusern am Markte einfuhren. Zum Verkaufe der Waren, auch bei Regenwetter dienten die Lauben, die heute noch in Teschen am Ring, in Bielitz, vor kurzem noch in Jablunkau in Resten sich erhalten haben. Eine Meile im Umkreis dürfen Rohprodukte nicht verarbeitet werden. So wird das lokale Einzugsgebiet in den Urkunden den Städten gesichert. Dieses Recht nennt man Meilenrecht. Zator z. B. erhält das Recht, Schuhbänke, Badestuben, zwei Tuchbänke und drei Mühlen auf der Skawa zu errichten. Eine Meile um die Stadt dürfen keine Brauereien, Tuchbänke, Schneider, Schmiede und calcifices, Kalkbereiter, kommen [1]. Liebenwerde erhält Fleischbänke, ein Schlachthaus, Brot- und Schuhbänke. Gedacht wird an die Errichtung von Tuchkammern und Badestuben [2] (s. o.). Wadowice erhält im Jahre 1430 ähnliche Rechte bestätigt: das Meilenrecht auf Brauereien, Tuchverkauf, Schmiede, Schuh- und Schneiderarbeiten (außer Flickarbeit) [2]. Dieselben Rechte besaß Saybusch [3]. Im Ausmaß einer Meile durfte 1498 kein Bauer oder Schulz oder Herr zum Schaden der Stadt einen Schneider, Schuster, Fleischer, Bäcker oder Mälzer halten.

Ebensolche Gerechtigkeiten besaßen alle schlesischen Städte [4]. Als Beispiel führen wir den erweiterten Kreis der Ortschaften an, welche seit 1565 aus Bielitz Bier beziehen mußten: Nikelsdorf, Kamitz, Ernsdorf, Heinzendorf, Kurzwald, Targersdorf (?), Braunau, Matzdorf, Zabrzeg, Dziedzitz, Better (?), Czechowitz, Mückendorf, Batzdorf, Alt-Bielitz »und die neu angefangenen Orte und Dörfer« . . . . Teschen schenkte seit 1523 Bier nach: Haslach, Zamarsk, Pogwisdau, Marklowitz, Gumna, Ogrodzon, Kostkowitz, Dzingelau, Ober- und Nieder-Lischna, Wendrin, Bistrzitz, dem Städtchen Jablunkau [5]), Alt-Jablunkau, Piosek,

[1]) Rychlik, l. c. S. 13.
[2]) Rychlik, l. c. S. 32.
[3]) Janota, Żywieczczyzna, S. 7.
[4]) Biermann, S. 41.
[5]) Jablunkau erhielt 1560 eigenes Brauurbar.

Bukowetz, Nidek, Grodischez, . . . Mosty . . . Punzau . . . Bobrek, Bażanowitz. . . . Zu diesen wurden 1608 hinzugefügt: Golleschau, Godzischau, Zeislowitz, Kosakowitz. . . . Wenn auch diese beiden Beispiele aus der Zeit der Vergreisung der mittelalterlichen Kulturformen genommen sind, so geben sie doch ein um so schärferes Bild davon, wie die Städte in bezug auf ihren gewerblichen Kern erweiterte Betriebe für Verarbeitung der Rohprodukte waren. Wir sehen auch gleichzeitig, wie die polnischen Dörfer Ostschlesiens gesetzlich auf die vom Herzog angelegten Städte angewiesen werden, genau so im deutschen Gebiet um Bielitz wie im polnischen um Teschen. So nimmt die politische Organisation einen ausgleichenden Einfluß, auch in Dingen des höheren wirtschaftlichen Lebens, wie vorhin beschrieben auf die Besitzausgleichung. Die polnischen Bauern werden an bessere, von zünftigen Handwerkern gearbeitete Stiefel, Möbel usw., an Bier und alle die höheren Lebensformen gewöhnt, die durch die Arbeitsteilung in der Stadt erst ermöglicht werden. Es vollzieht sich der große Übergang von der Haus- und Stadtwirtschaft, von der niederen zur hohen Kultur, auch hier im polnischen Teil Ostschlesiens. Und wenn auch der Kreis der deutschen Dörfer um Bielitz kleiner ist, als der polnischen um Teschen, so liegt das eben an den altpolnischen Besitzverhältnissen, welche, wie erwiesen, auch nicht ganz beseitigt wurden.

Die Entwicklung unserer Städte als Ruhepunkte für den Fernverkehr, als Handelsplätze ist nicht hervorragend gewesen. Zator erhielt den Stapel für Blei, Kupfer und Zinn im Jahre 1292[1]), 1399 erhält die civitas Grenitz (Granica in Zator) freie Wassernutzung und Maut[2]). 1524 wird über die Skawa eine Brücke gebaut und 4 Denare für einen Wagen Salz oder andere Ware eingehoben[3]). In demselben Jahr, wie auch 1559 werden der Stadt Jahrmärkte bewilligt[3]). Eine parallele Entwicklung nahm Wadowice. 1430 hat es einen Markt und Maut für alle erlaubten Waren, 1550 erhält es einen Jahrmarkt[4]). Saybusch erhielt in dem angeführten Privileg von 1448 das Recht, daß niemand auf den Dörfern oder im Stadtkreis Mauten anlegen darf, daß alles vielmehr auf den Ring gebracht werden müsse[5]). Kęty erhielt 1391 das Recht, daß alle Ware ohne Maut durchgeführt werde, erhält die »Tischheller« geschenkt und das Geld von den »Salzhäuern«, wofür sie die Verkehrsmittel in Stand zu halten haben[6]).

Im Ostschlesischen lag Teschen an der oberungarischen Kupferstraße[7]). Dieses ist auch bis auf den heutigen der wichtigste Handelsplatz unseres Gebietes geblieben. Über die Rohprodukte, die hier zusammenströmten und die relativ geringe Zahl von Kunstprodukten, die auf diesem Kulturgrenzmarkt vorkamen, siehe bei Biermann einen Tarif[8]). Keine der andern ostschlesischen Städte hat großen Handelsbetrieb besessen. Sie lagen alle abseits der Verkehrslinien, welche die großen Handelszentren, z. B. Breslau und Krakau mit einander verbanden[9]).

Diese zwei Dinge, die relativ hohen Lebensbedürfnisse der Zugewanderten, die z. B. als Rhein- und Mainfranken das Weintrinken gewöhnt waren, und der minimale Fernverkehr, welcher solchen Bedürfnissen allein hätte Rechnung tragen können, führten zur Entstehung von Wein- und Hopfenbau in unseren Gegenden! 1391 wird Hopfen bei Auschwitz erwähnt[10]),

[1]) Rychlik, l. c. S. 13.
[2]) Marczewski, l. c. S. 216.
[3]) l. c. S. 217.
[4]) l. c. S. 192.
[5]) Janota, S. 7.
[6]) Rychlik, l. c. S. 28.
[7]) Fink, Die Bergwerksunternehmungen der Fugger in Schlesien. Schl. Zschr. XXVIII, S. 295 ff. — Biermann, S. 193. — Maywald, Die Päße der Westkarpathen. Teschen 1906, S. 28/29.
[8]) Biermann, S. 194.
[9]) Siehe auch Biermann, S. 51.
[10]) Temple Notizenblatt 1885, S. 65 ff.

1564 wird von jedem Grunde Hopfen als Abgabe gegeben[1]). Der Hügel Winohrad (Weinberg) bei Skotschau, die Namen etlicher Vorwerke[2]) bezeugen den mittelalterlichen Weinbau in diesen nassen Gegenden, welche die Weingrenze viel weiter südlich umläuft.

Im Großen und Ganzen kann man beim Überschau der altdeutschen Kulturformen der Wirtschaft bis auf den heutigen Tag die Konstanz der damals in das Beskidenvorland eingedrungenen hohen materiellen Kulturformen erweisen.

4. Die ideellen Kulturformen.

Es ist nun die Frage, ob der Unterschied zwischen den hohen Kulturformen des Westens und den niederen des Ostens auch für die Elemente der geistigen Kultur, die ideellen Kulturformen exakt nachweisbar ist.

Die Elemente der geistigen Kultur sind das Recht, welches die Verhältnisse von Mensch zu Mensch regelt, und endlich der Glaube, der das Verhältnis des Menschen zu sich selbst fixiert. Aus dem Glauben, oder auf dessen Boden entwickelt sich Kunst und Wissenschaft. Wir beginnen mit einer Geographie der Rechtsverhältnisse im Mittelalter.

Es wird wohl kaum irgendwo im Mittelalter schärfere Rechtsgrenzen gegeben haben als sie in unserem Vorland zwischen den Flächen deutschen Rechtes und denen polnischen Rechtes bestanden haben. Die von uns beschriebenen Sprachinseln, die Flächen der deutschen Wirtschaftsformen sind auch Rechtsinseln gewesen. Wer auf ihnen wohnte, stand in einem viel freieren Verhältnis zu seinen Nebenmenschen als die Bauern in den altpolnischen Dörfern.

Das deutsche Recht enthielt zwei Elemente in sich, ein negatives: die Befreiung von den polnischen Lasten und ein positives: die Fixierung der Rechte und Pflichten. Die Ausnehmung aus den polnischen Pflichten, die Immunität hatten sich gleich während der Entstehung der Kirche schon vorher die Geistlichen für ihre Besitzungen zu erringen gewußt. Das Neue aber, die neuen Rechtsformen waren die Selbstregierung der Gemeinden, das freie persönliche Eigentum, die gesetzliche Festlegung eines fixen Geldzinses an den Grundherrn d. i. bei uns meist an den Herzog.

Die kleinsten kulturellen Einheiten mit selbständigem Gemeinleben, die Gemeinden, besaßen das Recht der Eigenverwaltung und des Eigengerichtes. Sie gestalteten dieses Recht nach der Heimat. An der Stelle der Einzelrichter der altpolnischen Gemeinden steht in den deutschen das Schöffengericht. Jenes entscheidet absolut meist ohne geschriebene Gesetze, diese fällen das Urteil konstitutionell nach längst kodifiziertem Gesetz im Namen der Gemeinde. So funktioniert jede Gemeinde frei. Sie hat ein selbständiges politisches Leben im Gegensatz zur völligen Gebundenheit der altpolnischen Gemeinden.

Die Exekutive hat der Schulz im Dorfe, der Vogt in der Stadt. Die hohe Gerichtsbarkeit über die Fälle, welche an Leib und Leben gehen, besitzt der Landesherr. Als im Auschwitzischen die Zahl der deutschen Dörfer die der polnischen überwog, wird in Auschwitz ein Oberhof für alle schwierigeren Fälle eingesetzt. Auch dem Hofrichter, der die umfangreiche hohe Gerichtsbarkeit erledigte, begegnen wir.

Der Rechtskodex, nach dem die strittigen Fälle entschieden wurden, ist in unserem Gebiete das Jus Magdeburgense, das allgemeine schlesische Recht. Es findet aber die Bewidmung der Städte bei uns nach dem Löwenberger Rechte statt. So 1277 Kęty, 1292 Zator, so früher schon Teschen; wahrscheinlich sind auch alle andern Städte nach diesem Rechte angesetzt worden. So pflanzt sich der Name Löwenberger Recht im Beskiden-

[1] Enzykl. II, S. 70. — Siehe auch Temple Not. 1885, S. 65ff.

[2]) Biermann, S. 51.

vorland beständig weiter. Die Rechtsform, die er bezeichnet, ist die eine des schlesischen Kolonialrechtes, das die großen Städte Krakau und Breslau aus Magdeburg holten.

Wir weisen darauf hin, daß das adelige Geschlecht der Biberstein, welches nach Altdorf im 15. Jahrhundert sich Starawiejski nannte und viele große Besitzungen zu Beginn auch des 16. Jahrhunderts besaß, aus der Nähe von Löwenberg aus der Mark Meißen stammt, wo ihr Stammschloß bei Nossen steht[1]).

Zu dem selbständigen Leben der Gemeinden tritt als zweite hohe Kulturform der Begriff des freien persönlichen Besitzes. Dieser ist die Grundlage aller höheren Kultur, weil er der Mehrarbeit über das vegetativ notwendige hinaus erst jenen Wert gibt, der ihr zukommt. Die altpolnischen Bauern ohne die Basis des Privateigentums waren ebenso wie heute noch die meisten polnischen Bauern zur Kulturarbeit unfähig. Was sie erarbeiteten, gehörte nicht ihnen. Insbesondere gehörte der Boden, den sie bauten, nicht ihnen. Jeden Augenblick konnte ein landesherrlicher oder gutsherrlicher Mann ihm, was er hatte, wegnehmen. Diese Kulturform, die Gesetze, welche den Deutschen persönliche Freiheit und das freie Privateigentum gaben, sind als Fundament aller ideellen Kulturentwickelung zu bezeichnen. Wie die fränkische Hufe ein hohes »mittleres wirtschaftliches Kulturniveau« zahlenmäßig erweisen läßt, so beweist das deutsche Recht das hohe »mittlere ideelle Kulturniveau« der Eingewanderten. Dem gegenüber steht das polnische Recht als niedere Kulturform in demselben Gegensatz, in dem wir oben altpolnische und deutsche Wirtschaftsformen gesehen haben.

Das dritte neue Element des deutschen Rechtes war die Festsetzung des Zinses in fixem Geldbetrage; und zwar sowohl des Zinses an den Grundherrn als auch des Zinses an die Kirche. Diese Bestimmung gehört ihrem Wesen nach zur Charakteristik der wirtschaftlichen Kulturformen. Ihrer wichtigen ideellen Kulturbedeutung halber komme sie hier zur Sprache. Sie ermöglichte erst ein höheres geistiges Leben der Bewohner am Nordrande der Beskiden. Wieviel die deutschen Bauern dem Grundherrn gezahlt haben, ist in dem Lokationskontrakt jeweils genau fixiert. Die Liebenwerder entrichten von der Hufe 1/2 M. Silber und 6 Scheffel Dreikorn (s. o.); ebenso die Bauern von Poręba wielka (s. o.). Im Teschnischen wurde oft eine Viertelmark Silbers an Zins (Vierdung) und der Zehnte an Dreikorn gezahlt[2]). An die Kirche zahlte der Teschener Teil nur 4 Skot statt des üblichen Bischofs-Vierdungs (d. i. also 2/3 des Vierdungs!)[3]). Diese ganz besonders günstigen Bedingungen der Ansiedelung erklären sich sichtlich durch die Ausgleichung der wirtschaftlich kräftigeren deutschen und der an Zahl überwiegenden, aber viel weniger leistungsfähigen polnischen Gemeinden des Teschener Sitzes. Vergleicht man dazu die nicht geringen einbekannten Einkünfte der Pfarrer im Auschwitzischen, so sieht man, daß der deutsche Bauer im Vergleich zu seinen polnischen Nachbarn direkt reich zu nennen war. Während an dem polnischen Bauer Pfarrer und Gutsherr reich wurden, konnte der deutsche Bauer, was er ersparte, für seine persönliche Kultur verwenden. Vergleichen wir z. B. die Einkünfte der polnischen Pfarrer von Cirnechów mit 6 M., Thintia mit 7 M., Moravitia mit 12 M. und Rudawa mit 20 M. und denen des Pfarrers von Mucharz zu 15 M. mit seinen deutschen Nachbarpfarrern von Berwald mit $2\frac{1}{2}$ M., Friedrichowicze Woźniki mit dem gleichen Einkommen oder mit den Einkünften des Pfarrers von Witanowice à 3 M., so ist der wirtschaftliche Unterschied evident. Der relative Unterschied der wirtschaftlichen Stellung der Pfarrer dürfte etwa dem Unterschied der deutschen Schulzen- und der polnischen Adelsgüter entsprechen, wenn auch nicht im Vielfachen so sicher im

[1]) 1234 erscheint Günther von Biberstein (Schulte, Beiträge).
[2]) Biermann, l. c. S. 39.
[3]) Liber fundationis (Reg. Wyasd.), S. LXXf.

Prinzipe. Der Pfarrer der Deutschen war ein Bauer wie die anderen Dorfinsassen; der polnische Pfarrer war gegen den polnischen Bauern wie aus den Einkünften im Verzeichnis hervorgeht ein »Herr« (»Pan«). Der polnische Gutsherr, der den Bauern richtete, war eben ein »Herr«, d. h. derjenige, für den er sein Lebenlang arbeitete, ohne sich selbst helfen zu können, jener, der kulturell einen höheren Wert besitzt als er selbst, indem er im Staate und in der Kirche, also in der Gemeinschaft weniger leistet und mehr Recht hat und der endlich in der persönlichen Kultur, in der Lebensführung unerreichbar hoch über dem gewöhnlichen Bauernmenschen steht. Jenes Plus der Arbeit von Hunderten kommt eben bei den Polen einer Familie zu gute, bei den Deutschen dient es zur Hebung der Kultur des Mittelstandes. Die Folgen dieser extremen Auseinanderentwickelung war, daß hier sich die polnischen Adeligen Steinburgen bauten, während ihre Untertanen in schmutzigen niedrigen Holzhütten schmachteten und die deutschen Bauern für ihr leibliches und geistiges Wohl etwas tun konnten.

Vor allem brauchte der deutsche Bauer die Stadt als Zentrum einer höheren durch Arbeitsteilung ermöglichten Kultur. Hier holte er sich nicht nur die besseren Ackergeräte, Möbelstücke und Kleidungsstücke, sondern auch die Rechtsformen, die fortentwickelt wurden. So zogen alle Auschwitzer deutschen Dörfer nach Auschwitz zum Richtspruch, wie so oft schon angeführt wurde. Hier wird auch der deutsche Bauer jenen weiteren Gesichtskreis sich angeeignet haben, der ihn von dem polnischen heute überall vorteilhaft unterscheidet. Für diesen ideellen Kulturunterschied bin ich für das Mittelalter allerdings nicht in der Lage allzuviel exakte Tatsachen vorzuführen. Immerhin aber ist der eben beschriebene Unterschied der Seelenzahl einer deutschen Pfarrgemeinde und einer polnischen Dorfvereinigung für die Intensität der ideellen Kulturbedürfnisse sehr charakteristisch. Den deutschen Dorfgemeinden zu 1—2000 Seelen stehen in unserem Gebiet heute noch die altpolnischen Pfarrsprengel mit 3—4000 Seelen und darüber entgegen. Noch heute lassen sich an den im 13. Jahrhundert entstandenen Kirchenverfassungen altpolnischer und altdeutscher Dörfer, auch wo die Deutschen vor Jahrhunderten polonisiert worden sind, diese Unterschiede der ideellen Kulturformen nachweisen. Wir wählen dazu einige Dörfer aus dem Herzogtum Zator: Im Oświecimer Dekanat zählt die Pfarre Gieraltowice 1077 Katholiken, Glębowice 1247, Nidek 1031, Piotrowice 1530. Im Dekanat von Skawina das alte Mucharz 4208, Stryszów 4593. Im Dekanat von Wadowice hat Frydrychowice 2042 Seelen, Graboszyce 500 Seelen.

Wenn auch noch so viele Veränderungen im Laufe der Jahrhunderte die alte Kirchenverfassung getroffen haben, so ist doch die ursprüngliche Anlage nicht ganz zu verwischen gewesen. Wir müssen gerade in diesen Zahlen eine nicht unwichtige Möglichkeit erblicken, die so schwer exakt zu fassenden ideellen Kulturformen zu charakterisieren. Für unser Gebiet ließ sich der zweite Beweis erbringen, daß die Kirchenverfassung der deutschen Inseln den Charakter der hohen westeuropäischen Kulturformen trägt, während die altpolnische Kirchenordnung extensiven osteuropäischen Charakter trägt, ein Gegensatz, der sich bis auf den heutigen Tag nicht verwischen ließ.

Ein letztes sicheres Beweismaterial für den großen Sprung, der von dem hohen ideellen Kulturniveau der Deutschen zu dem niederen der Polen führt, sind die vorhandenen Kunstformen. Auf dem Boden der schließlich doch recht kleinen deutschen Sprachinseln ist keine solche Differenzierung des kirchlichen und weltlichen geistigen Lebens erfolgt, daß sehr viele imposante Reste für das einstige Niveau zeugen würden. Aber es sind zwei mittelalterliche Denkmäler vorhanden, die St. Stanislauskirche in Altbielitz[1]) und das Kurz-

[1]) F. Slama, Schlesien. Darin J. Matzura, Bielitz und die deutschen Dörfer seiner Umgebung.

wälder Altarbild[1]). Die Stanislauskapelle beweist schon durch den Heiligen, dem sie geweiht ist[2]), ihren altpolnischen Charakter, ein neuer Hinweis auf die prädeutsche Siedlungsschicht längs der Biala. Konstruktiv ist an ihr hervorzuheben, daß sie ein sehr primitiver gotischer Bau ist; ein polygonaler Abschluß auf der einen Seite, auf der andern Seite ein mit dem Körper der Kirche nicht verbundener, sondern nur angebauter Turm. Im Innern stehen zu beiden Seiten des Hauptaltares Chorstühle, welche laut Inschrift durch Johann de Polom, einen Bielitzer campanator, 1563 gearbeitet wurden.

Das altertümlichste aber ist das Altarbild, ein Triptychon. Das Mittelbild, mehr als einen Meter breit, zeigt die Madonna, den heiligen Nikolaus und den heiligen Stanislaus, einen polnischen und einen deutschen Heiligen. Dieses sowie die gotische Krönung des Bildes, die vergoldeten Glorien, vor allem aber die acht Bilder auf den Flügeln zu beiden Seiten, welche das Leben des heiligen Stanislaus darstellen, weisen auf Krakau, das polnisch-deutsche Kunstzentrum hin, wo die Verehrung des heiligen Stanislaus und die hohe Kunst zuhause waren. Stark lädiert sind die Fresken der Wände und Decken um den Altar. Der alte sandsteinerne Taufstein an der rechten Seite des Schiffes, die Inschriften auf seinem Deckel, die von Maz Mazner und Marta Bartelt aus dem Jahre 1660 sind, ein alter Grabstein von 1648 in tschechischer Schrift beschrieben, welcher von Johann Kecherle von Perstetz erzählt, einem Freisassen in Altbielitz, die Glocke vom Jahre 1550, die Inschriften auf der Rückwand des Chorgestühls, welche von einem Bartel Schubert Scholz von Altbielitz im Jahre 1587 berichten, sind alles Denkmäler früherer Jahrhunderte, welche beweisen, daß in Altbielitz damals das ideelle Kulturniveau auf ähnlicher Höhe gestanden hat, wie im übrigen Westeuropa, wo solche Denkmäler eine konstante mittelalterliche Kulturschicht darstellen, die sich von der polnischen Grenze bis zum atlantischen Ozean ausbreitet.

Ein ähnliches Tafelbild wie in der Altbielitzer Kirche hat auch die Kurzwälder katholische Kirche. Die heilige Maria, der Erzengel Michael, der heilige Martin als Bischof sind darauf abgebildet. Der Erzengel Michael hält eine Wage, auf der eine Seele gegen den Teufel abgewägt wird. Trotzdem sich der struppige Teufel einen Mühlstein beilegt, schnellt er doch in die Höhe. Prächtige Heiligenscheine umgeben kreisförmig die Köpfe der Dargestellten. Nach oben läuft die ganze Darstellung in ein zopfgotisches Maßwerk aus, das im Verein mit den Renaissanceornamenten zwischen den Figuren die Entstehung des Bildes um die Wende des 15. Jahrhunderts ansetzen lassen. Die Verwandschaft des Altarblattes mit dem Altbielitzer Altarbild ist sehr groß. In diesen beiden Relikten alter deutscher Kunst haben wir direkte Beweise vor uns, daß die hohe westeuropäische Kunst in unseren Sprachinseln Eingang gefunden hat. Daß sich gerade auf den beiden äußersten Dörfern diese Kunstwerke erhalten haben, während die Städte fast nichts mehr aus jener Zeit aufweisen, hat seinen Grund in den entsetzlichen Bränden, welche Bielitz, Teschen, Skotschau, kurz alle Städte in den Jahrhunderten 1500—1800 fast vollständig in Asche gelegt haben und in der barbarischen Vernichtungswut, welche in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts z. B. in Bielitz mit allen Schätzen aufgeräumt hat. Was in den beiden städtischen Museen, die seit dem Jahre 1904 in Bielitz und in Biala bestehen, vorhanden ist, stammt meist aus jüngerer Zeit. Ein Opfer des 19. Jahrhunderts ist auch die alte Holzkirche in Kamitz geworden, an deren Stelle man einen steinernen Schablonenbau gesetzt hat. Die alte Kirche stammte aus dem Jahre 1547[3]). Sie hatte die typische Form der Holzkirchen, welche in unserer Gegend in ziemlicher Zahl noch erhalten sind. Eine ebensolche Kirche steht in

[1]) Ferner G. Schlauer, Die St. Stanislauskirche in Altbielitz. Oberschlesien 1905, 4. Jg., H. 3.
[2]) Der heilige Stanislaus ist ein altpolnischer (Krakauer) Heiliger.
[3]) J. Matzura, l. c. S. 280.

Mikuszowice an der Biala, in Starawieś, eine ähnliche in Wilmesau, Frydrychowice (aus 1668[1]). Dieselbe Form hat die kleine Holzkirche von Graboszyce, die vor 1585 entstanden ist[2]) und noch viele andere Kirchen von heute.

Ich unterlasse es, an der Hand der Denkmäler der heutigen polnischen Dorfkunst den Gegensatz der Kunstformen hier vorzuführen, weil schon der Mangel einer nennenswerten individuellen Leistung in den polnischen Gebieten genug sagt.

5. Die Hausformen des Vorlandes.

Zum Schlusse unserer kulturkundlichen Untersuchung entwerfen wir ein Bild der Hausformen des Vorlandes. Die Hausformen waren ihrem Wesen nach Elemente der materiellen Kultur. Wenn wir sie nicht in diesem, ihrem natürlichen Zusammenhange behandelt haben, so geschah das deshalb, weil wir von den mittelalterlichen Hausformen unseres Gebietes keine Kenntnis haben. Das Bild der Hausformen, welches wir antrafen, gehört dem 19. Jahrhundert an, zumeist den Jahren um 1898—1906, in denen die Aufnahmen erfolgt sind. In den mittelalterlichen Zusammenhang gehören aber die Hausformen deswegen, weil wir gefunden haben, daß auch die Geographie der Hausformen der Gegenwart von den im Mittelalter geschaffenen Kulturunterschieden durchaus beherrscht ist. Die heutigen Hausformengrenzen im Vorland decken sich zum größten Teile mit den mittelalterlichen Kulturgrenzen. Die deutschen Sprachinseln des Mittelalters sind Gebiete zweiteiliger Hausformen, die altpolnischen Kulturflächen sind meist Gebiete einteiliger Hausformen oder von Übergangsformen. Dieses Resultat unserer Hausforschungen hat deshalb eine gewisse Wichtigkeit, weil es ein direkter, umfassender Beweis für die Konstanz der im Mittelalter geschaffenen Kulturgrenzen ist. Und wenn wir auch die mittelalterlichen Hausformen nicht kennen, so können wir doch in diesem Falle den sicheren umgekehrten Weg von der Gegenwart zur Vergangenheit gehen und schließen, daß die heutigen Unterschiede der Hausformen relativ bereits im Mittelalter vorhanden gewesen sind. Nicht etwa, daß der Unterschied zwischen ein- und zweiteiligen Hausformen bereits im 14. Jahrhundert bestanden haben muß, das können wir nicht beweisen, aber, daß tiefgreifende Unterschiede in Anlage und Form der deutschen und slavischen Höfe bestanden haben. Möglicherweise, daß die Trennung von Koch- und Wohnraum durch den Kachelofen von den deutschen Kolonisten hierher gebracht worden ist.

So wichtig auch die Hausformen als Kulturelement sind, und so leicht sie sich einer statistischen Aufnahme unterziehen ließen, so ist doch bisher weder von einer österreichischen Zentralkommission, noch von einer galizischen Landesstatistik dieses Material bisher aufgenommen worden. Auch sonstige Literatur existiert in dieser Richtung für unser Gebiet nicht. Wir waren durchweg auf eigene Aufnahmen angewiesen.

Die Methode der Untersuchung war die geographische der Vergleichung möglichst vieler Dörfer in Bezug auf die Hausformen. Die Aufnahme geschah folgendermaßen. Ausgerüstet mit offiziellen Begleitschreiben der k. k. schlesischen und galizischen Landesregierungen zog der Verfasser in den Jahren 1898 bis 1906 von Dorf zu Dorf und stellte gemeinsam mit den dazu aufgeforderten Richtern jedes Dorfes die typischen Grundrisse der einzelnen Ortschaften fest. Diese und nur wenige andere wichtigen Details wurden mit dem Richter aufgenommen. Hierauf erfolgte die Kontrolle, welche bei Mischformen öfter gemacht wurde, durch Abgehen der Dörfer. Eine andere Art der Untersuchung ergab sich für unmöglich. So schlug der Versuch die Hausformen des Bezirkes Bielitz mit Hilfe

[1]) Marczewski, l. c. S. 128.
[2]) Marczewski, l. c. S. 133.

der politischen Behörde durchzuführen, zum Teile fehl, weil nicht alle Gemeindevorstände trotz persönlicher Aufklärung den Kern der Untersuchung erfaßten. Alle Aufnahmen, die auf diesem Wege gemacht wurden, können nicht angeführt werden. Wir werden infolge dessen Dorfreihen beschreiben, welche Kulturprofile vorstellen. Begonnen sei mit einer Siedlungsreihe, welche von der Kulturinsel der Diluvialterrasse von Freistadt quer durch das altpolnisch besiedelte Hügelland, das Olsatal aufwärts bis Jablunkau geht:

I. Baumgarten: Das Dorf hat mehrteilige Hausformen. Die Entwickelung der meist vermauerten Hausanlage ist bereits so weit differenziert, daß in dem Hause vier Wohnräume gebaut werden: Gesindezimmer, Wohn- = Arbeitszimmer, Schlafstube, Küche und Gastzimmer. Im Wohnhause ist auch der Pferdestall.

Haßlach: No. 17 (Kula Karl) ist geteilt in »marstal« (= Pferdestall), izbeczka (Schlafstube), komora (Kammer), wielka izba (große Stube). No. 27 (Sobyla) ist geteilt in »izba wielka«, »izba mala«, in ein geteiltes Vorhaus, in dessen rückwärtigem Teile sich die Küche befindet, Komora und eine dritte Stube. No. 13: Aus dem Vorhaus tritt man rechts in den Kuhstall und den »sklep« (gewölbte Vorratskammer), links in die geteilte Küche und Stube.

Im allgemeinen findet sich in dem Dorfe dieselbe Differenzierung des Wohnhauses, nur Schwankungen im Gebrauche und der Benennung der einzelnen Hausteile. Dieselbe eigentümliche Vermischung östlicher und westlicher Kulturelemente, wie sie in ideellen und allen übrigen materiellen Kulturformen für die Diluvialterrasse eigentümlich war, zeigt sich in den Hausformen. Sie haben mehrteilige Anlagen, aber keine fixe Stellung der Küche.

II. Iskrzitschin: Gemauerte Häuser wie oben. »Eine Küche im Dorfe ist eine Seltenheit«[1]). Vorhaus, Kammer, kleines Zimmer (oft Ausgedinge), großes Zimmer, in dem gearbeitet, gekocht und geschlafen wird, sind die Elemente des Wohnhauses. Stall und Scheune sind getrennt.

Der Gegensatz dieses Wohntypes des altpolnischen Dorfes zu dem beschriebenen Nachbardorfe ist groß. Hier geht die Kulturgrenze durch. Gemildert wird der Kulturabfall dadurch, daß einheitliche Vermauerung altpolnische und jene altdeutschen Dörfer ergriffen hat.

Die beschriebene einteilige Anlage hält sich bis an den Fuß des Gebirges bis in das Dorf Bazanowitz, wo auch die Leute in einer Stube »wohnen, kochen, essen und schlafen«[1]). Der Dorfrichter hat und benutzt eine Küche.

III. Punzau: 6 hölzerne Höfe, 140 gemauerte. Alle Höfe haben Küchen und festliche Stuben, genannt »Extrazimmer«! Die Hausanlage enthält: Vorhaus, rechts davon Küche und Speisekammer, links Schlaf- und Extrazimmer. Gegen das Gebirge zu in Dzingelau nimmt die Zahl der gemauerten Höfe ab (20 hölz.: 60 gemauerten); in den kleineren Höfen verschwindet die Küche.

Wir verweisen auf die isolierte kulturelle Entwickelung Punzaus im Mittelalter. Diese erklärt zur Genüge die westeuropäischen Verhältnisse. In den ersten Jahrzehnten deutsch ausgesetzt, im 16. Jahrhundert mit deutschen Predigern bedacht, hat dieses Dorf ein eigentümlich selbständiges Kulturleben geführt. Ein neuer Beweis dafür, wie mannigfaltig das kulturelle Leben der einzelnen Dörfer des Vorlandes ist, indem Dorf für Dorf sich kulturelle Unterschiede Jahrhundertelang erhalten.

Schreitet man über die Olsa hinüber in ein Gebiet slavischer Siedlungsformen, so findet man schon in Hnoynik ein Dorf, das noch bis 1898 aus einteiligen Wohnhäusern bestand. Auch in Trzytiesch sind gemauerte Höfe ohne Küchen zu finden, die vor 30 Jahren eine weit größere Verbreitung hatten als heute.

---

[1]) Worte des Richters.

Dagegen finden wir in Roppitz (zwischen Trzynietz und Teschen) Rezeption städtischer Wohnweise. Der Name und die Einteilung der Wohnräume ist derselbe wie in der nächsten Umgebung der Stadt Teschen: Sień (Vorhaus) kuchnia, speis (Speisekammer) und izba. Die gleiche Einteilung der Räume findet sich weiter südlich in Niebory. Auf die nähere Einrichtung, die lokal teschnisch ist, gehen wir nicht ein. Schon in Lischna aber finden sich neben den großen gemauerten, typisch ostschlesisch geformten Höfen ganze Folgen von hölzernen goralischen Formen, ebenso in Wendrin und Bistritz, wo die Zahl der goralischen Formen zu dominieren beginnt. Dieses Formenbild begleitet den Suchenden bis Jablunkau, einer städtischen Siedelung, die aber auch sehr viel einteilige Hausformen enthält. Am häufigsten sind jene Übergangsformen, bei denen ein Teil des Flures als Küche dient. Die einteiligen Hausformen lassen sich von dort in goralischer Art bis ins Mährische (über Ellgoth) und östlich bis Grodzietz verfolgen.

In Grodzietz finden sich unter den Höfen, die zum vierten Teile hölzern sind, ganze Scharen von den mannigfaltigsten Übergangsformen von der ein- zur zweiteiligen Hausform. Einteiliger Typus: Vorhaus, rechts Kuhstall und Ausgedinge, links Stube und Kammer. Getrennt die Scheune. Zweiteiliger Typus: Vorhaus, rechts Ausgedinge mit Ofen, daneben ungeheiztes Sommerzimmer, eine typische Einrichtung des goralischen Hauses, rechts Stube, Küche, von der ein Stübel abgetrennt wird.

Mit dem Eintreten in die große Sprach- und Kulturinsel Bielitz-Biala kommen wir in ein Gebiet der zweiteiligen Hausformen, die sich nur gegen das Gebirge und das Weichselflachland zu einteiligen Übergangsformen verändern. Hier ist die Kulturgrenze scharf wie nicht bald in unserem Gebiete. Der Gegensatz zwischen den vielteiligen gemauerten Großformen des in deutschen d. i. westeuropäischen Formen kultivierten Hügellandes um Bielitz-Biala und den einteiligen, meist hölzernen Kleinformen der Einzelhöfe um Schwarzwasser und der Einzelhöfe in den Tälern des Weichselgebirges ist gewaltig. Während die Formen des Hügellandes die östlichsten Ausläufer der westeuropäischen steingebauten Höfe sind, sind die Formen des Flachlandes und des Gebirges typisch osteuropäische einteilige hölzerne Haustypen. Die Kulturgrenze selbst wird eingenommen von den bei Grodzietz beschriebenen Mischformen. An dieser Stelle, wo Sprach- und Kulturgrenze nahezu zusammenfallen mit der Grenze der Hausformen, gewinnt die Kulturart ihre Geschlossenheit wieder, während sie sonst in ihre einzelnen Elemente aufgelöst sich in kleineren Stufenübergängen austönte, so daß die Charakteristik ihre Schwierigkeiten hatte. Hier tritt man z. B. aus den traurigen Verhältnissen osteuropäischer Niederkultur in Lazy unmittelbar in den hohen behaglichen Kulturkreis von Heinzendorf oder Kurzwald.

Im folgenden Profil gehen wir von Ellgoth im Weichselflachland über Lobnitz, Nikelsdorf nach Bistrai, dem südlichsten deutschen Beskidendorf. Vorauszuschicken ist, daß hier nicht die heute überwiegenden modern städtischen Hausformen beschrieben werden, sondern die im Verschwinden begriffenen alten.

I. Ellgoth: Die alte Hausform bestand aus Vorhaus, rechts Stall und Kammer (auch kleine Stube genannt), links Stube mit riesigem Herde.

Wir erkennen die goralische Einteiligkeit.

Lobnitz: Alte Häusergrundrisse sind: Vorhaus, rechts Stall und Ausgedinge, links Wohnzimmer, Kabinett und »Gesindezimmer«. Diese Dreiteilung der Wohnhälfte des Hauses ist charakteristisch auch für Altbielitz und die anderen deutschen Nachbargemeinden. Nur die Benennung der drei Räume schwankt.

Nikelsdorf und Oberohlisch: Die Zahl der gemauerten Häuser nimmt gegen das Gebirge hin ab: 98 gemauerte, 61 hölzerne Häuser; die Kleinformen der Höfe beginnen einteilig zu sein. Dasselbe gilt von Bistrai, wo sich 23 gemauerte und 26 hölzerne Höfe fanden.

Die Biala bildet die Grenze der vermauerten Dörfer gegen das östliche Gebiet, in dem der Holzbau überwiegt. Das erste Dorf hinter dem halbstädtischen Lipnik ist Koy. Von 435 Höfen sind nur ca 50 gemauert. Die zweiteiligen Häuser sind stark goralisch beeinflußt. Die Küche nennen sie jetzt noch z. T. piekarnia (Bäckerei), eine goralische Bezeichnung für den Kochraum.

In Pisarzowice sind 10 Proz. der Höfe gemauert. Selbst in dem deutschen Marktflecken Wilamowice-Wilmesau sind nur 1/3 der Höfe gemauert. In dem einen Punkte, der Zweiteilung des Wohnraumes in Stube und Küche, stimmen alle Reihendörfer des Hügellandes zwischen Biala und Sola überein.

Sowie man aber in das Solatal hinabsteigt oder überhaupt in das Gebiet slavischer Siedelungsform tritt, stößt man auf Übergangsformen vom ein- zum zweiteiligen Hause und endlich auf reine typische, einteilige Formen. Schon in Bujakow findet man statt der »Küchen« Kammern (»Kabinette« genannt) und kleine Kochräume (Kuchenka). In Kobiernice sind küchenlose Häuser sehr stark verbreitet und selbst bei den Küchen besitzenden Bauern ist die Erinnerung an die Zeit der einteiligen Wohnung sehr lebendig. Porąbka endlich ist ganz goralisch. In Nowawieś, nördlich von Kęty, ist mehr als die Hälfte der Höfe einstubig: Stube, Vorhaus und Stall sind die drei Räume der Bauern. In Łęki ist von 118 Höfen nur eine Zahl von 6 gemauert; die Hälfte der Wohnhäuser hat noch keine Kamine über dem Dach; die vorkommende Küche ist klein und heißt piekarnia. Dagegen ist in Bielany der Teilungsprozeß des Wohnraumes zum größten Teile vollzogen, auch das ordentliche Aussehen der Häuser weist auf die Einflüsse höherer Kultur hin; bis gegen die Stadt Auschwitz hinauf lassen sich Übergangsformen vom einräumigen zum zweiräumigen Hause verfolgen.

Die Dörfer zwischen Sola und Skawa bieten ein ganz ähnliches Bild dar, so daß wir an dieser Stelle von namentlichen Nennungen absehen dürfen. Selten sind mehr als 2—3 Proz. der Höfe gemauert. Die beiden Grundrißtypen: Vorhaus, Kuchenka oder piekarnia im rückwärtigen Teile des Vorhauses — Vorhaus, daneben Küche und Stube beherrschen die auch hier recht mannigfaltig abgestuften Wohnarten. Eine Regel der geographischen Verbreitung der beiden Kulturformen ist wieder insoweit zu finden gewesen, als der erste Fall in Dörfern altpolnischer Flur- und Siedelungsformen überwog, der zweite in den Waldhufendörfern. Im Gebirge vollzog sich der Wechsel zu den einteiligen Formen. Wenn nun auch in solcher Schärfe, wie in der Nähe der lebendigen Sprachgrenze der Gegensatz nicht mehr leicht anfzufinden ist, so bilden doch selbst die äußersten Ausläufer der einstigen deutschen Sprachinsel heute Gebiete zweiteiliger Hausformen. Wir führen als letztes Beispiel, das bereits außerhalb unseres Gebietes liegende Inwald an. Von den 306 Höfen dieses Dorfes sind mit Einschluß des Gutes 10 Proz. gemauert (etwa 30). Seit Menschengedenken ist in jedem Hause immer die Zweiteilung gewesen. 3/4 der Höfe sind mit Stroh gedeckt, die übrigen mit Schindeln. 20 Häuser existieren noch ohne Rauchkamine.

An der Skawa schließt sich der Kreis der einteiligen und der Übergangsformen um das geschlossene Gebiet überwiegend zweiteiliger im Beskidenvorlande ebenso zusammen, wie das polnische Sprachgebiet sich einst um die deutsche Insel schloß.

Die Ergebnisse der ganzen Untersuchung der Kulturformen lassen sich in folgende Sätze kurz zusammenfassen: Die im Verlauf des 13. Jahrhunderts entstandenen deutschen Sprachinseln sind gleichzeitig westeuropäische Kulturinseln. Sie sind Gebiete zweiteiliger Haus- und Siedelungsformen und hohen materiellen und ideellen Kulturniveaus des Einzelnen und der Einzelsiedelung.

Im Gegensatz dazu sind die altpolnischen Gebiete Flächen niederer osteuropäischer Kultur, nämlich einteiliger Haus- und Siedlungsformen und nie-

deren materiellen und ideellen Lebensniveaus des Einzelnen und der Einzelsiedelung.

Im allgemeinen ist dadurch der Beweis erbracht, daß ein höher und ein niederer organisiertes Kulturleben neben einander bestanden, zweierlei Volksformen, eine niedere einteilige und eine hohe zweiteilige.

Dieser Unterschied ist: 1. in den kleinsten Lebenseinheiten der Volksmassen begründet, in dem niedrigen Besitzausmaße der einen, den hohen der anderen und in den einteiligen Hausformen der Polen, den zweiteiligen der Deutschen; 2. in den kleinsten Einheiten der Organisation, den Kleinformen der Siedelungen auf der einen Seite, den Großformen auf der anderen Seite, in der Einteiligkeit der großen Siedelungsmasse des Ostens gegenüber der Zweiteiligkeit (Dörfer und Städte) der Siedlungen des Westens; 3. in den materiellen Kulturformen (Lebensformen der Wirtschaft), nämlich im Gegensatz zwischen Haus- und Stadtwirtschaft, Natural- und Geldwirtschaft; 4. in den ideellen Kulturformen durch den Gegensatz zwischen polnischem und deutschem Recht, polnischer und deutscher Kirche, hoher individueller und niederer volksmäßiger Kunst.

Schaltet man aus dieser Formel die wenigen noch vorhandenen lokalen Elemente durch Vergleichung aus, ein Abstraktionsprozeß, den wir hier nicht ausführen können, so ergibt sich die allgemeine Konstante der europäischen Kulturgrenze. Diese gilt nicht für die kulturelle Übergangszone, sondern für die großen Flächen des übrigen Ost- und Westeuropas.

Durch den Nachweis der Konstanz der Kulturformen im Raume und in der Zeit haben wir uns den räumlichen und zeitlichen Rahmen des Kulturlebens festgelegt. Mit der Untersuchung der Veränderungen, denen das Leben innerhalb desselben unterlegen ist, wird sich der zweite Teil dieser Arbeit befassen, der den Titel führt, der Kulturzyklus.

Der Kulturzyklus.

I. Der mittelalterliche Kulturzyklus.

1. Die Vergreisung der Kulturformen des Vorlandes.

Die bisherige Untersuchung hat sich mit der Beschreibung der Kulturformen, insbesondere des Gegensatzes zwischen deutschen und polnischen, befaßt. Nun wenden wir uns den Veränderungen zu, welche die beschriebenen Kulturelemente in ihrer Gesamtheit, welchen also die deutsche und die polnische Kultur im Laufe des 15., 16. und 17. Jahrhunderts unterlegen ist.

Das Material, welches vor allem eine vergleichende Darstellung dieser Veränderungen zuläßt, sind zunächst die immer zahlreicher vorkommenden urkundlichen Nachrichten aus unserem Gebiet und eine Lustration vom Jahre 1564, welche in dem grundlegenden geographisch-statistischen Werke Pawińskis über das Polen des 16. Jahrhunderts[1]) für den kleinpolnischen Anteil unseres Gebietes genauen Aufschluß Ort für Ort ergibt.

Bis um die Mitte des 15. Jahrhunderts waren die Nordabhänge der polnischen Westbeskiden Bestandteile des westlichen böhmisch-deutschen Kulturreiches gewesen. Im Jahre 1441 nun waren die Herzöge von Auschwitz und Zator gezwungen, dem König von Polen

[1]) A. Pawiński, Polska XVI. wieku pod względem geograficzno-statystycznym, I—II Wielkopolska, III—IV Malopolska (Źródła dziejowe XII—XIII). Warszawa 1883—86.

zu huldigen. 1461 wurde das Herzogtum Auschwitz endgültig vom Herzog Johann an Polen verkauft. 1470 verpflichteten sich die Erben von Zator, ihr Land dem König von Polen zu verkaufen, 1494 wurde es dann rechtlich eine Provinz Polens [1]). Der Verlust dieser schlesischen Landesteile für das deutsche Reich fällt in die Zeit der böhmischen Desorganisation nach den Hussitenkriegen und in die Zeit, wo das polnische Reich seine natürlichen Vorländer an sich zog, ist also leicht aus dem damaligen politischen Kräfteverhältnis vom deutschen und polnischen Reiche zu erklären. Unser Gebiet wurde in zwei Teile geteilt, in eine deutsche und polnische Hälfte. Die Grenze ist der Lauf der Biala von der Mündung bis zur Quelle, dann der Baraniazug bis zur Karolówka, hierauf die Wasserscheide am Ochodzito und Solowy wrch, wo die ungarische Grenze einsetzt. Diese Trennung hat auf die Entwickelung der Kulturformen des Vorlandes den tiefsten Einfluß genommen, weil sie hier durch mehr als dreihundert Jahre, bis 1772 anhielt, wo der polnische Teil mit dem deutschen wieder unter eine Herrschaft kam.

Dieser Anfall der östlichen Hälfte des Vorlandes an Polen war an sich ein Phänomen der Vergreisung des mittelalterlichen Staates der Deutschen. Er fällt in die Zeitdifferenz, um die die Vergreisung des polnischen Staates des Mittelalters der Deutschen nachhinkt und findet in diesem seine Erklärung. Es ist an anderer Stelle der Werdegang dieser räumlich umfassendsten Kulturprozesse darzustellen und diese Behauptung zu beweisen. Unsere gegenwärtige Aufgabe ist, die Summe jener Kulturveränderungen zu verfolgen, die im Vorland der polnischen Westbeskiden sich vollziehen.

1. Der Untergang der deutschen Sprachinseln.

Die deutschen Kolonisten, welche im 13. Jahrhundert aus Franken und Niederschlesien nach Südschlesien gekommen waren und sich in harter Rodungsarbeit an das Waldland angepaßt hatten, waren im 14. Jahrhundert im Auschwitzischen so zahlreich und vor allem so mächtig durch ihre hohe Kultur, daß das Auschwitzer Herzogtum im wesentlichen als ein deutsches Land bezeichnet werden muß. Das Gebirge war unbesiedelt, nur im Saybuscher Becken und an der Skawa wohnten die nach Saybusch und Mucharz eingepfarrten altpolnischen Bauern tiefer in die Beskiden hinein. Im Vorland waren nur die Talböden der Weichsel, Sola und Skawa von Polen eingenommen, sonst war alles deutsch. Und selbst die Talböden der genannten Flüsse waren durch die darin gelegenen deutschen Städte Liebenwerde, Auschwitz, Frauenstadt ihres rein polnischen Charakters beraubt. Das Land besaß einen deutschen Gerichtshof und deutsche Amtssprache.

Es ist nun interessant zu sehen, wie dieses deutsche Ländchen, ein von dem Kulturkörper des deutschen Volkes losgelöstes, recht großes politisch organisiertes Gebilde, ebenso national zugrunde geht, wie in größerem Maßstabe einst die vom Sprachkörper losgelösten Germanenstämme zur Zeit der Völkerwanderung.

Der Beginn des Unterganges des Deutschtums fällt ungefähr um die Wende des 15. Jahrhunderts. Innerhalb eines Menschenalters verschwindet die deutsche politische Organisation und an deren Stelle tritt eine slavische. Im Teschnischen wie im Auschwitzischen tritt an die Stelle der deutschen Amtssprache die tschechische, wie in allen Ländern der böhmischen Krone. Die Hauptleute auf Auschwitz wechseln ihre Nationalität: 1428 Mikołaj Szadowsky, 1438 Mikolasz v. Rauden (hewptmann zu Osw.), 1443 Jursik Comnitz v. Maltsch (Malcc), 1456 Mikołaj Schlop mareschalcus de Dubovice, 1469—1771 Jakóbz Dębna, 1476 Pan wojewoda, 1482 Pan heytman, 1486 Pan krakowski usw. Ebenso

[1]) Eine genauere Darstellung dieses Vorganges findet sich in Ferdynand Bostel, Sądownictwo ziemskie oświęcimskie i zatorskie od r. 1440—1565. Przewodnik naukowy i literacky 1888, S. 929—32 inkl.

die dortigen Hauptrichter, 1445, 1448, 1465 Gothard aus Przecieszyn, 1475 Jan Brzeziński, 1494 Nikolaus aus Poręba usw.[1]). Derselbe Polonisierungsprozeß wurde oben an den Edelleuten von Auschwitz erwiesen; gleichzeitig waren die Tatsachen der Polonisierung des flachen Landes angeführt worden. In diesem Prozeß bewirkte der Anfall der Länder an Polen nur eine Beschleunigung dadurch, daß im Laufe der Zeit polnisches Recht und polnische Amtssprache sich einbürgerten, bis endlich 1564 das schlesische Recht und der Landfrieden definitiv abgeschafft wurden und Auschwitz wieder ein polnisches Land war.

Derselbe Prozeß der Entnationalisierung, welcher im polnischen Gebiete zum Untergang der Sprachinseln geführt hat, setzt auch auf der deutschen Seite, westlich der Biala ein. In Bielitz hat der Aufschwung der Wollgewerbe zu einem starken polnischen Zuzug von dem Lande in die Stadt geführt. Die Folge davon waren nationale Uneinigkeiten, denen 1565 dadurch gesteuert wird, daß in einem Zusatzartikel zu dem Privilegium von 1548 bestimmt wird: »Keiner, der nicht ‚Teutscher Art und Zungen ist' soll lernen, noch als Meister in die Zeche aufgenommen werden ‚Zuvorhüetung allerley unraths undt uneinigkeit'[2]).« Wir sehen, wie die große wirtschaftliche Umwälzung der europäischen Kultur im 16. Jahrhundert ähnliche Kulturkämpfe an den äußersten deutschen Inseln aufregt, wie die moderne Industrie in der Gegenwart. Die Analogie wird durch die angedeuteten nationalen Streitigkeiten vollkommen.

Der Prozeß ist außerordentlich rasch vor sich gegangen. Im 13. Jahrhundert wird Auschwitz deutsch besiedelt, im 14. Jahrhundert ist es ein deutsches Land, im 15. wird es polnisch. Zwischen 1220 und 1564 liegt der Lebenszyklus, nicht nur der deutschen Sprache, sondern auch der westeuropäischen Rechtsformen.

2. Der Niedergang der Landwirtschaft und der Aufschwung der Teichwirtschaft.

Diese Vergreisung der Volksformen in unserem Vorlande hat ihre innerste Ursache in der wirtschaftlichen Depression, welche damals ganz Mitteleuropa befiel[3]).

Die wichtigste Veränderung, welche im Kulturbild des Vorlandes, infolge dieser großen landwirtschaftlichen Krise eintrat, war ein rapider Aufschwung der Teichwirtschaft. Ein landwirtschaftlicher Nebenbetrieb rentierte sich offenbar damals besser, als der reine Feldbau. Die Teichwirtschaft spielt in unserem Vorland mit dem nassen Klima auf dem undurchlässigen Boden eine analoge Rolle, wie der Weinbau im Wiener Becken im 15. Jahrhundert oder ganz allgemein im 19. Jahrhundert die Industrie.

Schon im Jahre 1297 wird die Wiederherstellung eines Teiches bei Bachowice im Auschwitzischen erwähnt[4]). Doch beginnt die geschlossene Serie der Teichurkunden erst um die Mitte des 15. Jahrhunderts. 1441 erhält der Bürger Mikny von Teschen ein Grundstück, nächst der herzoglichen Wiese Rzawky und dem Teiche bei der Bleiche zur Anlegung eines Teiches mit dem Wasserbezugsrecht aus der Bleicharka[5]). 1453 wird Nikol. Berken von Willamowitz mit einem Teiche bei Bielitz begnadet[6]). Vom Herzog Kasimir erhält Heinrich Czelo von Czechowitz zwei Fischhalter bei der kleinen Mühle bei Teschen[7]); derselbe Herzog schenkt dem Paul von Saybusch ein Stück Feld von dem herzog-

[1]) F. Bostel, l. c. S. 934.
[2]) Haase, Die Bielitz-Bialaer Schafwollwarenindustrie. S. 149.
[3]) Siehe die klassische Schilderung dieser Vorgänge für ein räumlich begrenztes Gebiet bei Grund, Veränderungen der Topographie, S. 211 ff.
[4]) Reg. 2130.
[5]) Biermann, S. 83, Anmerkung.
[6]) Biermann, S. 89, Anmerkung.
[7]) l. c. S. 104, Anmerkung 3.

lichen Vorwerk in Mosty mit dem Sumpf zur Anlegung eines Teiches gegen Zins[1]). Eine ganze Anzahl von Briefen bezeugen die Anlegung von Teichen an der unteren Olsa und Weichsel, wodurch die landwirtschaftliche Kapitalisierung der Miozänzone dergestalt gehoben worden ist, daß in dem altpolnischen Winkel an dem Weichselknie eine Stadt, Schwarzwasser, im Jahre 1482 angelegt werden konnte[2]). 1521 erhält die Stadt Bielitz einen Teich Hrabowski bei Dziedzitz frei von Zinsen und Gabungen[3]); 1525 dieselbe Stadt einen Fischhalter im Mühlgraben unter dem herzoglichen Schlosse. Gleichzeitig wird der Kauf von drei anderen Fischhaltern mit dem Wasserbezugsrecht aus dem Mühlgraben bestätigt. Man sieht wie die reich werdenden Städte ihre Gelder in Teichwirtschaften anlegen[4]). 1529 erwirbt der Bürger Steph. Zlatnik einen Fischhalter oberhalb der großen Mühle; 1580 erhält Bielitz einen Teich bei Zabrzeg[5]).

Im Auschwitzischen erglänzten in allen breiteren Bachbetten der größeren und kleineren Flüsse mächtige Teichsysteme. Es ist hier nicht der Raum, die urkundlichen Nachrichten alle anzuhäufen. Wir führen als Beispiel die Urkunde von 1569 an, in welcher König Sigmund August den Bürgern von Zator elf Teiche, die auf Gemeindekosten auf früherem Weideboden aufgeführt worden waren, bestätigt. Diese wurden mit folgenden Namen belegt: »Przekopni, Palczewski, Stari, Przesdziek, Pośredni, Dąmbrowny, Głowacz, Sirotek, Tomiczki, Gorski, Chobotek«[6]). Für die damalige Zeit und die kleine Stadt war das eine ganz gewaltige Anlage[7]).

Im Jahre 1448 gab es im Gebirge um Saybusch fürstliche Fischbehälter (rybniki), in denen die Bürger für ihren Tisch Fische fangen durften. Und heute noch ist die Gegend zwischen der Stadt Saybusch und Alt-Saybusch und weiter herunter bis zum Soladurchbruch quer von uralten Dämmen, besetzt mit Jahrhundert alten Eichen, durchzogen, die heute meist trocken liegen.

Dieselben Reste seit Menschengedenken aufgelassener Teiche, die sich sogar im Gebirge finden, sind für das Miozän im ganzen Vorlande typisch. Bis unmittelbar an die Städte ziehen sich diese Kulturreste hin. Sie sind im Auschwitzischen noch häufiger als im Teschnischen, da westlich der Biala die Miozänzone viel breiter ist. Jetzt beleben sich die alten Teichformen wieder, da wir in einer ähnlichen Zeit des Niederganges der Getreidepreise leben wie das 16. Jahrhundert. Insbesondere ist es wieder die Gegend von Zator und der Wieprzówkabach, wo sich heute Teiche von kollossaler Größe in ganzen Ketten drängen. Eine Wanderung durch die Teichzone ist deshalb so interessant, weil sie in dem Gegensatz zwischen alten und neuen Teichanlagen die zwei großen Schwankungen erkennen lehrt, welche die Landwirtschaft in dem gegenwärtigen Jahrtausend durchgemacht hat. Gleichzeitig sieht man die Grenzen der ersten Schwankung und den zweiten Vorstoß der Gegenwart. Es kommt einem zum Bewußtsein, daß die Lebensbewegung der materiellen Kulturformen sich in Wellenlinien der Steigerung und des Abfallens vollzieht. Der Untergang des Deutschtums und der Niedergang der Landwirtschaft fallen zeitlich zusammen mit dem Anfall von Auschwitz an Polen.

3. Der Aufschwung und Niedergang der Städte im Teschener Anteil.

Hand in Hand mit dem Niedergang der Ackerwirtschaft geht der Aufschwung der Viehzucht im Vorland und im Gebirge, der später im Zusammenhange zu besprechen ist,

[1]) l. c. S. 104, Anmerkung 3.
[2]) l. c. S. 106 und Terlitza, Heimatkunde, S. 44f.
[3]) und [4]) Biermann, S. 106.
[5]) l. c. S. 116.
[6]) Valeryan Heck, Archiwa miejskie Księstw Oświęcimskiego i Zatorskiego. Kraków 1891. S. 98/99.
[7]) In: Rychlik, Księstwa Ośw. i Zatorskie, V. Heck, Archiwa, Marczewski, Powiat Wadowicki usw. findet sich an vielen Stellen das übrige Material.

und der Aufschwung der Städte im westlichen Anteil des Vorlandes, im Teschnischen. Gleichzeitig vollzog sich der Niedergang des zweiten Standes der Adeligen, die Latifundienbildung am Lande und der Aufschwung des dritten Standes, der Bürger in den Städten.

Zahlreich sind die Urkunden, welche die Steigerung der städtischen Gewerbe und des Handels bezeugen, ein analoges Phänomen wie die oben beschriebene Steigerung der Wasserwirtschaft. Teschen erhält 1464 das Magdeburger Recht, sein Rechtszug geht von da ab nach Breslau, es teilt keiner Stadt außerhalb des Herzogtums Rechtsbelehrungen mit[1]). Zwei Ortschaften wurden 1388 für das Vogteirecht in Teschen getauscht[2]). In dem Freiheitsbrief von 1416 und einem von 1424 werden die Bürgermeister von Teschen und Bielitz zuerst urkundlich erwähnt[3]). Der Herzog verzichtete damals auf den landesfürstlichen Erbanfall bis ins vierte Glied in allen Besitzungen der Städte. Diese erhalten die Gerichtsbarkeit über jene auswärtigen Schuldner, die in beiden Städten Schulden machen. Das damals bewilligte Meilenrecht legt die Zunftorganisation herzogsrechtlich fest. Wer in der Stadt ein zinshaftes Eigen hat, muß in die Stadt auch ziehen oder er muß dieses Eigen verkaufen. Den Teschnern wird ihr Besitz bestätigt, darunter wird das Bürgerdorf Ligota (Ellgoth) angeführt. Die Bielitzer erhalten die niedere Gerichtsbarkeit bestätigt. Derselbe Herzog Boleslaus, der diese Freiheiten gegeben hat, ist derjenige, unter dem jene Schuldverschreibungen beginnen, die von der Finanznot der Landesfürsten Zeugnis geben und die soweit gehen, daß schließlich sich ein Herzog Wenzel im Jahre 1576 zu einem Zuge nach Polen um ein Roß für sich selbst an Georg von Brieg wenden muß[4]), und der Teschener Hof zum Schlusse bei Teschener Apothekern, Witwen und anderen beträchtliche Schulden hat, die er nicht bezahlen kann. In den Rechtsstreiten zwischen dem zweiten und dritten Stande, welche die Bürger von Teschen und von Bielitz zu Anfang des 15. Jahrhunderts um ihre Wälder mit den Adeligen hatten, siegen die Städte. 1413 ficht Przemko von Seifridsdorf den Bürgern von Bielitz das Besitzrecht auf den Ziegeunerwald an. Das Landding in Teschen, sowie die Höfe von Ratibor, Kosel und Strehlitz entscheiden zugunsten der Stadt. Auf Bitten der Bürger und Ratsmannen Nikel und Heinze von Bielitz erneuert Boleslaus den Brief seines Urgroßvaters auf den Wald. Das Auftauchen dieser Waldstreitigkeiten beweist, daß damals die Kapitalisierung des Bodenkapitals bis an den Fuß des Gebirges energisch betrieben worden ist, und nun auch der Gebirgswald in Betrieb genommen wird. Es ist wohl kein Zufall, daß im Zigeunerwalde von Bielitz ein Nikelsdorf auftritt, während am Westende der Sprachinsel Heinzendorf liegt, Orte, deren Namen schon im 14. Jahrhundert bezeugt sind. Wir sehen, daß es sich hier um eine Namensgleichheit handelt von Unternehmern am Lande und angesehenen Männern in der Stadt, die zeitlich nur um 3—4 Geschlechter auseinander sind. 1447 wird Freistadt mit ähnlichen Rechten wie Teschen und Bielitz ausgestattet. 1521 erhält die Stadt Teschen das Weinschankrecht, damit der Stadt die Erhaltung der Mauern erleichtert und die Aufführung einer neuen Mauer beim Freistädter Tor ermöglicht werde; dafür verzichten die Teschener auf einige alte Schulden. Sie erbauen sich ein neues Rathaus und bekommen durch den Abbruch des alten am Ringplatze den Ring frei. Sehr hoch hat sich freilich die städtische Kultur selbst der Kapitale Ostschlesiens auch damals wohl nicht erhoben. Zu einer künstlerischen Entwickelung, wie in den meisten westlichen Städten Europas (s. z. B. Rotenburg ob. d. Tauber) ist es nicht gekommen. Die deutschen Renaissancebauten

[1]) Tzschoppe und Stenzel, Urkundensammlung, S. 595.
[2]) Biermann, S. 75.
[3]) Biermann, S. 76.
[4]) Biermann, S. 121.

der westlichen Rathäuser und Kirchen, verglichen mit den schönsten und ältesten Bauten unserer Inselstädte[1]), bringen zu Bewußtsein, daß die deutsche Kultur am Nordrand der Westkarpathen an den Stellen ihrer höchsten Entwickelung (Krakau ausgenommen) nicht viel über die Schaffung eines höheren wirtschaftlichen Kulturniveaus hinausgekommen ist.

1489 erhalten die Bielitzer Bürger die Erlaubnis, ihre Viehweide nach Gutdünken zu Gärten oder zum Häuserbau zu verwenden; sie erhalten weiter das fürstliche Bräuhaus, das Weinschankrecht und oben angeführte Fischbehälter und Teiche in den Jahren 1521 und 1525. Im selben letzten Jahre verleiht der Herzog der Stadt Bielitz einen freien Fleischmarkt, den Teschen schon 1523 erhalten hatte. 1533 wird ein freier Markt auf Kornbrot in Teschen vom Rate eingeführt; 1540 erhalten die Teschener ein Privilegium, die Leinwandbleiche betreffend.

Den nachhaltigsten Einfluß auf die Kulturentwicklung der Folgezeit hatte für das deutschschlesische Vorland die Begründung der Schafwollgewerbe in Bielitz. Im Jahre 1548 bekamen die Bielitzer ein Privileg für ihre Tuchmacher, worin unter den Ordnungen und Gewohnheiten folgendes angeführt ist: Zum Jahrmarkt am Nikolaustage darf »grobes Gewandt« nicht geführt werden. Nur an einigen anderen Märkten darf dies geschehen. Weiter wird bestimmt, daß kein Fremder in den Dörfern ringsum Wolle aufkaufen darf. Auf diese Weise wird der mittelalterliche materielle Kulturkreis der Stadt gesetzlich festgelegt, was eine typische Form der Vergreisung ist. Wir erfahren aber aus dem genannten Gesetz, daß die Stadt Bielitz ein lebhaftes Interesse an der Wollerzeugung und Wollverarbeitung nimmt, was noch weiter dadurch beleuchtet erscheint, daß es in derselben Urkunde heißt, »die Wallachen dürfen in der Walkmühle der Bielitzer Tuchmacher keine Kotzen walken«. Seit jener Zeit hat Bielitz sich mehr und mehr in der Wollverarbeitung ausgebildet bis auf den heutigen Tag.

Eine parallele Entwicklung hatten die Vorlandstädte fast ohne Ausnahme, eine Entwicklung hinauf, in der sich analog der Steigerung der Wasserwirtschaft die Blüte aller in der Stadt zusammengefaßten Verarbeitungsbranchen der Rohprodukte äußert.

Unter den Adeligen im Lande ging im Teschnischen eine förmliche Revolution vor sich. Die alten verarmten und verkauften ihre Besitze an einige, die sich zu retten verstanden, oder an neu auftauchende Geschlechter. Ein Selektionsprozeß vollzog sich in diesen landwirtschaftlichen Großbetrieben, wie er in solchen Zeiten der Not typisch ist in der Natur. Wir ersparen uns die Aufführung von jenen Haufen von Verkaufsurkunden, den Biermann in seiner Geschichte Teschens zusammengetragen hat[2]). Keine Zeit war so bewegt in bezug auf das Fluktuieren des Großgrundbesitzes von Hand zu Hand, Geschlecht zu Geschlecht wie diese und wie die unmittelbare Gegenwart, die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Schon die Handfeste von 1416 hatte den Teschnern Erbrecht in bezug auf Lehensgüter gewährt, so daß hier die Bürger sich neben den zweiten Stand stellten.

Ebenso rasch wie das rapide Aufblühen der städtischen Siedelungen ist ihr Verfall. Teschen verkaufte seine städtischen Realitäten, wie das Malzhaus 1583, die Apotheke 1588, die Badestube, verpfändete sein Weinschankrecht 1583 usw.[3]). Das ging so weiter, bis die Stadt die meisten ihrer Besitzungen wieder eingebüßt hatte[4]). Die anderen Städtlein unseres

[1]) Siehe Beschreibungen von Teschen von A. Peter, Festprogramm der Lehrerbildungsanstalt in Teschen, 1878.

[2]) Siehe besonders S. 78, Anm. 2; S. 82, Anm. 2; S. 83, Anm. 1; S. 85, Anm. 2; S. 86, Anm. 2; S. 89, Anm. 1; S. 104, Anm. 3; S. 108 und 109, Anm. 2 usw.

[3]) Peter, Teschen, S. 40.

[4]) Peter, l. c. S. 43.

Teschener Anteils kehrten wieder nach einem kurzen Intermezzo regeren höheren Kulturlebens in die Formen ihrer Ländlichkeit zurück und überdauerten infolge der Kombination von nicht umzubringender Landwirtschaft mit etwas Gewerbe auch die schließlich hereinbrechenden Kriegsstürme des 17. Jahrhunderts [1]).

Städte sind starke Individualitäten und an ihnen sieht man leicht und sicher die Kulturschwankungen. Alle Phasen des Kreislaufes des Lebens der städtischen Kulturformen heben sich deutlich von einander ab: ihre Zeit der Jugend, der Entstehung im 13. und 14. Jahrhundert, ihre gesunde Blüte durch den gehobenen Handel und die mit der Intensität des Landbaus gesteigerte Kunstproduktion im 15. Jahrhundert, ihr durch das Absteigen des landwirtschaftlichen Betriebes auf dessen Kosten gesteigertes Kulturleben in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts und ihr endgültiger Verfall werden von den Historikern leicht und gern verfolgt. Wir sehen auf Grund der von diesen beschafften Materialien, daß sich die Entwickelung der Städte in unserem Anteil gegenüber der politischen (Anfall von Auschwitz an Polen) und sonstigen wirtschaftlichen (Niedergang der Landwirtschaft) um einiges verzögert. Sie halten die Reife am längsten, um aber dann um so rascher zu verfallen.

Eine ideelle Kulturwelle, die Reformation, welche das Teschnische in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts ergriff, nuancierte zwar die hier vorhandene kulturelle Mannigfaltigkeit noch um einen Unterschied, den der Konfession, blieb aber auf die bisher beschriebenen kulturellen Großformen ohne allzustarken Einfluß. Auch diese letzte Kulturbewegung aus der Reifezeit des mittleren Kulturzyklusses des westlichen Europas unterliegt in ihrem Verlauf jenem biologischen Formgesetz allgemeinster Art: sie hebt an, entwickelt sich um die Mitte des 15. Jahrhunderts, erreicht ihren Höhepunkt um 1600 und flaut ab in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Genaue Details über die urkundlich sicheren Einzeltatsachen liefert Biermann. Mit der Gegenreformation, welche schon 1610 einsetzte, wurde das konfessionelle Bild des Teschner Ländchens teilweise wieder rekonstruiert wie es am Ende des 15. Jahrhunderts gewesen war. Die Gegenreformation ist ein typisches Phänomen der Vergreisung der mittleren Kulturformen; auf dessen Analyse einzugehen ist aber hier nicht der Ort.

4. Die Einwanderung der Juden in den polnischen Städten.

Im 14. Jahrhundert ging die Entwickelung der Auschwitzer deutschen Städte noch aufwärts. So bekam 1391 Liebenwerde dieselben Rechte wie Auschwitz, außerdem eine Weide unter dem Walde Burgwalt, ferner die Erlaubnis zu einem neuen Viehweg und die Gunst, alles ohne Zins durchzuführen, »mensales denarios vulgariter Tyschheller de salis vectoribus vulg. Salczhewern« (Salzhänern), wofür sie die Wege im Stande zu halten haben. Im Jahre 1399 wird »in civitate Grenitz [2])« freies Wasserrecht gewährt. Das 15. Jahrhundert ist in der ersten Hälfte Zeuge einer versuchten Steigerung des städtischen Lebens. 1430 erhält das abgebrannte Wadowice die Erlaubnis, Holz aus dem Walde zu nehmen, wird von Zinszahlung auf 6 Jahre befreit und bekommt das deutsche Recht, quod culmense dicitur. Als Appellationshof wird die civitas capitalis Zator aufgestellt. Ferner wird der Stadt das Meilenrecht verliehen. Gegen das Recht, Mittwoch und Freitag zu angeln, müssen die Bürger, wenn der Herzog auf der Jagd nach Großwild in der Stadt erscheint, Treiber- und

[1]) Biermann, S. 172 ff.

[2]) S. Marczewski, Powiat Wadowicki, S. 215. Granica heißt heute noch eine Häusergruppe in Zator.

Transportdienste leisten [1]). Zwei Jahre später bestätigt er für die Kirche in Wadowice das Geschenk einer Wiese [2]).

1448 erhält die Stadt Saybusch in dem oben angeführten Dekret einen Wald, Kabat genannt, zwischen Sienna und Kinnlichowice, ferner das Meilen- und Fischrecht für Mittwoch und Freitag [3]). 1493 erhalten die Bürger in Zator Fischteiche. Von da ab bis 1650 ungefähr sind an die 50 Urkunden unserer Städte vorhanden, welche zumeist von Befreiungen von Zahlungen, Gewährungen von Jahrmärkten, Einrichtungen von Zünften usw. handeln. So heißt es in einer Urkunde von 1565 von Kęty . . . »oppidum nostrum Kanthi partim, quod a via publica remotum existat, partim quod a nullo pene mercimoniorum genere exercendo uti possit, per magna victus difficultate laborare. Supplicatumque nobis esset, ut propter meliorem condicionem oppidi illius faciendam« . . . [4]). Wir sehen, daß es sich um Versuche handelt, ein absterbendes Kulturleben neu zu beleben. Diese Versuche waren fruchtlos. 1662 hatte z. B. Zator 595, Wadowice 601 Seelen [5]).

Nun wäre aber eine bloße Reduktion der Intensität des kulturellen Lebens noch lange keine Vernichtung desselben. Der entscheidende Vernichtungsprozeß findet erst durch die Einwanderung der Juden statt, welche die letzten Spuren alter hoher städtischer Kultur vernichtet hat. Aus Mangel an historischen Nachrichten können wir die Einwanderung der Juden nicht gut verfolgen. Wir geben also, um ein Bild über die kulturgeographische Bedeutung der jüdischen Frage zu geben, die Anzahl der Juden von heute in den in Betracht kommenden Städten an.

Zator hat von 1607 Einwohnern 436 Juden, welche die städtischen Handelsaufgaben betreiben, wie ein Besuch dieser Stadt lehrt. Wadowice besitzt unter 6328 Einwohnern 975 Juden. Andrychau unter 4047 Seelen 621 Juden, Kęty unter 5465 Einwohnern 343 Juden. Wenn sich in Kęty 137 Einwohner als Deutsche angegeben vorfinden, so ist dazu zu bemerken, daß das wahrscheinlich Juden sind, die bei einer nächsten Volkszählung sich als Polen bekennen werden, da sie ebensogut deutsch wie polnisch sprechen.

Am deutlichsten springt die jüdische Besitzergreifung ehemals deutscher Städte bei Auschwitz in die Augen. Von 6841 Bewohnern sind 3779 Juden, die sich bis auf einige wenige als Polen bekennen. Sie beherrschen die Stadt völlig und verleihen ihr jenen unbeschreiblichen Charakter tiefstehender verzerrter Kultur, den die meisten jüdisch-polnischen Städte an sich tragen. In Saybusch siedeln die Juden noch im Ghetto. Sie dürfen seit alters nicht in der Stadt wohnen. Früher waren sie gesetzlich daran verhindert, heute hält sie die Sitte durchaus zurück. Sie wohnen in Zabłocie 390 an der Zahl (gegen 2821 Einwohner) und in Sporysz in einer Höhe von 99 (gegen 1679 Einwohner). Stellt man die Zahl der Juden unserer Städte zusammen, so gewinnt man folgendes Bild:

Stadt	Juden	Einwohner	Proz.
Auschwitz	3779	6841	55
Zator	436	1607	27
Kęty	343	5465	6
Wadowice	975	6328	15
Andrychau	621	4047	15
Saybusch, Zabłocie, Sporysz . . .	489	9392	5
Biala, Lipnik	1596	16674	9
Bielitz	2960	16597	15

[1]) Rychlik, Księstwa ..., S. 32, Anm.
[2]) Cod. dipl. Clarae Tumbae 113.
[3]) Rychlik, l. c. S. 42
[4]) V. Heck, l. c. S. 43.
[5]) Marczewski, l. c. S. 193 und 218.

Stadt	Juden	Einwohner	Proz.
Skotschau	222	3241	7
Freistadt	210	3669	6
Teschen	1666	18581	11
Jablunkau	98	3521	2
Schwarzwasser	54	1505	3

Wir erkennen aus dieser Tabelle, daß die Biala die Westgrenze der polnisch-jüdischen Städte bildet. Der Auschwitzer Typus der polnisch-jüdischen Stadt oder der russisch-jüdischen Stadt beherrscht von der Biala ab den europäischen Osten, so weit die niedere slavische Kultur reicht. Bielitz-Biala ist ein eigentümliches Übergangsphänomen einer deutsch-jüdischen Kontaktzone, in der die Juden als »polnische Juden«, als Osteuropäer einziehen, um als deutsche Juden, als Westeuropäer die Stadt zu verlassen. In Ostschlesien sinkt die Prozentzahl der Juden auf einige wenige plötzlich hinunter. Nur die deutsch-polnische Stadt Teschen hat 11 Proz. meist »deutsche« Juden.

In Westschlesien verschwinden die Juden in den alten deutschen Sudetengebieten fast vollständig. So fällt die Ostgrenze der Verbreitung der Juden mit der Grenze des ehemaligen heiligen römischen Reiches deutscher Nation zusammen.

Die Erklärung dieser eigentümlichen Kulturlinie bietet der Gegensatz, in welchem sich die polnische Kulturentwickelung zur deutschen vollzogen hat. Seit dem Reichstage zu Piotrkow im Jahre 1496 ist der polnische Adel, der zweite Stand, so ziemlich der einzige rechtsbildende im Kulturkörper des Staates; er ist aber auch zugleich derjenige, der fast gar keine Lasten in diesem Staate zu tragen hat, sondern fast nur Vorrechte besitzt. Die Söhne nicht adeliger Landleute (plebejorum) dürfen nur mehr einer von mehreren in die Stadt ziehen, der Kredit der Landleute in den Städten wird durch ein Gesetz ausdrücklich untergraben. So mißbrauchen die Adeligen ihre Vorrechte zur Unterdrückung der andern Stände. Aber es kommt noch besser. Die geistlichen Würden werden den Bürgerlichen versperrt. Der freie Besitz von Grund und Boden wird zu einem ausschließlichen Privileg der Adeligen gemacht und bürgerliche Grundbesitzer gezwungen, binnen kurzer Frist ihre Güter zu verkaufen[1]). So knechtete die Schlachta den dritten Stand derart, daß seine Vergreisung zu einer Vernichtung wurde.

Gleichzeitig wurde auf dem berühmten Reichstage zu Radom im Jahre 1506 das Judenprivileg Boleslaws von 1334 erneuert. Das Thorner Statut führte statt der Geldabgaben der Bauern ungemessene Frohne ein; die Kinder der Bauern, welche noch 1511 bis zum 12. Jahre in die Schule geschickt werden durften oder ein Handwerk lernen durften, wurden gesetzlich daran verhindert.

Eine lange Serie von Schilderungen des polnischen Adels zeigt, daß unerhörter Wohlstand und humanistische Bildung, also eine hohe Kultur, dem polnischen Schlachzizen eigen war, während der polnische Bauer »das unglücklichste und ärmste Wesen auf der Welt war«, nach dem Ausdruck des venezianischen Gesandten von 1575. Wir haben es demnach in Polen mit einer so heftigen Vergreisung des Kulturlebens zu tun wie nirgends gleichzeitig im ganzen übrigen Europa. Der zweite Stand erstickt systematisch mit Hilfe der Rechtsorganisation das Leben der anderen Massenschichten. Er benimmt dem Könige die Zentralgewalt, dem Bürger die Möglichkeit einer günstigen Fortentwickelung durch Ausschaltung aus dem politischen Betriebe, durch Unterbindung des Nachwuchses und begrub für Jahrhunderte eine gesunde nationale Kultur durch Vernichtung eines kaufkräftigen Bauernstandes.

So wurden Existenzbedingungen geschaffen, welche die deutschen Städte ruinierten,

[1]) Schiemann, Rußland, Polen und Livland. 1. Bd, S. 608/9. Quelle, Vol. Leg. I. 28.

und an die Stelle der deutschen Gewerbs- und Handelsbeflissenen tritt der Jude, um die restierenden Handelsbedürfnisse zu befriedigen.

Aus Westeuropa vertrieb man ihn, im Osten fand er willige Anfnahme. Sein kulturelles Leben ist so eingerichtet, daß er in die geschaffene kulturelle Lage hinein paßte. Er hat ein viel tieferes Existenzminimum als der Deutsche und eine höhere Begabung für das Geldgeschäft als dieser. Er konnte sowohl von dem polnischen Bauer leben, als auch vom polnischen Edelmann profitieren. Dagegen ist sein ideelles Kulturleben außerordentlich gering. Politische Rechte erhielt und verlangte er keine, im Gegensatz zu dem hohen Rechtsleben der deutschen Bürger. Sein ganzes ideelles Leben konzentrierte sich auf seinen alten Glauben, durch den er förmlich organisiert war. Dazu behielt er seine alte deutsche Sprache, die sich mit dem Hebräischen zu jenem deutsch-jüdischen Dialekt entwickelte, den nur er verstand. Er gewann auch eine eigene Tracht, der es nicht einmal bedurft hätte, um für immer den so rein erhaltenen asiatischen Semiten sofort von seiner slavischen Umgebung abzuheben. So dringt infolge der geringen Widerstandsfähigkeit und der losen Struktur eines Volkes niederer Kultur in dessen Land zum zweitenmale ein fremdes nationales Element ein in die Kluft zwischen die feudalen Herrscher und die rechtlose Masse der Bauern als Bewohner der Städte, die zu Dörfern werden.

Unser Gebiet stellt die Austönungszone dieser Entwicklungen dar. An der Biala treffen sich die beiden Vergreisungen, die ost- und die westeuropäische. Die beiden Gebiete des aufgestiegenen zweiten Standes, der feudalen Kultur und der Judasierung der vernichteten Städte einerseits, und des konservierten Bürgerstandes und verkommenen Adels anderseits. So wird die deutsch-polnische Reichsgrenze eine Kulturgrenze, indem sie die Grenze zweier Regionen mit sich verschieden bewegender sozialen Schichten wird, die zugleich die Träger der hohen Kultur sind: im Westen ist es der Bürgerstand, im Osten der Adel.

Im großen und ganzen sind die geschilderten Kulturverschiebungen heute noch im Vorland maßgebend. Westlich der Biala sind heute noch die Städte die Träger der Kultur, die Sitze des Reichtums und der Bildung; östlich sind es die Höfe der Adeligen, die noch heute in krassem Gegensatz stehen zu den schmutzigen holzgebauten polnisch-jüdischen »Städten«, in denen ein Westeuropäer nur schwer ein ihm entsprechendes Milieu findet. Vor allem aber ist die Biala eine Grenze verschiedener Massenschichtung dadurch, daß der Bauernstand östlich von ihr noch immer ein schier menschenunwürdiges Dasein lebt.

5. Auschwitz am Ende des 16. Jahrhunderts.

Ein gutes Kulturbild in Zahlen ist uns aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts aus Auschwitz in dem genannten Buche Pawińskis erhalten. Wir lassen zunächst die Zahlen selbst sprechen:

Źródła dziejowe, Tom XIV., A. Pawiński, Polska XVI. wieku pod względem geograficzno-statystycznym. Małopolska, tom III. Warszawa 1886.

Polonia minor 1. Palatinatus Cracoviensis.

Schlesischer Bezirk.

Pfarre, Gutsgebiet (sors)	Kmethufen (łan kmiecy)	Gärtler mit Feld (zagrodnik z rolą)	Gärtler ohne Feld (zagrodnik bez roli)	Inwohner mit Vieh (Komornik z bydłem)	Inwohner ohne Vieh (Komornik bez bydła)	Sonstiges
Pisarzowice, sors Tobiasz Pisarzowski .	6	9	7	4	5	
Pisarzowice, sors Piotr Starowiejski. . .	6½	12	—	7	8	
Heleznarowice, Baltazar Porębski . . .	19/2	5	—	1	8	duda 1
Dankowicze, p. Myszkowska	10	1	1 Zinsmann (czynszownik)	8,6	5	Handwerker 4

Pfarre, Gutsgebiet (sors)	Kmethufen (łan kmiecy)	Gärtler mit Feld (zagrodnik z rolą)	Gärtler ohne Feld (zagrodnik bez roli)	Inwohner mit Vieh (Komornik z bydłem)	Inwohner ohne Vieh (Komornik bez bydła)	Sonstiges
Birtultowice (Biertowice), sors Myszkowska	18/2	—	12	11	8	Handwerker 1
Sors Lasinska	—	7	—	—	—	
Haleznow (Haleniow oder Alzen), Piotr Haleznowski	12/2	19	—	8	6	Handwerker 1, Häusler (chalupn.) 2
Oszwieczim:						
Bobrowniki, Gromiecz, Gorskow (Gorzów) p. Zawichoyski	2½	14	Zinsl. 4	7	2	Häusler 4, Schänke 3/4, duda 1
Chełmek p. Ligęza	3	3	Zinsl. 1	4	1	Schänke 1/2
Rajsko, Stanisław Raiski	4	7	2	3	—	Schänker als Gärtler 1
Charmezi (Harmenzy), p. Bonarów . . .	3/2	7	—	2	7	Handwerker 1
Skidzień (Skidzin), Walenty Skidzieński .	5	6	1	4,2	2,2	Hufen aus Wilczkowicze 2
Manowicze, castri Oswiecim.	8	—	—	6	4	przek.1, Hdw.1, Schulz.1/2
Przeciessin, p. Luboński	2	3	—	—	2	Handwerker 1
Dwory, castri Oswiecim.	11/2	5	Zinsl. 1	10	7	Fisch. 1, Bäck. 1, duda 1, Feld 1/2, Schulz. 1, hultaj 1
Sors palatini Belzen	—	—	3	—	2	
Klucznikowice Jan Sulikowski	2	—	8	—	3	
Babicza, castri Oswiecim.	8	4	—	10	1	hultaje 3, Fisch. 2, Bäck. 1, Schänk. 1/2
Brzezinka, castri ejusdem	15/2	6	—	6	7	hultaje 3, Bäck. 2
Brzeszcze, sors castri ejusdem	16/2	2	—	10	3	Handw. 1, Feld 1/2, Häusler 4, roli włod. 1/2
Sors Górski	1/2	—	—	—	—	
Starawiesz, sors Jan Bojszowski . . .	4½	—	4	8	3	Handwerker 2
Sors ibidem Przypkowski	6	Zinsg. 1	—	15	3	Schänk. 1/2
Czancza (Caniec), Wiktor Brodecki . .	16½	26	—	—	3	Handw. 3, Schänk. 1/4
Sors Szymon Niez	—	—	—	—	—	
Grodziecz (Grojec), sors Stefan Porębski	7/2	—	1	1	3	
Sors Baltazar Porembski	24/2	8	—	4	8	
Bieliany:						
Łęki castri Oswiecim.	9½	4	—	14	5	Handw. 4, Schänk. 1/2
Bielany castri ejusdem	9	4	—	20	8	Handw. 1, Feld 1/2
Malecz, Jakób Jordan	11/2	—	2	4	—	öd 4/2
Kanczuga, Stanisław Jordan	—	—	5	—	—	
Poręba wielka	14/2	9	2	3	7	Handwerker 2
Włoszienicza, sors praep. Oswiecim. .	9½	—	3	3	3	
Sors Stanisław Porembski	1/2	—	—	1	—	
Grabiszicze (Graboszyce), p. Brandis .	5	Zinsg. 1	10	4	4	
Przeczisżow:						
Przeczisżow capit. Oswiecim.	8	Zinsg. 2	9	9	6	przek. 1, Hdw. 1, Schänke 1/4
Podolsze ejusdem	4	—	5	5	6	Kijak 1
Piotrowice castri Zatoriensis	4½	—	13	8	8	Hüttler 2
Nidek sortes Nideccy	7½	—	10	—	5	Feld 1/4
Witanowice, sors p. Zygmunt Palezowski	61/2	6	—	—	—	
Sors Jakób Rokowski, ten. Zebrzydowski	6	—	4	2	—	
Sors Laurentius Rokowski	3	—	5	—	—	
Mucharz:						
Poremba Swinia i Kosiniecz, p. Brandis .	2½	—	—	3	—	
Tarnawa Przipkowski	2½	8	—	2	2	Schänke 1/4
Skawce X. Sokołowski	3	3	—	—	—	Handwerker 3
Sleszowice (Slezowice) Krysztof Komorowski	16/2	—	—	2	2	Handw. 1, koł tracz. 3
Mucharz conven. Zwierziniec	6	—	4	—	3	
Wadowice:						
Gorzeń sors Andrzey Łagiewnicki . . .	1½	1	—	—	—	ein ödes Gärtlergut
Sors Gorzeński	1/2	—	1	—	—	
Rokow Zebrzydowski	3	—	3	—	1	
Tomicze sors Aleksy Frydrychowski . .	8/2	—	5	—	3	
Sors Brandisowa, ten. Pękowski . .	4	1	—	—	2	
Sors Pisarzowski	1/2	—	2	—	1	
Jaroszowice Jan Komorowski.	8	—	2	4	1	
Zawada sors Sebastyan Pisarzowski. . .	6/2	—	1	—	—	
Sors Brandisowa ten. Pękowski . .	4	3	—	—	4	

Pfarre, Gutsgebiet (sors)	Kmethufen (lan kmiecy)	Gärtler mit Feld (zagrodnik z rolą)	Gärtler ohne Feld (zagrodnik bez roli)	Inwohner mit Vieh (Komornik z bydłem)	Inwohner ohne Vieh (Komornik bez bydła)	Sonstiges
Kozy, p. Gierałtowska	20½	9	2	21	1	Zinsgärtler 3, Handw. 3
Wielamowice, p. Gierałtowska	15	—	14	17	11	Handwerker 1
Andrzichow, Jakób Secygniowski	6	4	—	6	—	duda 1
Rzeczki (Rzyki) castri Zatoriensis	6	4	1	—	—	zarębniki 11, Glashütte
Zagorniczek castri ejusdem	—	—	—		—	
Sulikowice, Jakób Secygniowski	3½	5	—	4	3	
Roczlny (Roczyny) Pieniążek	—	7	—	—	—	
Wieprz, sors Bernard Nidecki	3/2	—	—	—	—	
Sors Stanisław Gniewek	1½	—	2	1	—	
Sors Przecław Pieniążek	32	5	10	2	—	Handwerker 2
Polianka (Polanka wielka), p. Rawska	27½	9	3	20	4	Zinsg. 1, hultaj 1, Hdw. 2
Radocza, sors Zygmunt Palczowski	8½	4	—	1	5	Handw. 1, öd 1/2
Sors Brandisowa arend. Narembski	2		5	—	3	
Sors Frydrychowski	3/2	—	1	—	—	
Kęnthi, ten. Zebrzydowski	—	16	—	1	1	
Bulowice Niczowe	7½	—	9	2	4	tracz. 1, karczm. 1/2
Kobiernice castri Oswiecim.	9	15	—	12	7,3	Handw. 4, Häusler 3
Porąbka castri Oswiecim.	6½	2	3	6	3	Handw. 1, Meierhof 1, Zinsg. 1, saletrnik 1
Międzybrodzie sors castri Oswiecim.	—	10	—	—	—	Schafe 20
Sors p. Komorowski	—	5	—	—	—	
Bujakow castri Oswiecim.	3/2	15	—	8	5	hultaje 2, Handwerker 2 Zinsg. 4, Bäck. 1, Schulz. 1/2
Nowawieś Stanisław Jordan	12	—	—	2,1	—	
Fridrichowice, sors Michał Frydrychowski	7	—	12	—	—	öd 1
Sors Krysztof Frydrychowski	2	—	3	3	3	Handwerker 1
Sors Stanisław Frydrychowski	1/2	—	6	1	1	Bäck. 1
Sors Piotr Frydrychowski	6	—	4	—	1	
Sors Aleksy Frydrychowski	2/2	—	1	—	—	
Zembrzicze:						
Sreszawa i Sucha, Kasper Suski	4	14	—	5	1	Schulz. 1/2, Handw. 6, Glashütte, Kolo tracz. 1, duda 1, Feld 1/4
Zembrzice u. Jaszczorowka, Niewiarowska	16/2	1	4	3	3, 2, 2	Bäck. 1, zarębn. 11, 15, Fleisch. 1, blech 1, Säge 1, Handw. 10
Inwald, Stan. Inwaldski	14	12	1	8	1	Handw. 2, duda 1
Zagornik ejudem	—	6	1	—	1	
Jawiszowice, p. Myskowski	9½	5	2	4	7	Handwerker 2
Bestwina, sors Jan Miskowski.	5½	Zinsg. 1	4	11	4	
Sors wojewodziny Miskowskiej	27/2	—	4	10	11	Hdw. 3, Ack. 1/4, duda 1
Żebracza i Kaniow, p. Miskowska	4	—	—	1	1	
Janowice p. Myszkowska	—	22	—	2	1	
Paszicki ds.	—	17	—	1	1	Handwerker 1
Zathor:						
Rudze Zygmunt Palczowski	3/2	8	—	2	3	hultaje 2 fielen weg, einer starb, ein anderer heiratete und zahlte wie ein Inwohner
Viglowicze (Węglowice) castri Zatorien.	2/2	3			—	
Osszick, sors Jan Zebart	19	—	7	12	16	
Sors Fryderyk Bonar	33/2	7	1	6	—	duda 1
Witkowice, sors Kasper Witkowski ten:						
Gabryel Słoński	3½	1	3	2	4	
Sors Stanisław Witkowski	16/2	6	—	7	9	łany kmiece 2, wüste Äcker 2
Chocznia, Jan Komorowski	10	4		3	2	
Richwald:						
Sliemie Jan Komorowski	**1½**	**—**	**—**	**1**	**—**	**Acker 1/4**
Sors Krisztof Komorowski	**3/2**	**—**	**—**	**—**	**—**	**Acker 1/4**
Richwald, Krysztof Komorowski	**3/2**	**—**	**—**	**—**	**—**	
Giliowice ejusdem	**3**	**—**	**—**	**2**	**—**	
Łękawica, Jan Komorowski	**4½**	**—**	**—**	**2**	**3**	**zarębnicy 2**
Oczkow, Krysztof Komorowski	**—**	**4**	**—**	**—**	**1**	

Pfarre, Gutsgebiet (sors)	Kmethufen (łan kmiecy)	Gärtler mit Feld (zagrodnik z rolą)	Gärtler ohne Feld (zagrodnik bez roli)	Inwohner mit Vieh (Komornik z bydłem)	Inwohner ohne Vieh (Komornik bez bydła)	Sonstiges
Żywiec:						
Sporysz sors Jan Komorowski	2	—	—	3	—	
Sors Krysztof Komorowski	2	—	—	—	3	
Szwinna p. Komorowski	6	—	—	—	—	
Trzebinia p. Komorowski	—	7	—	—	kolo tracz 1	
Lodwigowice ejudem	3	4	2	—	2	
Pietrzykowice ejusdem	7	—	—	—	3	
Stary Żywiec ejusdem	2	—	4	—	2	
Richwald, sors Krysztof Komorowski	—	—	—	—	—	zarębnicy 4
Sors Jan Komorowski	—	—	—	—	—	zarębnicy 4
Zabłocie, Krysztof Komorowski	3	—	—	—	—	
Jelesna, Komorowscy	2	—	—	—	—	
Zarzecze, Krysztof Komorowski	1½	—	—	—	—	k. tracz 1
Moszczenica, Białaczowski	6	—	9	2	—	
Radziechow, sors Jan Komorowski	3½	—	3	—	1	
Sors Krysztof Komorowski	3½	—	2	—	—	
Lipowa ejusdem	3/2	—	1	—	—	
Czieczina ejusdem	3	—	—	—	—	
Wielki Wieprz	4	—	—	1	1	zarębnicy 4
Ribarzowice	1½	—	—	—	4	
Mały Wieprz	3	—	—	—	3	zarębnicy 2
Lipnik	32½	3	10	5	2	Hdw. 4, 1, Schulz. 1, duda 1, neuerbaute Hütten 15
Głębowice, Gierałtowska	8	3	—	11	—	Handwerker 3
Łazy, Gierałtowska	2	—	—	—	—	
Mikluszowice, ibidem	10/2	—	—	3	—	
Wilkowice, eadem novae radicis p. Komorowski	2	—	—	—	—	

Die Summe dieses schlesischen Bezirks beträgt im ganzen 1499 fl. 25 gr.

Zweierlei Kulturformen treten uns in dem Siedelungsbild entgegen: die greisenhaften des alten früher deutschen Vorlandes und die jungen am unmittelbaren Fuße des Gebirges oder im Gebirge selbst. Der Gegensatz dieser zwei Typen ist sehr auffallend.

Wenn auch vielleicht Siedelungsform und Hausform der alten Dörfer des Vorlandes sich nicht stark geändert hat, so ist dafür in dem beweglichen, fluktuierenden Element eines Dorfes, den Besitzverhältnissen vieles anders. Die alten Waldhufen sind in den meisten Dörfern, die polonisiert wurden, auch geteilt worden. Einerseits wurden solche Teile zusammengelegt zu landwirtschaftlichen Großbesitzen, auf denen nun in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts teils von Polen hereingewanderte, teils alte deutsch-schlesische adelige Geschlechter sitzen (wie z. B. die »Biberstein«); anderseits entstand neben den ganzen und halben Bauern ein besitzloser Stand, der in vielen Dörfern eine außerordentlich stattliche Anzahl beträgt. Das mittlere materielle Kulturniveau ist im allgemeinen gesunken, im besonderen ist die alte Gleichmäßigkeit der Güterverteilung zerstört und jener für greisenhafte Kulturzustände typische Gegensatz zwischen Besitzlosen und Überbesitzenden (d. h. über dem mittleren Besitzniveau Begüterten) ist in ziemlicher Schärfe da. Dabei stockt die Kulturarbeit. Teile des Bodens liegen öde da. So in den Dörfern Frydrychowice, Radocza, Gorzeń, Witkowice (4/2 Hufen), Tluczań (2 Hufen), Malecz (4/2 Hufen).

Nicht minder greisenhaft sind die ideellen Kulturformen. Das deutsche Recht wich dem polnischen, nicht bloß in den Städten, sondern auch auf dem Lande[1]). Während der

[1]) Details siehe bei F. Bostel, Sądownictwo ziemskie, Przewodnik naukowe i literacky, S. 1095, Abschn. XI: Die Einführung des polnischen Rechtes 1563—65.

Zeit des schlesischen Rechtes (bis 1563) galt das vergreiste westliche Recht, hart genug, um die Entwickelung des Bauernstandes zu hemmen [1]. Nach der Einführung des polnischen Rechtes sank die Vergreisung noch tiefer als im Westen. Wir verweisen hier auf die oben zitierten polnischen Reichstagsbeschlüsse und wählen als Beispiel für den Gegensatz zwischen polnischen und deutschen Formen der Vergreisung das Dorf Frydrychowice. Hier saßen 1581 fünf Besitzer aus dem Geschlecht derer von Frydrychowice gleichzeitig nebeneinander und hatten das alte große Dorf geteilt: es waren Michael, Christof, Stanislaus, Peter und Alexander Frydrychowski. Das alte deutsche Gemeinleben der Jugend und Reife der hohen Kulturformen war längst dahin. Nun war die alte kulturelle Einheit in fünf kleine Teile gespalten, analog der der alten polnischen Ordnung. Die Herrenbauten und Vorwerke stehen heute noch, sie heißen: Kluzeczyzna, Gronowszczyzna, Zawilichowszczyzna, Sternalczyzna, Lelnchowszczyzna, Hebdowczyzna, Palkowszczyzna, Niklówka, Michałowszczyzna, Wolszczyzna, Szwarcowizna. Dorf für Dorf läßt sich dieses Eindringen polnischer sozialer Schichtung und Rechtsordnung an der Hand der gegebenen Tabelle verfolgen.

Verhältnismäßig konstant blieb dagegen das Verhältnis der Pfarrverfassung in den 250 Jahren, die zwischen 1327 und 1581 liegen. Nur die Zusammenziehung von Pisarzowice und Hecznarowice in eine Pfarre zeugt von der Reduktion des ideellen Kulturbetriebes. Demgegenüber steht aber die Neuerrichtung von Czaniec, Andrychau, Zembrzyce, Inwald, Chocznia, Rychwald und Radziechów auf Neuland im Gebirge oder am Gebirgsrand und von Bielany, Włosiennica, Graboszyce und Przecissów auf dem altpolnischen Gebiet des Vorlandes. Fast alle diese Neugründungen fallen aber wie ein Vergleich mit Długosz lehrt, vor die Mitte des 15. Jahrhunderts. Es sind jugendliche Erscheinungen des Fortschreitens der Kultur ins Gebirge und des Ausbaues altpolnischer Vorlandflächen. Sie tragen die osteuropäischen Formen der Anhäufung von vielen Kleinsiedelungen in einen Sprengel.

Die jugendlichen Siedelungen am und im Gebirge heben sich von den vergreisten scharf ab. Hier wird der Kampf mit der Natur um den Boden geführt, während unten Kulturland öde gelassen wird. Hier ist in den im Kampfe entstehenden kulturellen Organisationen der Dörfer jene Gleichmäßigkeit eines mittleren Besitzniveaus vorhanden, die im Vorland verschwunden ist. Żywiec, Radziechów, Rychwald usw. haben eine sehr primitive Zusammensetzung gegen z. B. das benachbarte Lipnik. Von jener Arbeitsteilung, die dort vorhanden ist, fehlt hier jede Spur. Es sind z. T. Rodungen von Latifundienbesitzern, wie die Kleindörfer der Komorowski um Saybusch, teils große Dörfer wie Czaniec, die im Anschluß an die alten deutschen Dörfer durch Rodung der Wälder am Gebirgsfuß entstanden sind.

Ergebnisse.

Im Rahmen der im ersten Teile beschriebenen Konstanz der Kulturformen bis ins 18. Jahrhundert sehen wir eine einzige geschlossene kulturelle Lebenseinheit sich abspielen. Im 12., 13. und 14. Jahrhundert entsteht hohes Kulturleben im Vorland, im 15., 16. und 17. Jahrhundert vergeht es. Zwei Entwickelungsrichtungen lösen einander ab, eine positive der Steigerung des kulturellen Lebens und eine negative der Abnahme desselben.

Die Summe jener kulturellen Lebenserscheinungen, welche eine Abnahme des kulturellen Lebens in allen exakt untersuchten Lebens-(Kultur-)formen darstellen, kann unter dem Namen der Vergreisung zusammengefaßt werden. Dieser stehen die Zeitalter der Jugend und Reife gegenüber.

Das Wesen dieses Vorganges erhellt aus folgenden Veränderungen der Kulturelemente.

[1]) Siehe bes. l. c. die Gesetze betr. die Gebundenheit des Bauern an die Scholle, S. 943/44 u. 1018.

welche genauer verfolgt werden können: 1. Geht eine ganze Anzahl von kleinsten Lebenseinheiten ost- und westeuropäischer Art zugrunde (siehe die öden Hufen in Auschwitz nach der Steuertabelle). In den meisten Fällen aber tritt infolge des Niederganges aller Wirtschaft eine Reduktion des ursprünglichen Lebens ein. 2. Die meisten kleinsten Lebenseinheiten der kulturellen Organisation, die Siedelungen, schrumpfen ein. Im polnischen Anteil verschwindet die Zweiteiligkeit dadurch, daß die Städte zu Dörfern werden; im deutschen erfolgt eine starke Verkleinerung der Städte. 3. Alles materielle Kulturleben verfällt; sowohl die Ackerwirtschaft als auch später die Teichwirtschaft, welche ebenso den Übergang zum vollständigen Verfall der Rohproduktion darstellt, wie die starke Blüte der Städte eine Vorstufe des rapiden Verfalles der Kunstproduktion ist. 4. Am krassesten ist die Vergreisung der ideellen Kulturformen. Die polnische staatliche Organisation geht zugrunde, die der Reife entstammende religiöse Bewegung der Reformation wird durch die Gegenreformation abgelöst.

Diese Formel der Vergreisung gilt für West- und Osteuropa allgemein, wenn man die lokalen Momente wieder ausschaltet. Der von A. Grund geographisch verfolgte Prozeß der Wüstungen tritt ein an Stelle der geringen Anzahl von solchen Fällen in unserem Gebiet. An Stelle der Teichwirtschaft treten lokal bedingte andere Nebenzweige der Landwirtschaft, wie etwa in Niederösterreich der Weinbau und andere in Westeuropa.

In Osteuropa verschwinden ziemlich allgemein, wie in unserem Gebiet, die Gebilde der mittelalterlichen Kulturwelle, welche zur Zeit der Reife jenseits der Kulturgrenze entstanden sind.

2. Die junge Kultur des Gebirges.

Weder die alte polnische Siedelung des 11. und 12. Jahrhunderts noch die deutsche Kolonisation des 13. und 14. Jahrhunderts haben die polnischen Westbeskiden in Kultur genommen. Aus dem Dorfverzeichnis von 1327 geht hervor, daß im Gebirge Auschwitzer Anteils nur zwei Pfarren gewesen sind: Mucharz und Saybusch. Diese bilden auch das Zentrum von altpolnischen Haufendörfern, welche an den beiden Eingangsstellen längs der Biala und der Skawa ins Gebirge vorgedrungen sind.

Wenn man trotzdem die Gebirgsdörfer, Tal für Tal, nach Spuren alter mittelalterlicher insbesondere deutscher Kultur durchsucht, so stößt man auf folgende Phänomene. Sowohl Olsaaufwärts im ehemaligen Herzogtum Teschen als im Saybuscher Gebiet kommen Dörfer mit deutschen Ortsnamen vor; Nidek in der Olsasenke, Ludwigsdorf (Lodygowice), Rychwald (Reichwald) im Saybuscher Becken. Welche Bedeutung ist nun diesen deutschen Ortsnamen zuzumessen? Ist vielleicht eine Serie von deutschen Gebirgskolonien damit angedeutet?

Die Tabelle der schlesischen Bischofsdörfer[1]) lehrt, daß die Kultivierung der Olsasenke zu Anfang des 14. Jahrhunderts begonnen war: Es werden darin die Dörfer Lischna und Wendrin angeführt. 1353 wird der Wald Wlogar in der Ausdehnung von 60 fränkischen Hufen oberhalb des Baches Bukowetz dem Peter Groos zur Neusiedelung verliehen[2]).

Peter Groos war wohl sicher ein deutscher Unternehmer. Sein Dorf Bukowetz hat Streifenfluren, die sich als stark veränderte Waldhufen herausstellen. Die Hausformen von heute sind überwiegend einteilig. Kulturarbeit alter deutscher Bauern, die dem Boden so charakteristische, schier unvergängliche Spuren aufgeprägt hat, ist demnach nicht viel zu finden. Wir dürfen annehmen, daß es eine polnische Ansiedelung unter deutscher Leitung gewesen ist, was Peter Groos zustande brachte.

---

[1]) Siehe oben S. 126/27.

[2]) Biermann, l. c. S. 61 Anm.

Ein ähnlicher Fall ist Nidek. Dieses ist 1456 mit Dzingelan als Gut im Handel. Der deutsche Name ist entweder auf den deutschen Besitzer des Gutes oder auf die Heimat des deutschen Unternehmers zurückzuführen, der sich im Osten Europas damals in ähnlicher Weise den Klang des heimatlichen Namens vortäuschte, wie es die modernen deutschen Auswanderer so oft tun. Auf deutsche Siedler lassen weder Flur- noch Hausformen schließen.

Im Saybuscher Becken werden schon am Anfang des 14. Jahrhunderts die Dörfer Petersdorf (Pietrzykowice) und Ludwigsdorf (Lodygowice) genannt. Diese zwei Dörfer sind nach Art der Anlage in Besitzstreifen und nach den Ortsnamen zu schließen von Deutschen, offenbar schlesischen Unternehmern der Cisterzen von Rauden geleitet worden. Da aber 1327 keine Pfarren als Saybusch angeführt werden, so ist es offenbar zur Entstehung einer deutschen Dorfgemeinde nicht mehr gekommen. Rychwald (Reichwald) am Ostende der alten polnischen Kulturinsel gelegen, wie etwa Peters- und Ludwigsdorf am Nordende, dankt seinen deutschen Namen wohl auch nur einem deutschen Besitzer oder Gründer und nicht deutschen Insassen.

Die materiellen und ideellen Kulturformen der genannten, unter deutscher Leitung entstandenen Dörfer im Gebirge sind weder rein west- noch rein osteuropäisch. Es sind Mischformen eigentümlicher Art. Flur und Besitzformen sind wie die ganze Dorfanlage dem Prinzipe noch westeuropäisch, nämlich Reihendörfer mit getrenntem Einzelbesitz; dabei sind aber die Besitzstreifen so schematisch geführt und die Besitzgröße so gering, daß von Waldhufen nicht die Rede sein kann. Ideell sind die Dörfer keine rechtlichen und kirchlichen Einheiten gewesen und sind es z. T. heute auch nicht. Zur Zeit des Dlugosz sind Ludwigowice und Rythwald Dörfer mit Pfarrkirchen. Kriege halber sei der Garbenzehent der Dörfer in Geldzehent verwandelt worden. In Ludwigsdorf ist ein selbständiges Pfarrgut, Pyetrzykowice gehört in die Pfarrei von Ludwigsdorf, zahlt Geldzehent und zwar 23 Skot gegen 11 Skot, die Lodygowice entrichtete. Aus dem Vergleich der 6 Mark, welche Kunzendorf im Vorland abwirft, mit diesem geringen Betrag, ergibt sich eine exakte Vorstellung des Abstandes in Größe und Intensität der im Gebirge entstandenen Mischformen von den reinen Vorlandformen bezüglich der materiellen Kultur.

Es handelt sich in allen Fällen lediglich um eine Rezeption der deutschen Kulturformen. Und wenn gleich offenbar fast in allen Fällen Deutsche die Kulturarbeit geleitet haben, so ist es doch nur zu einer sehr beschränkten Nachahmung gekommen. Sowohl die geringe Zahl der Fälle als auch die mangelhafte Form der Übergangsbildungen läßt uns den Widerstand eines starken sprachlichen Unterschiedes in Fällen der Fortpflanzung von Kulturwellen erkennen.

Ähnlich beschaffen wie mit den ländlichen ist es mit den städtischen Siedelungen im Gebirge. Weitaus die bedeutendste Verkehrsstraße, welche die Westbeskiden quert, ist die Jablunkauer Straße[1]). An ihr entstand auch in Jablunkau und Ujhely städtischer Betrieb. Jablunkau wird 1327 genannt (Jemniez), dürfte aber schon um 1300 bestanden haben und gleichzeitig mit den übrigen teschnischen Märkten entstanden sein, da es als nördlicher Fußpunkt des wichtigen Passes sehr gut liegt. 1325 wird auf der Südseite die »obere Neustadt« (Kisuca-Ujheli) angelegt; sie sollte Cangesbergh heißen, wurde aber nova civitas zubenannt[2]). Die Deutschen Silleins hatten das Teschener Recht; ihr Recht gaben sie weiter an die neue Stadt. Wir haben es hier sichtlich mit einem Überfließen der Vorlandkultur ins Gebirge längs der breiten Paßstraße zu tun. 1370 wurde diesen Rechtszusammenhängen ein Ende bereitet, da Ludwig I. den Silleinern verbot, Teschner Recht zu gebrauchen[3]). Daraufhin nahmen sie das Recht der Stadt Krupina an. 1417 wird in

[1]) Siehe dazu F. Maywald, Die Pässe der Westkarpathen, S. 28—35. Teschen 1906, Verl. d. Besk.-Ver.
[2]) und [3]) Fejer XI., 528—33; siehe auch Gumplowicz a. v. O.

einem »instrument reambulacyjny« die Grenze zwischen den Herrschaften Teschen und Turzowka folgendermaßen bestimmt: Bach Bahana, Bach Trzuma (Trstina), Bach Miloszowa, Szurosz und Czaca, durch Kralova Luka zur großen Magura auf der polnischen Grenze[1]).

Der Verlauf dieser Grenze zeigt die damalige Siedelungsgrenze. Der Paß war von einem Grenzwald eingehüllt, der von der ungarischen Seite bis zum Predmerbache reichte, auf der schlesischen bis an die Abweichung der Längstäler. Jedenfalls ist von einer intensiven Kultur dieser Gegenden weder damals noch seither bis auf den heutigen Tag je die Rede gewesen.

Sehr charakteristische Kulturformen hat die deutschpolnische Stadt Saybusch genommen. 1416 ist es als Schultisei genannt; 1448 erhalten die Bürger eine Abschrift ihres ältesten Privilegs, weil die »mächtigen Räuber Ryczo und Heincz« die alten Urkunden geraubt hatten in der Hoffnung auf Lösegeld. Die Stadt erhielt Auschwitzer Recht mit allen jenen Bevorrechtungen, welche damals das deutsche Stadtrecht im Auschwitzischen charakterisierten.

Zur Zeit des Dlugosz erhielt die Scholasterie von Krakau in Alt-Saybusch, Lipowa und Rychwald Seelsorger. Die ganze Pfarre umfaßte damals die Dörfer: Alt-Saybusch, Zabłocie, Cięcina, Lipowa und Moszczanica. Davon zahlten die Stadt Saybusch gemeinsam mit Sporysz 9, Alt-Saybusch 14, Moszczanica 8 Skot breiter Prager Groschen, Zabłocie 1/2 Groschen. Damals überwog also noch die alte Siedelung die neue. 1477 waren in der Stadt die Handwerker in Zünfte geteilt. Es gab damals 7 Schuster, 5 Schmiede, 3 Bäcker, 3 Tuchmacher, 2 Fleischer, 2 Töpfer, 2 Weber, 1 Schlosser. Die städtischen Felder umfaßten 4 Hufen. Auf jedes Haus gehörten in der Nähe der Stadt 2 Stückchen Feld, niwki geheißen, welche gesondert nicht verkauft werden durften. 1515 wurde die Pfarrkirche in Saybusch zu mauern begonnen, 1542 beendet. 1550 vermachte Graf Wawrzyniec Komorowski sein Vermögen testamentarisch für den Aufbau eines Turmes bei der Kirche. Dieser wurde 1585 beendet. Die Zimmerarbeiten daran machte Johann Wagner. Die Stadt selbst erhielt 1518 zwei Jahrmärkte, 1537 Ausschank- und Braurecht für Bier und Schnaps. 1558 wurde eine Schule errichtet, 1598 eine Salzniederlage für Ungarn. 1579 gestattete der polnische König Stefan Bathory eine Warenniederlage von Ungarn nach Schlesien und zurück speziell für Blei, Kupfer, Salz von Krakau. 1618 finden wir einen Pfarrer namens Berger in der Stadt. Eine Analyse dieser Angaben zeigt, daß sowohl das materielle als auch das ideelle Kulturleben dieses Städtchens die typisch mittelalterliche Kreislaufentwickelung genommen hat. Nur fängt das städtische Leben sehr spät, erst im 15. Jahrhundert an, erreicht eine sehr bescheidene Höhe und stirbt sehr rasch ab. Kirche und Schule sind die ideellen Höhepunkte. Wer nun heute in die Stadt kommt, findet, daß die Reste der mittelalterlichen Reife in Gestalt der Pfarrkirche und der Stadtmauern einen kläglichen Eindruck erwecken durch ihre Kleinheit und künstlerische Armut. Um so mehr ist man dann erstaunt, hier eine Kulturform zu finden, die sich in unserem ganzen Gebiet nicht finden läßt, eine uralte Festtracht der Saybuscher Bürger und Bürgerinnen, die von Geschmack und Wohlstand zeugt.

So sind die Kulturverhältnisse der polnischen Westbeskiden während des 14. und 15. Jahrhunderts in vollem Gegensatz z. B. zu denen der benachbarten Sudeten gewesen. Während dort eine Kulturlinie erreicht ward, welche noch über die für den gegenwärtigen Bodenertrag fixe Linie der Kulturmöglichkeit hinausging, waren die Beskiden ein Urwald, der anbaufähigen und natürlichen Waldboden gleichmäßig überdeckte. Nur in den zwei breitesten Talmulden, der Jablunkauer und Saybuscher Senke entwickelte sich in zwei ge-

[1]) Biermann, l. c. S. 156.

sonderten Phasen altpolnische im 13., und deutsch-polnische Mischkultur im 14. Jahrhundert. Die deutsche Kolonisation ist in das Gebirge nicht eingedrungen.

Es entsteht nun die Frage, wann eigentlich die Kulturnahme des Gebirges erfolgt ist, und in welchen Kulturformen sie sich vollzog.

Die ersten Nachrichten von Bewohnern des Gebirges erhalten wir aus der Bielitzer Urkunde von 1548, worin es heißt, daß walachische Kotzen weder von den Walachen in der Stadt verkauft werden dürfen, noch von den Bauern. Weiter wird bestimmt, daß die Walachen keine Kotzen in der Walkmühle der Bielitzer Tuchmacher walken dürfen. Die genannten walachischen Kotzen heißen mit dem polnischen Namen »Gunia«; sie werden heute noch von den Goralen erzeugt.

In der Lustration von 1581 ist genau ersichtlich, wie weit die Kultur des Gebirges vorgeschritten ist. Im Solagebirge ist Miendzybrodzie im Entstehen begriffen. Im nördlichen Teile des früher vollständig unkultivierten Durchbruchstales, im Anteil des Schlosses, siedeln 10 Gärtler mit Feld. Es finden sich da 20 Schafe. Die altpolnischen Haufendörfer Porąbka und Kobiernice sind in Kęty eingepfarrt. Auch sie gehören zum Schlosse. Im nördlichen Teile des Solatales sitzen 5 Gärtler mit Feld, die dem Grafen Komorowski gehören. Der Lipniker Anteil des heute so großen Gebirgsdorfes ist damals offenbar noch nicht vorhanden gewesen. So wird das Haupttal des Solagebirges erst im 16. Jahrhundert in Kultur genommen und zwar von Walachen, welche einen Ackerbau mit stark entwickelter Viehzucht betreiben, wie die ausdrückliche Anführung von Schafen beweist. Ebenso wie das Solatal sind auch Nord- und Südfuß des Solagebirges erst damals gerodet worden. Im Süden der Bialasenke liegt Wilkowice (Wolfsdorf) gleichfalls damals im Bereiche des Komorowskischen Latifundiums. Dieses bestand aus zwei Kmethufen und war, wie ausdrücklich hinzugefügt wird, eine Schöpfung der Herren Komorowski. Junge Siedelungen ähnlicher Art waren damals Bujakow, das aus $^3/_2$ Kmethufen, 15 Gärtlern mit Feld, 8 Inwohnern mit Vieh, 5 ohne Vieh usw. bestand, das viel größere Bulowice Nyczowe und Czaniec, bei dem es auch heißt: Szymon Nicz.

Weichselgebirge, Hohe Beskiden wie vor allem die große Längstalzone, die heute so dicht bewohnt sind wie das Vorland, sind erst im 17. Jahrhundert annähernd durchgesiedelt gewesen. Wir führen als Beleg die Dörfer an, welche erst im 17. Jahrhundert auftreten.

Źródła Dziejowe XV. Pawiński, Polska XVI. Małopolska IV. S. 54a.

Dörfer, welche in den Verzeichnissen des 17. Jahrhunderts vorhanden sind, sich aber in den Verzeichnissen des 16. nicht finden:

7. Powiat Śląski.

P. Richwald.			P. Żywiec.		
Las wieś głów	132	(Las)	Milowka	275	(Milówka)
Kurów głów	169	(Kurów)	Czyściec	311	(Cisiec)
Koconie	165	(Kocoń)	Kamesnia	203	(Kameszniea)
Okramki	152	(Okrajnik)	Sare	170	(Szare)
Pewla	145	(Pewel)	Nielednia	84	(Nieledwia)
Lisina	30	(Lysina)	Rajca	213	(Rajcza)
			Solka	173	(Sól)

Rycerska 153 (Rycerka?)	Radecz 173	Sopotnia Wielka 123
Pewla 83	Sopotnia mała 121	Sare 166 (Szare)
Inszczyna 96	Bystra 56	Brzuszna 63 (Brzuśnik)
Żabnica 76	Leszna 84 (Lesna)	Słotnina 56 (Słotwina)
Padostre 34? (Ostre)	Krzyzowa 173	Korbielow 107
Przyborow 263	Kossarowy 204 (Koszarawa)	Matne 79 (Mutne)
Zadziele 73	Tresna 128	Sienna 81

Analog wie im polnischen wird im schlesischen Anteil die Besiedelung des Gebirges vorgeschritten sein. Vom ungarischen wissen wir, daß die Großgemeinde von Csaca erst nach der Katastrophe von Mohacs durch einen gewissen Johann aus Budetin angelegt

worden ist, und daß die Grafen der Arva im 16., 17. und 18. Jahrhundert jene systematischen Rodungsgemeinden angelegt haben, welche den Südabhang der Hohen Beskiden in der Arva auskleiden. Eine der letzten Siedelungen ist vom Grafen Erdödy (1758 †) angelegt worden: Erdödka, ein Dorf, welches an den Quellen der weißen Arva, hart an der galizisch-ungarischen Grenze in rund 800 m Meereshöhe liegt.

Aus diesen Tatsachen geht hervor, daß die polnischen Westbeskiden erst im Laufe des 16., 17. und 18. Jahrhunderts sukzessive für die Kultur gewonnen wurden.

Unsere zweite Aufgabe besteht nun darin, die Kulturformen zu untersuchen, in denen die Besiedelung erfolgte. Die Siedelungskarte zeigt im Gebirge weder Haufendörfer noch Walddörfer wie im Vorland, sondern Weiler- und Einzelhöfe. Die Talböden sind mit größeren oder kleineren Weilern angefüllt, welche je nach der Beschaffenheit der Talsohle auf einen Dorfplatz zusammengedrängt sind oder in Reihen im Tale verzogen liegen. Die Talwände sind meist mit Einzelhöfen ausgekleidet, die auch sonst ausfüllend in das Weilernetz eintreten. Einzelhöfe bedecken das Weichselgebirge, erfüllen das Solagebirge bis zum Kocierz-Passe, wo Gebirgsweiler an ihre Stelle treten. Der ganze Nordabhang der Hohen Beskiden ist zwischen 500 und 1000 m mit einem konstanten Saum von Einzelhöfen ausgekleidet. Der Südabhang ist im Trentschinischen mit Weilern bedeckt, im Arvakomitat fast menschenleer. Das oberste Stück der Arvahochebene, die Quelltäler der beiden Arven sind in systematisch angelegten Weilerreihen kultiviert, deren schematische Streifeneinteilung an die Waldhufendörfer des Vorlandes erinnert, mit denen aber diese Anlagen außer der Form nichts kulturelles gemein haben.

Zum Verständnis der eigentümlichen Struktur dieser neu entstandenen Kulturflächen beschreiben wir einige Gemeinden genauer, und zwar mit Hilfe des handschriftlichen Materials, welches wir uns für das ganze von uns bearbeitete Gebiet aus dem Gemeindelexikon der k. k. statistischen Zentralkommission in Wien exzerpieren ließen. Im Gerichtsbezirke Milówka im oberen Solatale liegt die Gemeinde Cięcina. Diese besteht aus zwei Ortschaften Cięcina und Przeniczyska. Die Ortschaft Cięcina wieder gliedert sich in folgende Ortsbestandteile:

Abramów	2 Häuser,	13 Einwohner	Księżarka	3 Häuser,	21 Einwohner
Biegunow	15 „	87 „	Matlakówka	2 „	11 „
Cięcina dolna	118 „	782 „	Pod Groniem	3 „	21 „
Cięcina gorna	105 „	783 „	Potok	17 „	148 „
Fabisiów	9 „	59 „	Jolany	5 „	38 „
Ficonka	8 „	45 „	Stefków	8 „	53 „
Kosarzyska	1 „	5 „	Pod lasem	5 „	35 „

Die Ortschaft Przeniczyska wieder zerfällt in:

Przeniczyska	21 Häuser,	144 Einwohner	Zielona	12 Häuser,	80 Einwohner
Rozmusia	4 „	40 „			

Wir erkennen den altpolnischen Kern und die späteren Rodungsbestandteile dieses Dorfes genau auseinander. Das Dorf kommt bereits bei Długosz vor, ist aber in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts oder noch früher entstanden. Die von ihm ausgegangenen Weiler und Einzelhöfe im Gebirge schwanken zwischen 1 und 21 Höfen.

Als Beispiel eines Dorfes, das erst im 17. Jahrhundert auftritt, führen wir Kamesznica im Becken von Milówka an. Der Kern desselben liegt im Becken. Er besteht aus 227 Häusern, in denen 1467 Einwohner dicht aneinander hausen, jedoch so, daß ein von allen respektierter Dorfplatz nicht vorhanden ist. Vielmehr hat sich dieser Kern organisch durch langsamen Ausbau so groß ausgewachsen. Um den Dorfkern liegt eine breite Zone von Weilern wie im vorhin beschriebenen Orte. Als Dorfteile solcher Art sind ausgeschieden:

Bżniaki	6 Häuser,	31 Einwohner	Wendzle	7 Häuser,	45 Einwohner
Kubiców	9 „	58 „	Złotnica	7 „	25 „

Żarek . . .	5 Häuser,	20 Einwohner	Klisiowka . .	4 Häuser,	11 Einwohner
Walusie. . .	7 „	54 „	Krzywa . . .	51 „	325 „
Kosarzyska. .	12 „	69 „	Podgrapie . .	8 „	68 „
Rupienka . .	17 „	129 „	Zagronie . .	10 „	65 „
Bukówka . .	5 „	25 „	Pietrasina . .	11 „	75 „
Czumówki . .	4 „	23 „	Węglarze . .	16 „	117 „

Als Polanen und Ackersiedelungen im Gebirge erscheinen:

Bobki . . .	3 Häuser,	24 Einwohner	Jarcówka . .	4 Häuser,	24 Einwohner
Butorowka . .	3 „	17 „	Kobyla . . .	3 „	26 „
Czerwonka . .	1 „	6 „	Kosarzyska ad Barania . .	2 „	12 „
Kuźmówka . .	1 „	4 „	Żar	1 „	4 „
Wojtasówka .	1 „	8 „			

Dörfer, wie das beschriebene Kameszuica, sind weiter: Rajcza (I. und II.), Sól, Zwardoń, Szare und Ujsoly. Das letztere besteht aus vier Ortschaften: Cicha, Glinka, Ujsoły und Złatna; von denen umfaßt wieder Cicha elf, Glinka elf, Ujsoły vier, Złatna sechzehn Ortsbestandteile, so daß die Gemeinde aus 42 Teilen besteht.

Was die Größe der einzelnen Gemeinden betrifft, so sind diese Gebirgsgemeinden die größten unseres Gebietes. So hat das Dorf Weichsel 4685 Einwohner (im Jahre 1900) besessen, und das Nachbardorf Brenna 2985 Einwohner. Im Gegensatz aber zu den Verhältnissen im Vorland ist die Größe der kleinsten politischen Elemente keine Basis für die Intensität des kulturellen Lebens, sondern vielmehr ein Zeugnis für die Extensität des Kulturbetriebes, wie weiter unten beschrieben wird.

Um eine Vorstellung von dem mittleren materiellen Kulturniveau der Goralen zu gewinnen, führen wir statt einzelner Beispiele die Zahl der Betriebe mit landwirtschaftlicher Fläche nach Größe der Ackerfläche an, welche uns von der k. k. statistischen Zentralkommission in zuvorkommendster Weise für Zwecke dieser Arbeit zur Verfügung gestellt wurden, an:

Politischer Bezirk Bielitz:

	ha bis 0,05	ha – 0,2	ha – 0,5	ha bis 0,5	ha 0,5–1	ha 1–2	ha 2–5	ha 5–10	ha 10–20	ha 20–50	ha 50–100	ha über 100
Landwirtschaft-	3	463	681	1147	1077	1918	2414	958	469	168	5	30
Politischer Bezirk Saybusch:												
liche Betriebe	11	1041	1578	2630	3071	6028	5960	846	104	11	3	7

Obwohl verschleiert durch die Ungleichartigkeit der Kulturverhältnisse, welche sowohl in dem politischen Bezirke Bielitz als auch Saybusch zusammengefaßt werden, springt der Gegensatz der Besitzverteilung doch in die Augen. Von den landwirtschaftlichen Betrieben des Bezirks Saybusch liegen 8331 unter 1 ha landwirtschaftlicher Fläche, 11988 zwischen 1 und 5 ha. Dagegen sind von den landwirtschaftlichen Betrieben des Bezirks Bielitz 3371 unter 1 ha, 4332 zwischen 1 und 5 ha und 1427 zwischen 5 und 20 ha gelegen. Von den landwirtschaftlichen Betrieben des Saybuscher Bezirks sind demnach die meisten unter 5 ha Ackerfläche gelegen. Das mittlere Besitzausmaß der Goralen im Gebirge ist noch geringer als das der altpolnischen Bauern im Vorland. Wie oft es das Existenzminimum dieser Gegenden unterschreitet, erkennt der Kulturforscher an dem entsetzlichen Elend, welches in diesen Grenzzonen des menschlichen Lebens gegen die nicht unterjochte Natur Schritt für Schritt in Haus und Hof, Tracht und Nahrung der Goralen begegnet. Oft fanden wir Bauern, denen nur mehr 1—2 Ackerfurchen in einer Role eigen waren.

Die Flurformen der goralischen Dörfer sind freie Rolen. Während im geschlossenen Kulturland der Ebene breite Zagroden in geschlossenen Systemen von komplizierter Struktur um die Haufensiedelung liegen, schlug der Gorale breitere oder schmälere parallele Besitzstreifen einen neben den anderen in den Gebirgswald hinein, die heute infolge der beträchtlichen Vermehrung der Bewohner auf das weitgehendste parzelliert sind. Zur Illu-

stration mögen die Flurverhältnisse in Cisiec im Solatale dienen. Die nachfolgenden Angaben basieren auf den Auskünften des Dorfrichters Maciej Dziedzic (No. 31, rola Pawlusowa). In diesem Dorfe geht eine Role von Grenze zu Grenze quer durch. Sie umfaßte früher nur einen einzigen Besitz. Es standen auf ihr ein, zwei Häuser. Heute sitzen 20—30 Bauern darauf. Die Häuser haben sie nach Gutdünken da und dort angelegt, wie es sich aus den Betriebsverhältnissen ergab. Genau so ging es auf den Polanen, den Almen zu. So tragen die Rolen von wielki Cisiec folgende Namen: Dziedzic, Zygut, Pawlus, Motyka, Bednorzik, Tondytek, Lizoki, Hosarska, Drożdż, Borowy, Krupa, Jajcoki, Kubica, Tyc, Hopka, Gluza, Tetłak, Bazman. Auf der Rola Dziedzic, die 90 Morgen umfaßt, sitzen folgende Bauern: Bachner, Kapka (soeben gebaut), Jan Dziedzic, Martin Dziedzic, Wojciech Kupcak, Jan Dziedzic, Adam Dziedzic, Jan Wróbel, Julianna Dziedzic, Kubiesa, Josef Hnot, Josef Derlik, Spokmeyr, Josef Dziedzic, Jak. Dziedzic, Martin Dziedzic, Tomas Dziedzic, Biela »Dziadulek«, Marianna Dziedzic (Wittwe), Josef Dziedzic, Jan Dziedzic, Wojciech Dziedzic, Pytlina, Josef Kupcok, Josef Kalfas, Marcin Pieronek, Karol Juras, Sebastian Duroj, Wojciech Dziedzic, Mich. Pawlik, Piwowor Jakob, Franz Kasperlik, Jakob Dziedzic, Pawel Dziedzic. Jedenfalls wohnt viel Elend auf diesem Stück Land.

Heute noch arbeiten die Goralen aus, »wyrobiają«, d. h. sie führen den ersten aller Kulturkämpfe, den mit der Natur. Alle gemeinsam arbeiten, räumen die Steine weg, die Bäume weg, ebenen den Boden, ackern und säen Erdäpfel, Getreide, vor allem Hafer. Wenn sie fertig sind, teilen sie sich je nach dem Besitzanteil, den einer hat; der eine erhält nur eine skiba, eine Furche, der andere mehr.

Diese Formen der materiellen Kultur sind den Goralen am Nordabhange der Hohen Beskiden ziemlich allgemein eigen. In der Arva ist es etwas anders. Da entspricht der regelmäßigen Dorfanlage in Reihen am Hochborde der unregulierten Wildbäche folgende Flurverteilung. Die Gemarkung ist in Schnüren »Šnuri« unter die Einwohner verteilt; jede solche Schnur quert nach Art der Rola die Dorfflur von einem Ende zum andern. Auf ihr steht der entsprechende Haus- und Hofkomplex der Bauern. Die Größe der zonenartigen Grundstücke wird nach ihrer Breite gerechnet und klafterweise verkauft[1]).

Das Charakteristische der Kulturverhältnisse des Gebirges ist erstens das Fehlen des landwirtschaftlichen Großgrundbesitzers in den einzelnen Gemeinden. Im ganzen Bezirke Saybusch sind 7 landwirtschaftliche Betriebe über 100 ha, 3 zwischen 50 ha und 100 ha, und 11 zwischen 20 ha und 50 ha. Da dieser große Bezirk fast das ganze Quellgebiet der Sola umfaßt, so besitzen wir für diese Tatsache exakte Daten für den größten Anteil unseres Gebietes. Für die anderen Randgebiete, sowohl für das schlesische, als auch für das galizische und ungarische ließ sich dieselbe Tatsache beobachtungsmäßig feststellen. Hier sind überall die forstwirtschaftlichen Großbetriebe, bewirtschaftet von den Forsthäusern aus die einzigen Anknüpfungspunkte für Menschen höherer Kultur.

Es ist also insofern eine ziemliche Gleichmäßigkeit in der Besitzverteilung vorhanden, wodurch ein Hauptunterschied zwischen den altpolnischen Kulturverhältnissen des Vorlandes und den neupolnischen des Gebirges gegeben ist. Die Gewinnung des Gebirges für die Kultur ist eben das Werk organischen Hineinwachsens des polnischen Volkes in die Berge, einer polnischen Kolonisation, welche analog der deutschen des 13. und 14. Jahrhunderts außerhalb des altgefügten vergreisenden Altlandes im engen Anschlusse an die alte Heimat in freieren Formen Neuland gewinnt. Abermals vollzieht sich dieser Kulturprozeß mit einer Verspätung um einige Menschenalter nach dem deutschen, so daß er ihn in unserem Gebiete zeitlich ablöst und räumlich gleichzeitig als innerer Ausbau und Ex-

[1]) Nikolaus Kubinyi, Die obere Arva. Ö.-U. M. W. B., Bd XVIII, S. 355.

pansion nach außen sich vollzieht. So erscheint zeitlich eine eigentümliche Verschränkung der polnischen und deutschen Lebensprozesse auf allen Gebieten des kulturellen Lebens, welche die historische Analogie zu der räumlichen Verschränkung der Grenz-Glieder in Gestalt von Halbinseln und Inseln der deutschen in die polnische Nation ist, ähnlich wie das räumliche Nebeneinander der großen Kulturwellen sich in ein historisches Nacheinander der Kulturentwickelung umsetzt.

Wir konnten im Abschnitte über die deutsche Kolonisation einen Vergleich zwischen den Kulturformen des deutschen Mutterlandes mit denen des Neulandes nicht durchführen, weil wir ja in unserem Gebiete nur Kolonisationsformen haben. Hingegen läßt sich der ganze Kulturvorgang der polnischen Kolonisation vergleichend erklären.

Es handelt sich vor allem um die Frage, ob die Kolonisationsformen der Polen, die doch in die Zeit der Vergreisung des Kulturlebens fallen, auch greisenhafte gewesen sind, oder ob diese Kolonisation nicht in dem Rahmen der westeuropäischen Kulturentwicklung sich abgespielt hat. Die deutsche Kolonisation in unserem Gebiete, welche im 13. und 14. Jahrhundert stattfand, vollzog sich in den Vollformen der damals reifenden westlichen Kultur; in welchen Formen vollzieht sich eine Kolonisation des 16., 17. und 18. Jahrhunderts?

Wer etwa heute die Täler der Beskiden durchwandert, nachdem er vorher die Sudeten gesehen hat, der wird bei genauerem Zusehen staunen, welcher Unterschied nicht blos in Siedlungsform und Flurform, sondern in der Art der Wirtschaft zwischen der deutschen und polnischen Gebirgskolonisation besteht.

Ist die deutsche Gebirgswirtschaft ein rationeller Ackerbau, auf Gewinnung von Feldfrüchten gerichtet, so betrieb der Gorale bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein Ackerbau mit starkem Einschlag von Vieh-, speziell von Schafzucht in den Beskiden in Formen der Wirtschaft, die lange nicht auf der Höhe der analogen Wirtschaftsweise im Westen standen und auch ganz anderer Herkunft waren.

Nicht der Ackerbau allein kann die Kulturnahme des Gebirges verursacht haben. Das ist unmöglich in einer Zeit der sinkenden Getreidepreise. Es war die Viehzucht, welche das Gebirge sich rasch mit Menschen anfüllen hieß. Wir hören z. B., daß im Jahre 1598 Moses Sunnegh von Jessenitz auf Budiatin in das Fürstentum Teschen eingefallen ist und etliche hundert Stück walachischen Viehes vom Gebirge bei Jablunkau hat eintreiben lassen [1]). Die Viehzucht kam damals eben als Nebenbetrieb der Landwirtschaft in Schwung wie die Teichwirtschaft im Flachland. Der Teschener Herzog Friedrich Kasimir schickte z. B. 1564 einen Diener nach Niederschlesien um Schafe, damit er seine Vorwerke in Aufnahme bringe [2]). Und drei Jahre später erhielt er von Herzog Georg 200 Schafe zur Aufbesserung seiner neu angefangenen Wirtschaft u. ä. Wir sehen, wie die Nachkommen der Herzöge, welche im hohen Mittelalter Ackerbaukolonien gegründet haben, im 16. Jahrhundert ein großes Gewicht bei der Kapitalisierung ihres Bodens auf den Betrieb der Viehzucht, speziell der Schafzucht legen.

Wie umfassend und wie wichtig das Element der Viehzucht im Kulturleben der damaligen Walachen gewesen ist, zeigt mit einem Schlage die heutige Hofform des Goralen in überraschender Weise. Die beiden Hauptmerkmale des Goralenhofes sind: 1. Einteiligkeit des Hauses, 2. Verselbständigung des Viehstalles. Das erste Merkmal hat es mit den meisten altpolnischen Höfen des Vorlandes gemein. Es ist ein Beweis dafür, daß wir es mit Formen niederer Kultur zu tun haben. Das zweite charakterisiert den Betriebsunterschied zwischen der Vorland- und Gebirgskolonisation. Im Vorland, dem Gebiet

[1]) Biermann, S. 197.
[2]) Biermann, ebenda.

der altpolnischen Ackerkolonisation, wo der Ackerbau immer überwogen hat, ist die Scheune der große Betriebsraum, der eine Verselbständigung im Hofe verlangt und immer erhalten hat; im Gebirge hingegen ist heute noch trotz der fast verschwundenen Schafzucht der alte Gegensatz konserviert. Der Gebirgsfuß, dem die Linie der goralischen Tracht und des goralischen Dialektes meist folgt, ist auch die Grenze der beiden genannten Hofformtypen. Besonders fällt der Unterschied in den Gebirgstälern auf, wo der äußere Grund des Wechsels nicht so in die Augen springt wie an den Hängen.

Wir verweisen in bezug auf die Schilderung der Anlage und des Betriebs eines Goralenhofes auf die Schilderungen in der »Österr.-Ung. Monarchie in Wort und Bild« und werden die genaueren Hausformaufnahmen des Gebirges bei anderer Gelegenheit veröffentlichen. In den Rahmen dieser Darstellung gehören sie deshalb nur den wichtigsten Resultaten nach, weil sie relativ eine große Gleichförmigkeit aufweisen, entsprechend der geringen Differenzierung des goralischen Kulturlebens.

Wir sehen aus der Eigenart und der Verbreitung der goralischen Hausformen, daß die Viehzucht eines der wichtigsten Elemente des goralischen Kulturbetriebes früher gewesen ist. Diese Viehzucht nun vollzog sich fast durchaus bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts in den Formen osteuropäischer Raubwirtschaft. Es ist die rumänische, die walachische Form der Schafzucht, die getrieben wurde.

Die Beskiden, von Natur ein prächtiger natürlicher Waldboden, mußten erst geschwendet, niedergebrannt werden, bevor sie der Viehzucht eine Stätte boten. Die zahlreichen Gebirgsnamen, welche mit der Silbe pal (palić brennen) gebildet sind z. B. Palenica, bezeugen die Verbreitung dieses Vorganges. Sowohl die steilen Abhänge als auch, und das vor allem, die Gipfel der Berge wurden so entwaldet. Die natürliche Folge der Entwaldung aber war die Entwertung des Bodens durch Abkriechen der Humus- und Gekriechschicht. Trockenpflanzen, wie vor allem der Wachholder, siedelten sich an der Stelle des alten Nadelwaldes auf dem durchlässiger gemachten Gesteine an. Solche Bilder typischer osteuropäischer Raubwirtschaft bieten heute viele Gemeindewälder unseres Gebietes. Insbesondere bietet der Eintritt in das Soladefilee nördlich von Saybusch einen schauerlichen Eindruck dar durch die mächtige Wachholderwüste, welche die Talgehänge bis tief nach Międzybrodzie hinein begleitet.

Auf den Rückenflächen hat die Vernichtung des Nadelwaldes infolge der geringeren Steilheit des Bodens nicht zur Wachholderbildung geführt, sondern zur Ansiedlung von Laubbäumen, besonders von Buchen, die unter dem Schaffraß in Form von Gestrüpp in die Breite wachsen. Selten ist es einem Baum gelungen, sich durchzuarbeiten. Meist steht er inmitten einer Gestrüppinsel, durch diese vor den Tieren geschützt da. Es wird nicht bald so magere, von lauter hartem »Bürstling« gebildete Wiesen mit so artenarmer Vegetation geben, wie diese beskidischen Weiden der Goralen. Tausende von Maulwurfshaufen bedecken den ungepflegten Boden. Das sind die Zustände, die heute noch in dem größten Teile unseres Gebietes die Regel sind und die einem den großen Unterschied alpiner und karpathischer Weidewirtschaft sehr lebendig ins Bewußtsein bringen.

Die Wirtschaftsweise eines goralischen »Sallasches« ist oft beschrieben worden[1]). Ich habe diesen Beschreibungen nichts neues hinzufügen und verweise nur darauf, daß die Bezeichnungen der wichtigsten Begriffe der Almwirtschaft rumänische Lehnwörter sind, wie so viele Namen unserer Berge und vor allem die Bezeichnung der Gebirgsbewohner, so lange sie vorwiegend Viehzüchter waren. Die Ausdrücke baca (der Leiter des Sallasches), Kyrdel,

---

[1]) Slama, Österr.-Schlesien, S. 176ff. Im Kronprinzenwerk findet sich an verschiedenen Stellen ebendasselbe usw.

hurma, turnia, bryndza (Käse), żenczyca, wałach und andere sind rumänisch[1]). Rumänisch ist auch die ganze geschilderte Form der Wirtschaft. Wir haben es hier sichtlich mit einer Rezeption osteuropäischer Kulturformen zu tun. Wie im 14. und 15. Jahrhundert die deutschen Kulturformen als Welle westeuropäischer Kultur sich weit nach Galizien hinein verbreitet haben in Form von Waldhufenanlagen und Ringstädten, so drang im 16. Jahrhundert eine osteuropäische Kulturwelle im Gebirge vor und führte Namen und Wesen der rumänischen Almwirtschaft bis unmittelbar an die Grenzen der hohen westeuropäischen Kultur. Und wer heute von der Stadt Bielitz aus auf die Kamitzer Platte hinaufsteigt, der tritt aus einem Gebiet typischer hoher Kulturformen in ein Gebiet niederster Formen der rumänischen Raubwirtschaft. Der Beskidenverein, der oben ein großes Schutzhaus im Jahre 1895 anlegte, konnte den Grund und Boden für dasselbe nur in Form von Weideberechtigungen von »owce« (Schafen) erstehen, die er nach und nach von Goralengemeinschaften abkauft. Und heute noch führt der Gorale im Winter gegen bescheidenes Entgelt seine Schafe in den Zigeunerwald bei Bielitz weiden, wiewohl die Zahl der Sallasche beständig abnimmt mit der Entwertung der Wolle.

Kehren wir nun zu unserem Ausgangspunkt zurück und fragen, ob das Phänomen der Rezeption der rumänischen Raubwirtschaft durch die Polen der Westbeskiden eine greisenhafte Erscheinung zu nennen ist oder nicht, so kann die Antwort nicht mehr unklar sein. Die Polen des 16. Jahrhunderts, welche in das Gebirge eindrangen, unterlagen als Kinder des Zeitalters der großen Kulturvergreisung auch diesem Prozeß und besiedelten in Formen vergreisender niederer Kultur das Gebirge. So erklärt sich der Abstand des materiellen und ideellen Kulturniveaus der Gebirgsbewohner, auf den wir im letzten Abschnitt noch zurückkommen werden, von den altpolnischen und deutschen analogen Verhältnissen. Und dieser außerordentliche Tiefstand des kulturellen Lebens ist das wichtigste Charakteristikum der Kultur des Gebirges.

Obwohl es nun kaum denkbar ist, wie ein Gebiet niederer Kultur noch ärger vergreisen könnte, so ist uns doch von den Goralen bezeugt, daß sie im Laufe der Kulturentwickelung gegen Ende des 16. und im 17. Jahrhundert noch tiefer herabgekommen sind, indem sich ein Teil von ihnen auf das Räuberhandwerk verlegte. Schon 1564 wird die Gründung von 13 Hütten auf dem rechten Bialaufer der »polnischen Seite« erwähnt, welche als eine Art Militärgrenze gegen die Einfälle der Gebirgsbewohner dort aufgestellt wurden[2]). Weitaus den ausführlichsten Bericht aber über die neuen Verhältnisse fanden wir in dem 1683 erschienenen ungarisch-dacianischen Simplicissimus[3]), der die Überfälle der räuberischen Wallachen auf Reisende über den Jablunkapaß sehr anschaulich schildert. Die gleichzeitigen und nachfolgenden zahlreichen Dekrete, betreffend die Eindämmung des Unwesens der Räuber, geben die sicheren Belege für die Ausdehnung und die Hartnäckigkeit dieses Unfuges.

Drei Gegensätze ergeben sich aus der Betrachtung dieses Prozesses der Kultur des Gebirges: 1. Der Gegensatz zwischen den zwischen 800 und 1400 n. Chr. ausgesiedelten meisten Gebirgen Westeuropas und den erst im 17. Jahrhundert ausgebauten polnischen Westbeskiden im besondern, den Karpathen im allgemeinen; 2. zwischen dem zugrunde gehenden Polenreich in der Ebene und der Expansion des polnischen Volkes ins Gebirge; 3. zwischen den Formen und dem Wesen des Prozesses im Gebirge selbst.

Eine Lösung dieser Widersprüche bringt nur die Überlegung, daß das Wesen der west- und osteuropäischen Kulturprozesse auch bei ähnlicher Form stark verschieden ist.

---

[1]) L. Malinowski, Die polnischen Mundarten. Ö.-U. M., Bd XIX, S. 506.
[2]) Janota, O Żywieczyźnie, Anmerkungen S. 25.
[3]) Ungarischer oder Dacianischer Simplicissimus usw. Neue Aufl. Leipzig 1854, O. Wigand. S. 49—53.

Im Wesen beharrt Ostenropa auf der Stufe niederer Kultur, trotzdem es den Formenzyklus des westlichen Lebens mit einiger Verspätung mitmacht.

Der erste Gegensatz ist eine neue Bestätigung des Phänomens der Kulturgrenze, ein Gegensatz zwischen hoher und niederer Kultur. Der zweite Gegensatz erklärt sich aus dem neuen Phänomen, das im Gebirge einsetzt, dem leise anhebenden Aufsteigen der polnischen Nation in den Bereich der hohen Kultur durch Rodung der vorhandenen Wälder und aus den senilen mittelalterlichen Formen, in dem sich das äußere Leben der übrigen Nation abspielt. Ebenso ist der dritte Widerspruch zu deuten. Wir hätten demnach im äußersten Westen unmittelbar an der Grenze der hohen Kultur schon im 17. Jahrhundert das Einsetzen jenes Zyklusses neuen Lebens, das Europa im ganzen 18. und 19. Jahrhundert ergreift, und dessen Hauptinhalt im Osten das Aufsteigen der Slaven in die hohe Kultur ist.

II. Der moderne Kulturzyklus.

Von dem Tiefstand der Kultur im 17. und 18. Jahrhundert bis zu der gegenwärtigen Höhe sind zwar nur etwa 200 Jahre vergangen. Dennoch ist die Fülle der Prozesse, welche sich in diesem Zeitraum selbst auf unserem räumlich so beschränkten Gebiet vollzog, so außerordentlich groß, daß die folgende Darstellung nur den Anspruch auf eine sehr unvollkommene Skizze einiger fundamentaler Vorgänge erheben kann. Er beschäftigt sich 1. mit den physischen, 2. den materiellen und 3. den ideellen Kulturverhältnissen der Gegenwart und ihrer Entstehung seit dem Einsetzen des modernen Kultursycles zu Ende des 18. Jahrhunderts.

Das physische Wachstum der Bevölkerung im Mittelalter ließ sich mangels sicheren Zahlenmaterials nicht verfolgen. Dafür gestatten die Angaben des Topographen Kneifel für das Jahr 1800 zusammengehalten mit den Ergebnissen der Volkszählung von 1900 für den österreichisch-schlesischen Teil unseres Gebiets eine Vorstellung von dem Anwachsen der Menschenzahl während des modernen ansteigenden Lebensabschnittes unserer Kultur.

	1800		1900		Zuwachs	
	Häuser	Einwohner	Häuser	Einwohner	% Häuser	% Einwohner
Teschen	527	3650	979	18581	85	409
Altstadt	63	280	182	2552	188	811
Batzdorf	29	241	54	526	86	118
Baumgarten	101	691	149	964	43	39
Bażanowitz	44	248	61	488	39	97
Biala (bei Jablunkau) .	30	289	30	210	—	— 37
Bielitz	550	4200	852	16597	55	295
Alt-Bielitz	251	1337	427	4923	70	268
Bielowitzko	17	126	32	231	88	83
Bierau	27	184	47	444	74	141
Bistrai	67	648	204	1743	205	169
Bistritz	116	1063	280	2243	142	111
Bladnitz	50	372	84	713	68	90
Blogotitz	17	98	20	218	17	122
Bobrek	82	461	144	1815	75	291
Boguschowitz	34	177	37	359	8	103
Bonkau	18	107	29	223	61	109
Braunau	92	615	110	698	19	13
Brenna	147	1452	384	2985	161	105
Brzezuwka	34	210	50	340	47	60
Bukowetz	53	616	155	1020	190	65
Burgrecht	44	381	41	322	— 7	— 18
Chybi	72	480	128	1231	77	156

	1800		1900		Zuwachs		
	Häuser	Einwohner	Häuser	Einwohner	% Häuser	% Einwohner	
Czechowitz	271	1865	397	3740	47	100	
Drahomischl	85	612	139	1207	63	97	
Dziedzitz	75	564	156	1618	108	187	
Dzingelau	44	313	61	499	38	59	
Ellgoth	132	869	227	1734	72	99	
Ernsdorf	146	971	258	2289	77	135	
Franzfeld	24	200	36	267	50	33	
Freistadt	172	850	369	3669	114	331	
Frölichow	24	150	37	303	54	102	
Godzischau	26	144	62	447	138	211	
Golleschau	90	682	224	2097	148	207	
Grodzietz	46	353	75	567	63	60	
Grudek	59	542	110	882	86	63	
Gumna	31	198	41	286	32	44	
Gurek	110	846	171	1316	55	56	
Harbutowitz	33	183	43	344	30	88	
Haslach	106	673	173	1282	66	90	
Heinzendorf	136	1050	247	2048	82	95	
Hermanitz	33	136	73	985	121	625	
Jablunkau	182	1728	343	2758	88	59	
Jaworzinka	62	682	225	1505	311	120	
Illownitz	99	501	112	725	13	44	
Iskrzitschin	33	247	59	416	79	69	
Istebna	89	1275	359	2212	326	73	
Kalembitz	30	160	36	265	20	64	
Kamitz	132	907	248	2619	87	189	
Katschitz	70	381	112	762	60	100	
Kisielau	35	232	42	333	20	144	
Kitschitz	61	349	81	478	33	37	
Knay	25	165	26	220	4	33	
Kostkowitz	32	252	48	417	50	65	
Kowali	47	247	59	385	25	56	
Koikowitz	30	167	30	284	—	70	
Kozakowitz	57	322	68	569	19	77	
Krasna	40	234	59	455	47	91	
Kuntschitz { Groß-	135	836	248	1561	84	86	
Kuntschitz { Klein-	84	614	226	1408	169	129	
Kurzwald	199	1310	294	2232	48	70	
Łazy	35	184	39	240	11	30	
Lippowetz	71	464	120	958	69	106	
Lischna	110	868	189	2456	72	183	
Lobnitz	63	427	84	737	33	72	
Lonkau	90	470	147	1112	63	136	
Marklowitz	18	87	20	164	11	88	ad Teschen
Marklowitz	108	611	171	1084	59	77	ad Freistadt
Matzdorf	144	878	191	1621	33	84	
Miendzyświec	29	199	34	305	17	53	
Mnich	74	516	119	932	60	80	
Mosty	71	463	81	959	14	106	ad Teschen
Mosty	112	1254	249	2193	123	75	ad Jablunkau
Nawsi	48	739	222	1917	362	159	
Niedek	77	606	226	1705	193	181	
Nierodim	29	325	58	518	100	59	
Ochab	96	677	148	1114	54	64	
Ogrodzon	42	277	62	417	47	50	
Ottrembau	28	158	40	295	42	87	
Pastwisk	21	157	60	745	171	374	
Perstetz	52	349	78	531	50	52	
Petrowitz	65	416	153	1307	135	214	
Piersna	38	246	68	502	79	104	
Pioseczna	41	302	61	453	48	50	
Piosek	45	411	158	1003	251	144	
Pogorz	75	494	108	860	44	74	
Pogwizdau	51	283	61	490	19	73	
Pruchna	93	658	167	1519	79	131	
Punzau	77	470	138	1238	66	162	
Renardowitz	20	97	23	224	13	130	
Rychuld	16	134	20	180	25	35	

	1800		1900		Zuwachs		
	Häuser	Einwohner	Häuser	Einwohner	% Häuser	% Einwohner	
Riegersdorf	180	951	209	1560	16	61	Landek ist dabei
Rostropitz	33	254	61	432	85	70	
Roy	43	290	108	838	151	188	
Schwarzwasser	150	1252	142	1183	— 6	— 6	
Schimoradz	54	400	74	558	36	39	
Seibersdorf	153	937	258	1861	68	98	
Skotschau	220	1416	299	3241	36	129	
Świentoszówka	21	134	26	240	23	79	
Ustron	204	1675	479	4683	135	179	
Weichsel	240	2411	555	4685	131	94	
Wendrin	130	1209	265	2375	104	97	
Wilamowitz	16	141	23	219	43	55	
Wieszczont	16	79	18	120	12	52	
Wislitz	20	147	54	435	170	196	
Zablacz	116	741	126	871	9	17	
Zaborz	27	153	49	435	81	184	
Zabrzeg	164	844	173	1381	5	63	
Zamarsk	65	473	123	796	89	68	
Zarzicz	260	1408	275	2414	5	71	
Zawada	32	167	74	551	131	230	
Zbitkau	38	258	50	336	31	130	
Zeislowitz	62	422	115	957	85	127	

Eine Diskussion der Tabelle zeigt folgendes Wachstumsbild im Verlauf der letzten 100 Jahre. Die Stadt Teschen hat sich an Einwohnerzahl verfünffacht, während die Häuserzahl nicht einmal das Doppelte erreicht hat. In diesem Gegensatz spiegelt sich der Vorgang der Übereinanderschichtung der menschlichen Wohnungen in mehreren Stockwerken eines modernen Hauses im weitesten Sinn. Um Teschen wuchsen in der Einflußsphäre dieser Stadt die Siedelungen Bobrek um das Dreifache, Blogotitz um 122 Proz. und Punzau um 162 Proz. Pastwisk hat sich fast verfünffacht.

Ähnliche Steigerungen weist Freistadt auf. Die Stadt selbst überstieg das Vierfache beträchtlich. Im Norden der Stadt wuchs Altstadt auf das Neunfache, im Süden Roy fast auf das Dreifache.

An dritter Stelle steht Bielitz, das sich vervierfachte, indessen die Häuserzahl nur um die Hälfte zunahm. Fast ebenso stark wie das städtische stieg das ländliche Gemeinwesen Bielitz, nämlich um 268 Proz., Kamitz im Süden der Stadt gewann um 189 Proz., Bistrai um 169 Proz.

Es folgt Skotschau, das mit 129 Proz. Zunahme hart an der Grenze zwischen Stadt- und Landentwicklung steht. Jablunkau mit 59 Proz. Zuwachs ist hinter dem Durchschnitt der Dorfzunahmen bereits stark zurückgeblieben. Direkt negativ aber ist Schwarzwasser, das seit 100 Jahren um 6 Proz. abgenommen hat, ein Fall, der ein Analogon im Schlesischen nicht findet.

Die ländlichen Siedelungen zeigen bei einer ersten Betrachtung ein stark wechselndes Bild, in welchem die Individualität dieser kleinsten Einheiten der Organisation scharf heraustritt. Geht man näher, so entrollen sich folgende Entwicklungstypen: 1. die Dörfer des Flachlandes mit einer Zunahme, die nicht allzu oft 50 Proz. überschreitet; 2. die altpolnischen Dörfer des Hügellandes, die sich um 70 Proz. bewegen; 3. die deutschen Dörfer des Hügellandes mit 100 Proz. und darüber; 4. die neupolnischen Dörfer des Gebirges mit stark über 100 Proz. Häuserzunahme und einer 100prozentigen Zunahme an Menschen.

Daß die Dörfer des Weichseltieflandes wie Rychuld mit 35 Proz., Kuai mit 33 Proz., Perstetz mit 52 Proz., Kitschitz mit 37 Proz., Zablacz mit 17 Proz., Zabrzeg mit 63 Proz. usw. gemeinsam mit Schwarzwasser ein Zentrum der kulturellen Depression geben, beweist

eine Konkordanz der ungünstigsten physiogeographischen Verhältnisse mit der langsamsten kulturgeographischen Entwicklung. Wenn aber die altpolnischen Dörfer des Hügellandes, welche die gleichen physischen Bedingungen ihrer Entwicklung haben wie die deutschen Siedelungen desselben Hügellandes, so stark hinter diesen zurückbleiben, so ist das eine Diskordanz der physiogeographischen Bedingungen und der kulturgeographischen Verhältnisse, die in den Kulturgrenzen allein ihre Erklärung findet. Welcher Gegensatz zwischen den Dörfern um Ogrodzon im Hügelland und denen der Diluvialplatte! Ogrodzon hat 50 Proz. Zunahme gehabt, Miendzyświec 53 Proz., Willamowitz 55 Proz., Gumna 44 Proz., Iskrziczin 69 Proz., Schimoradz 39 Proz.; erst gegen Ustron zu steigt die Prozentzahl über 70 Proz. hinauf. Im zweiten Haufendorfgebiet rechts von der Weichsel hat Bielowitzko 83 Proz., Kowali 56 Proz., Łazy 30 Proz. (!), Rostropitz 70 Proz., Wieszczont 52 Proz. Swiętoszówka am Gebirgsfuß nahm um 79 Proz. zu, Grodzietz um 60 Proz. und Gurek um 56 Proz. Gegen die Weichselniederung hat Pogorz 74 Proz. Zunahme und Illownitz 44 Proz.

Demgegenüber weisen auf der Diluvialplatte auf: Haßlach 90 Proz., Groß-Kuntschitz 86 Proz., Klein-Kuntschitz 129 Proz., Seibersdorf 98 Proz., Marklowitz 88 Proz., Petrowitz an der Bahnabzweigung 214 Proz., Piersna 104 Proz. Es ist eine direkte Umkehr zwischen physio- und kulturgeographischen Verhältnissen vorhanden, die sich auch sonst an anderen Stellen erweisen läßt.

Welche Zahlen die deutschen Dörfer des Hügellandes erreichen, beweisen, abgesehen von den schon angeführten Siedelungen um Bielitz, Czechowitz mit 100 Proz., Batzdorf mit 118 Proz., denen sich im Westen Matzdorf mit 84 Proz., Lobnitz 72 Proz., Ernsdorf 135 Proz., Heinzendorf 95 Proz., Kurzwald 70 Proz. und endlich die Übergangssiedelung zum Weichselniederland Riegersdorf mit 61 Proz. anschließen.

Von polnischen Dörfern alter Form durchbrechen die Flächen gleicher Kulturentwicklung durch Differenzierung infolge von Industrie und Eisenbahn vor allem Dziedzitz mit 187 Proz. und Ustroń mit 179 Proz. sowie die anschließenden Siedelungen Golleschau mit 207 Proz. und Zeislowitz mit 127 Proz.

Das merkwürdigste Phänomen aber ist die Zunahme der Gebirgspolen. Schon Lischna im Olsatal hat 183 Proz. Zunahme, Wendrin 97 Proz., Niedek 181 Proz., Bistrzitz 111 Proz., Piosek 144 Proz., Bukowetz 65 Proz. bei 190 Proz. Häuserzunahme, Istebna 73 Proz. bei 326 Proz. Häuserzunahme, Jaworzinka 120 Proz. bei 311 Proz. Häuserzunahme und Mosty 75 Proz. bei 123 Proz. Zunahme der Hausnummern. Weichsel nahm um 94 Proz. zu und Brenna um 105 Proz. Dabei nahm Brenna um 161 Proz. an Hausnummern zu und Weichsel um 131 Proz.

Diese Vermehrung der Gebirgssiedler auf das Doppelte und darüber hält der Zunahme der Deutschen in den Reihendörfern des Hügellandes die Wage. Sie unterscheidet sich aber im Wesen von dieser. Jene ist auf eine Intensivierung des landwirtschaftlichen Betriebes gegründet bei sich gleichbleibender bebauter Fläche, diese auf eine flächenhafte Ausbreitung des Anbaues wie der Gegensatz der Zunahme der Hausnummern, also der Zahl der Betriebe direkt beweist.

Hinter diesem Gegensatz zwischen dem Volkswachstum auch im mittleren Zyklus ausgebauter Kulturfläche und dem Anwachsen der Bevölkerung auf einem Boden, der erst in Anbau genommen wird, verbirgt sich ein Problem von großer Tragweite. Es ist das Problem des Gegensatzes zwischen der westeuropäischen und der osteuropäischen Volksverdichtung.

Das Vorland, dessen weitmaschige altpolnische Kultur durch die deutschen Sprachinseln gleichsam ausgefüllt worden war, funktioniert heute wie ein geschlossenes Stück west-

europäischer hoher Kultur gegenüber dem Gebirge, das im Stadium des ackerwirtschaftlichen Ausbaues steht. Die Volksverdichtung im Vorland ist ein Phänomen eines sekundären Kulturzyklusses, während die Volksverdichtung im Gebirge zum Teil eine primäre Kultur auf Neuland darstellt. Deren Kulturstadium nach ist die Kultur des Gebirges zum Teil analog der mittelalterlichen Kolonisation.

Ebenso ist z. B. die Volksverdichtung Deutschlands in der Gegenwart eine sekundäre gegenüber der primären der polnischen Volkszunahme. Das Konstante hierbei ist das Kapital des Bodens. Das deutsche Volk arbeitet an der sekundären Kulturarbeit der Gewinnung von mineralischen Bodenschätzen und an dem Herausarbeiten der letzten aus dem Pflanzenschatz zu gewinnenden Lebensüberschüsse, während das polnische Volk an die Rodung der Wälder geht. Der tiefe Gegensatz zwischen diesen beiden Prozessen des Hineinlebens der Völker in ihren Boden beherrscht deren gesamtes Kulturleben in der Gegenwart, wie wir weiter unten im Detail verfolgen werden. Dieser Gegensatz gibt dem Begriff der Kulturgrenze seinen Sinn. Diese scheidet als eine bald schmälere, bald breitere Zone des Überganges diese beiden Gebiete. Unser Land ist nur ein kleiner Abschnitt aus der Kulturgrenze Europas.

Wenn wir an zweiter Stelle die Größe der Volkszunahme ins Auge fassen, so sehen wir im westeuropäischen Kulturgebiet hoher Formen eine Verdoppelung der Bevölkerung durch Verdichtung im Laufe von 100 Jahren rapidester Entwicklung. Bereits ist aber eine Grenze vorbereitet, wie die genaue Berechnung der Volksdichte in dem Verlauf der letzten 3 Jahrzehnte erweisen wird. Jedenfalls ist der Höhepunkt der Verdichtung bald erreicht, wenn nicht schon überschritten, wie die Abnahme der Dörfer an einigen Stellen beweist. Und man darf rückschauend nach dem Umfang der zweiten Steigerung der Kultur heute schon fragen. So groß wie die erste Zahl von kulturellen Existenzen, welche das Mittelalter schuf, ist die Zahl der neu ins Leben getretenen für jeden Fall. Und das ist das wunderbare an dieser zweiten, doch so kurzen Steigerung des kulturellen Lebens der westeuropäischen Kulturgebiete. Das ist es auch, was die Gegenüberstellung des modernen Zyklusses gegenüber dem ganzen mittelalterlichen, trotz der zeitlichen Ungleichheit, innere Berechtigung gibt. Wir dürfen die zweite moderne Kulturschwankung ihrer immensen Steigerung des kulturellen Lebens wegen als selbständigen Lebenskreis der ersten mittelalterlichen entgegenstellen.

Es wird nun unsere Aufgabe sein, die Selbständigkeit des modernen Kreises von materiellen Kulturformen gegenüber den mittelalterlichen nachzuweisen.

Das erste und wichtigste Phänomen, welches die moderne Entwicklung als erste Phase des neuen Zyklusses vom Mittelalter abscheidet, ist die moderne Übersiedelung. So nennen wir jenen durchgreifenden Siedelungsprozeß, welcher ohne wesentliche Erweiterung der Kulturfläche eine Verdoppelung der Existenzen möglich machte. Die landwirtschaftliche Übersiedelung setzt früh ein. Zunächst gab sie in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts einer ganzen Reihe von Kolonien das Leben, die an jenen Stellen entstanden, welche das Mittelalter ungenutzt gelassen hatte. Im Ostschlesischen entstanden so die Kolonien Nalensch[1]), Franzdorf oder Franzfeld[2]), Alexanderfeld[3]), Renardowitz[4]), Larischau[5]), Zalesie[6]), St. Genois[7]) usw. Renardowitz wurde im Jahre 1795 aus dem obrigkeitlichen Teiche Dembina in Czechowitz errichtet. Man zählte daselbst (1800) 20 Hausnummern und 97 Einwohner. Wir sehen den umgekehrten Vorgang der Kapitalisierung wie zur Zeit der mittelalterlichen Vergreisung. Larischau und Zalesie sind, Larischau im Jahre 1782

---

1) Kneifel, l. c. S. 184. — 2) S. 97. — 3) l. c. S. 119. — 4) l. c. S. 300 u. 167. — 5) l. c. S. 246 u. 301. — 6) l. c. S. 347. — 7) l. c. S. 307.

und Zalesie 1800 erbaut worden, auf dem Gebiet von Riegersdorf. In Niklasdorf, heute Illownitz, sind seit dem Jahre 1793 35 neue Ansiedelungen auf Gutsboden entstanden[1]).

Der Hauptanteil der modernen Übersiedelung fällt aber, wie aus der vorhin diskutierten Tabelle ersichtlich ist, in das 19. Jahrhundert. Dem Wesen nach war dieser Vorgang zum Teile eine Schaffung neuer Betriebe auf dem alten Boden, also eine Vermehrung der Anzahl der kleinsten kulturellen Einheiten, zum Teile eine Vergrößerung der Betriebe selbst, also eine Vergrößerung der Zahl der Menschen, die in einer der landwirtschaftlichen Betriebseinheiten leben. In welchem Verhältnis die Parzellierung der Gründe oder die Verdichtung in einem genannten Betriebspunkt ungefähr an der Vermehrung der Bevölkerung Anteil haben, ersieht man natürlich nur ganz roh aus dem Vergleich des Häuserzuwachses zum Zuwachs an Menschen. Der Kern des ganzen Prozesses ist eine Intensivierung des landwirtschaftlichen Betriebes, welche zur Folge hat, daß der gleiche Boden die doppelte Menschenzahl erhält. Im Detail ist dieser moderne Übersiedelungsprozeß Dorf für Dorf unendlich verschieden ausgefallen, wie schon die Ungleichmäßigkeit der Wachstumsprozente andeutet. Überall ist aber eine Differenzierung der Betriebe eingetreten, indem die Zahl sich vergrößerte auf Kosten der nunmehr stark verkleinerten Betriebsfläche und die Höfe größer wurden, weil man mehr Arbeitskräfte brauchte, den Boden zu bestellen. Äußerlich tritt der Gegensatz zwischen den mittelalterlichen Verhältnissen der ersten Ansiedelung und den modernen der Übersiedelung in der Verwandlung der alten Kleinformen der Holzhöfe in die modernen Großformen der gemauerten Bauernhöfe zutage.

Die Zahl der Siedelungen hat sich nicht nennenswert erhöht, wohl ist aber die Zahl der Besitzer erheblich verdichtet worden und die Zahl der, die die gleich große Fläche Acker wie im Mittelalter bestellen. Dieser Prozeß ist dagewesen, bevor die modernen Kulturmittel Eingang fanden. Wir sehen in ihm ein Analogon zu der ersten Ansiedelung, die im Mittelalter bei der Besetzung des Bodens stattfand: es ist die Zeit der Jugend der materiellen Kulturformen. Im Mittelalter nun löste das Zeitalter der Entstehung und Blüte der Städte die erste Phase ab. Ebenso in der Neuzeit. Hier folgt auf die Zeit der Übersiedelung, mit dieser ebenso organisch verwachsen wie im Mittelalter, die Phase der modernen Stadtbildung.

Das treibende Element ist hier wie dort das gleiche: die Vermehrung der Menschen. Nur die Formen weichen stark von einander ab. Die modernen Kulturmittel, Dampfmaschinen, Eisenbahnen, Telegraphen usw. ermöglichen eine unverhältnismäßig stärkere Konzentration der Bevölkerung in den städtischen Siedelungen. Dem mittelalterlichen Gewerbe steht die moderne Industrie gegenüber, den mittelalterlichen Kaufmannszügen der modernen Eisenbahntransport.

Die Erfindung der modernen Kulturmittel ging im Westen Europas vor sich. Es wird nun unsere Aufgabe sein, den Gang der Verbreitung derselben in unserm Gebiet zu verfolgen.

1734 gab es in Teschen 3 Tuchmacher, in Skotschau vier, in Schwarzwasser drei, in Jablunkau keinen, in Bielitz 271 Tuchmacher und 13 Tuchscherer. Mit der Erzeugung von Leinwaren beschäftigten sich in demselben Jahre in Teschen 30, in Bielitz 8, in Skotschau 9, in Jablunkau 15, in Schwarzwasser 36 Weber. Die übrigen Innungen waren folgendermaßen verteilt. In Teschen gab es 25 Schuster, 24 Fleischer, 18 Bäcker, 10 Schneider, 5 Schmiede, 6 Schlosser und Büchsenmacher. In Bielitz fanden sich 18 Schuster, 12 Fleischer, 9 Bäcker, 16 Schneider, 12 Schmiede, 10 Schlosser und Büchsenmacher. Im ganzen wurden in Teschen 171, in Bielitz 429 Gewerbetreibende gezählt.

1800 zählte man in Teschen 18 Bäcker, 24 Fleischer, 40 Schneider, 28 Schuster, 25 Posamentierer, 14 Hutmacher, 8 Kürschner, 7 Seiler, 6 Schmiede, 11 Weißgerber, 4

[1]) l. c. S. 270.

Seifensieder, 4 Riemer, 29 Leinweber, 14 Schlosser, 41 andere Gewerbetreibende. In Bielitz gab es 520 Tuchmachermeister, »durch welche mehrere tausend Hände des Landvolkes auch beschäftigt wurden«[1]. 24000 Stück Tuch werden jährlich erzeugt. Die Wolle wird aus Galizien, Ungarn und Mähren bezogen. Die Tuchmacherzunft hatte ein eigenes Zunfthaus. Außerdem waren vorhanden 12 Fleischer, 9 Bäcker, 17 Schuster usw[1]).

Wir sehen, daß sich in Bielitz ein Gewerbe spezialisiert und organisch zum Großgewerbe entwickelt. Das ist eine ganz analoge Entwicklung, wie sie in England an vielen Stellen eingetreten war und die dann dort zur Erfindung der Maschinen geführt hat. Es ist nun sehr interessant zu verfolgen, wie fast gleichzeitig mit den genannten westlichsten Punkten Europas Bielitz die jeweils modernsten Erfindungen rezipiert[2]. Wollspinn-, Kratzen- und andere Maschinen kämpfen sich durch, in den zwanziger Jahren beginnt die Verwendung der Dampfkraft. Die ersten Fabriken errichteten Fröhlich, Grünwald und Comp. und die Brüder Kolbenheyer, die 1811 das k. k. Privilegium erhielten. 1813 gab es 700 Tuchmacher, die 40000 Tücher im Wert von 2380000 fl. erzeugten. Nach Errichtung der Nordbahn stieg die Produktion in der Mitte des 19. Jahrhunderts kollossal. In den Jahren 1852—1856 stieg sie von 60000 auf 110000 Stück im Werte von 4200000 fl. und im Werte von 7700000 fl. Im Jahre 1892 wurde der Wert der Produktion der Bielitzer Tuchfabriken auf ca 15 Millionen Gulden geschätzt. Am Ostrande der westeuropäischen hohen Kulturfläche sind die anderen Erfindungen des Westens außerordentlich rasch ins Leben getreten. Es wäre nun zu untersuchen, wie weit diese Erfindungen, welche Erweiterungen des menschlichen Bewußtseinkreises bedeuten, nach dem Osten gedrungen sind.

Wir werden da die merkwürdige Tatsache gewahr, daß Bielitz eine der letzten westeuropäischen modernen Kulturstätten gegen Osten zu darstellt. Daraus geht hervor, daß die modernen Kulturfortschritte Wellen gleich an der Kulturgrenze gebrochen werden. So wie einst im Mittelalter der Ausbau des Landes und die Stadtbildung an der Kulturgrenze Halt gemacht haben, gleichsam gebrochen wurden und nun in vereinzelten Vorkommen in das total verschiedene Medium der slavischen Völker Eingang gefunden hatten, so auch die moderne Übersiedlung und die moderne Stadtbildung durch die modernen Kulturmittel. Ebenso wie man im Mittelalter deutsche Lokatoren, deutsche Sprachinseln, deutsche Inselstädte vereinzelt weit hinein als unorganische Elemente des Volkes verfolgen kann, so lassen sich die deutschen ländlichen Inseln der Josefinischen Zeit, deutsche Fabriksbeamte, deutsches Geld, deutsche Firmen tief hinein nach Polen und Rußland verfolgen. Es ist der wesensgleiche naturgesetzmäßige Vorgang, wonach die Kulturwellen bei dem Übergang von einem Volksmedium auf das andere an der Kulturgrenze fast vollständig gebrochen werden.

Die Erscheinung der Brechung läßt sich fast für alle modernen materiellen und ideellen Kulturformen erweisen. Wir übergehen hier weitere Schilderungen materieller Wellen und stellen den Gang einiger ideeller Kulturelemente dar.

Die größte Umwälzung für die Kulturentwicklung des polnischen Anteils hatte der Anfall Galiziens an Österreich zur Folge. Von einem Gemeinwesen größter Art, wie das osteuropäische Polen es war, wurden Auschwitz und Zator losgelöst und einem Kulturgrenzstaate einverleibt. Eine ideelle Kulturrevolution setzte ein. Die Aufhebung der Leibeigenschaft, die ein Jahrzehnt nach der Teilung Polens von Josef II. ausging, brach katastrophal mit dem alten politischen System. Die Aufhebung der Robott 1848, die Einführung des allgemeinen gleichen Wahlrechtes, welche die Gegenwart beschäftigt, sind

[1]) Kneifel, S. 245 u. 246.
[2]) Siehe darüber ausführlich in Th. Haase, Die Bielitz-Bialaer Schafwollwaren-Industrie.

westeuropäische Kulturwellen, welche durch die politische Organisation des österreichischen Staates weit nach Osteuropa hineingeleitet werden. Die Kämpfe um diese Kulturformen sind typische Merkmale einer neuen Jugend der politischen Organisationen. Diese Kämpfe um die Neuorganisierung des Volkes begannen abermals im äußersten Westen in Nordamerika im Jahre 1776, das wir als den Beginn der modernen Zeit ansehen dürfen. Durch die eigentümlichen unreifen wirtschaftlichen Verhältnisse an der Kulturgrenze werden sie in Österreich auf mehr als ein Jahrhundert ausgedehnt. Sie erfüllen noch unsere Gegenwart, die demnach als eine Zeit der Jugend sich darstellt.

Ebenso erscheint die Zeit von der Herausgabe des Toleranzediktes 1782 bis zur Gegenwart als eine Zeit des Überganges von den mittelalterlichen zu den modernen Formen der Organisation des Glaubens. Schrittweise weicht in Zeit und Raum die mittelalterliche der modernen Kulturform. Wie eigentümlich speziell unser Gebiet in dieser Hinsicht dasteht, beweist die in Bielitz heute im 20. Jahrhundert bestehende Tatsache des konfessionellen Schlüssels, nach dem Katholiken, Protestanten und Juden eine bestimmte Anzahl gemeinderätlicher Stellen erhalten und andere ähnliche Einrichtungen.

Es gehört nicht in den Rahmen dieser Arbeit, die großen Umwälzungen darzustellen. Wohl aber ist unsere letzte Aufgabe eine Vorführung des Kulturbildes der Gegenwart, als des Resultates der Kulturbildung während der beiden Lebenszyklen.

Wir tun dies an der Hand der folgenden Tabelle der Volksdichte der natürlichen Gebiete, die von uns in der Methode der Wiener Schule für die letzten 30 Jahre berechnet worden sind, und deren geographische Niederlegung in der beigegebenen Siedelungskarte erfolgt ist.

1. Das kulturelle Leben im Vorlande.

Auf den 1446,09 qkm desselben saßen 1869 186619 Einwohner was einer Volksdichte von 129 entsprach, 1880 203524 Einwohner in einer Dichte von 140, 1890 227983 Einwohner in einer Dichte von 158 und 1900 253464 Einwohner in einer Dichte von 175.

Die Gebiete gleicher Kulturart und ähnlicher Kulturhöhe sind dabei auf dem kleinen Gebiet sehr zahlreich.

Wenn wir von Westen nach Osten fortschreiten, so tritt uns als erste kulturgeographische Einheit das von altpolnischen Dörfern angefüllte Olsatal entgegen, in dem links vom Flusse auf 47,58 qkm 1900 9661 Menschen lebten, wovon 3669 auf Freistadt entfielen. Mit Freistadt hatte das Land eine Volksdichte von 221, ohne Freistadt von 127. Freistadt selbst funktioniert nur schwach städtisch. 1869 hatte es 2661 Einwohner, 1880 2960, 1890 3150, 1900 3669. Das Charakteristische an Freistadt ist, daß es neben einem Gebiet moderner Menschenverdichtung liegt, nämlich neben Karwin, Orlau, Dombrau, Lazy, welche in seinen politischen Rayon gehören. Das genannte Kohlenrevier ist kulturell eine typische junge Form. Die Verdichtung ist noch nicht zur Entstehung einer geschlossenen städtischen Siedelung vorgeschritten wie in den reifen Kohlengebieten Englands oder Deutschlands. Darum sind auch noch nicht die mittelalterlichen Grenzen, welche das Kohlenrevier zerschneiden, durchbrochen.

Freistadt selbst ist eine Kleinstadt, deren materieller und ideeller Horizont über die Bannmeile im allgemeinen nicht hinausgeht[1]). Seine lokale Färbung erhält das kulturelle Leben durch das Verhältnis von Deutschen, Polen, Tschechen und Juden, die im großen und ganzen friedlich bei und von einander in diesem so kleinen Gemeinwesen leben.

[1]) Im Jahre 1895 lebten in der Stadt 213 selbständige Handel- und Gewerbetreibende. Statistischer Bericht über die volkswirtschaftlichen Verhältnisse Schlesiens im Jahre 1895, S. 260.

1900 lebten 1103 Deutsche, 2259 Polen, 205 Tschechen in der Stadt. Darunter waren 210 Juden. Tschechen gab es vor 100 Jahren keine in Freistadt, Juden nur wenige. Diese sind also zugewandert. Deutsche und Polen dürften zu einander nicht allzustark im Verhältnis sich verschoben haben. Jedenfalls haben sie sich in ihrem kulturellen Leben so miteinander verwoben, wie es für Ostschlesien typisch ist. Sie sind in jahrhundertlangem Nebeneinander national angepaßt, so daß sehr viele gar nicht wissen, ob sie eigentlich Deutsche oder Polen sind. Es gibt viele Deutsche, die von rein polnischen Eltern abstammen, die aber in ein prononciertes deutsches Kulturleben hineingeraten sind; anderseits sind Polen aus deutschen Familien und deutscher Erziehung nicht selten. In derselben Familie sind Eltern und Kinder und diese wieder untereinander verschieden national gesinnt. Dieses Interferenzphänomen spottete schon manchen Versuchen von außen, Gegensätze hineinzubringen, die in der Natur nicht vorhanden sind. Die materiellen und die ideellen Lebensformen sind Deutschen und Polen gleich und gemeinsam. Die Gegensätze der Sprache und physischen Beschaffenheit sind in Übergangsreihen abgetönt.

Das ideelle Kulturleben dieser Stadt wird dadurch negativ charakterisiert, daß dort im Jahre 1900 988 Menschen von 3669 entweder nicht lesen oder weder schreiben noch lesen konnten, Verhältnisse, die den Übergang zum Osten Europas andeuten. Als positive Momente können zur Charakteristik angeführt werden: das alte Rathaus mit hohem Turme, ein Zeuge vergangenen höheren Lebens, Schloß und Garten des Grafen Larisch, dessen Geschlecht den Übergang vom Mittelalter zur Moderne glücklich überwunden hat und andere Bauten.

In starkem Gegensatz zu dem Freistädter Gebiet altpolnischer Haufendörfer steht die durchwegs in Reihendorfform besiedelte Diluvialplatte. Auf 115,2 qkm Fläche saßen 1869 10505 Einwohner, was einer Volksdichte von 95 entspricht, 1880 11137 Einwohner in einer Dichte von 97, 1890 11352 Einwohner in einer Dichte von 98 und 1900 11614 Einwohner in einer Dichte von 108 Menschen auf dem qkm. Bezeichnend für den Wandel in dem materiellem Kulturleben der bäuerlichen Bewohner sowohl des Olsatales wie der Diluvialplatte ist der Mangel von Teichsystemen, deren Spuren in Gestalt von Dämmen die Landschaft durchziehen. In dem letzten Jahrzehnt setzt mit der Chemikalien- und Farbwarenfabrikation bei Petrowitz (Sodafabrik an der Abzweigung der Freistädter Bahn) und der Kuntschitzer Spiritusraffinerie und Brennerei etwas modernes Industrieleben ein. Das mittlere ideelle Kulturniveau der Bauern wird durch folgende Beispiele illustriert. In Groß- und Klein-Kuntschitz konnten von 2967 Menschen 874 nicht lesen oder schreiben, ähnlich wie in Freistadt selbst.

Im Süden schließt sich weiter das städtisch infiltrierte Siedlungsgebiet von Teschen an. Auf diesem konzentrierten sich auf 24,8 qkm im Jahre 1869 12042 Menschen, 1880 16058, 1890 19157 und 1900 23876 Menschen. Teschen allein zählte 18581 im Jahre 1900, 15220 1890, 13004 1880 und 9779 1869.

Im Jahre 1895 gab es in Teschen 722 selbständige Handel- und Gewerbetreibende. Von Industrien siedelten sich an: Holzwarenfabrikation, Fabrikation von Möbeln aus gebogenem Holze, Dampfbrettsägen, Likörfabrikation, Spiritusraffinerien und Brennereien, Brauerei, Malzfabrikation, ferner Gaserzeugung u. a. an. Außer jenen Industrien, die eine jede Mittelstadt wie Teschen zum Leben braucht, ist das materielle Kulturleben dieser Stadt speziell durch das Vorwiegen von Verarbeitungsbranchen von im Osten billigen Rohprodukten, besonders Holz gekennzeichnet. Die Lage Teschens an einer Kreuzung von einer wichtigen nordsüdlichen Karpathenquerbahn der Kaschau—Oderberger Linie, welche besonders die mächtigen Holzvorräte des Gebirges erschließt, und einer ostwestlichen Kar-

pathenrandbahn allerdings zweiter Ordnung, der Städtebahn, verknüpft die Stadt mit einem ziemlich großen aufstrebenden slavischen Einzugsgebiet, an dessen erwachendem Kulturleben sie teilnimmt. In nationaler Hinsicht leben hier im Jahre 1900 10510 Deutsche, 5950 Polen, 1050 Tschechen nebeneinander. Darunter sind 1666 Juden. Auch hier sind Tschechen und Juden meist seit hundert Jahren zugewanderte moderne Bildungen. Deutsche und Polen beginnen sich zu ihrem eigenen größten Schaden auseinanderzuleben, obwohl für die Masse des Volkes dasselbe gilt, was oben gesagt wurde.

Das kulturelle Leben von Teschen ist ein Interferenzphänomen größeren Stiles als Freistadt. Es ist das größte deutsch-polnische Übergangsphänomen unseres Gebietes. Das materielle Einzugsgebiet von Teschen ist polnisch. Ein großer Teil der 10000 Deutschen lebte demnach von Polen. Das ideelle Kulturleben aber trägt durchaus deutsche Formen. Auf deutschen Einfluß ist es zurückzuführen, daß in der Stadt nur 680 bloß lesen können und daß nur 2658 des Lesens und Schreibens unkundig sind; daß infolgedessen polnische Buchhandlungen gedeihen können, polnische Museen und polnische Zeitschriften entstehen. Es wird in ganz Polen keinen so hochstehenden polnischen Bauernstand geben wie um Teschen. Dafür sind Zeugen die beschriebenen Hausformen, die so oft dargestellten schlesisch-polnischen Trachtenformen[1]) wie das ganze Leben der Bauern, die in eigenen Kaleschen Sonntags in golddurchwirkten Trachten zur Kirche fahren! Man wird ruhig behaupten können, daß diese polnischen Bauern unter deutscher hoher Kulturherrschaft derzeit zu den Gebieten hoher westeuropäischer Kultur zu rechnen sind, da sie in allem an der westlichen Kultur teil haben.

So ansteigend das Kulturniveau sich hinaufbewegt für den von Osten kommenden Polen, so absteigend ist es für den aus dem Westen kommenden Deutschen. Dieser wird an Teschen alle Nachteile einer typischen Kulturgrenzstadt sehen. Schon das Aussehen der Stadt wird ihm arm vorkommen. Keine Denkmäler einer mittelalterlichen Vergangenheit, die von höherer ideeller Kultur zeugten, keine Spuren höheren individuellen Lebens an den Fassaden der nüchternen Häuser. Der einzige alte Piastenturm, die alte Burg Teschens, ist nicht imstande, diese mangelnde Schicht höherer ideeller Kultur des Mittelalters und der Moderne zu ersetzen. Und wenn ein Fremder gar in das arg vernachlässigte Scherschniksche Museum mit seiner alten Bibliothek seinen Fuß setzt, so wird ihm zu Bewußtsein kommen, daß es eine Konstanz eines höheren geistigen Lebens in Teschen nicht gegeben haben kann, sondern nur jenes für Grenzstädte typische interrupte Aufflackern geknüpft an einzelne Persönlichkeiten. In der Gegenwart erst erlebt Teschen einen höheren materiellen und ideellen Aufschwung.

Das Olsatal abwärts lebten in den Übergangsformen zwischen Punzau und Bistritz auf 50,2 qkm im Jahre 1900 10289 Menschen in einer Dichte von 204, im Jahre 1890 8693 Menschen in einer Dichte von 173, im Jahre 1880 6853 Menschen in einer Dichte von 136 und 1869 5846 Menschen in einer Dichte von 116 auf dem qkm. Die starke Überdichtung des Gebietes in den letzten 30 Jahren erklärt sich aus der Ansiedlung und dem rapiden Leben moderner Industrien in dem Olsatrichter südlich von Teschen, insbesondere aus dem Wachstum von Trzynietz. Die intellektuelle Kultur nimmt gegen das Gebirge langsam ab. In Punzau stehen 859 des Lesens und Schreibens Kundigen 379 Unkundige gegenüber, in Wendrin ist das Verhältnis 1641 : 732, in Bystrzyce 1568 : 625, in Nieder-Lischna 1152 : 497, in Ober-Lischna 580 : 227.

---

[1]) Siehe besonders Ö. U. M. W. B., Bd. XIX a. v. O.

Tabelle der Volksdichte.

I. Vorland.

	1900		1890		1880		1869		qkm
	Einwohner	Dichte	Einwohner	Dichte	Einwohner	Dichte	Einwohner	Dichte	
Freistadt-Teschen	5992	127	5620	119	4261	90	3757	79	47,2
Freistadt	3669	—	3150	—	2960	—	2661	—	0,65
Diluvialplatte	11614	108	11352	98	11137	97	10505	95	115,2
Umgebung von Teschen	5295	242	3937	180	3054	141	2263	104	21,87
Teschen	18581	—	15220	—	13004	—	9779	—	2,93
Ustron	3327	302	3052	277	2937	267	2530	230	10,99
Punzau-Bistritz	10289	204	8693	173	6853	136	5846	116	50,2
Teschen-Skotschau	6557	90	6201	86	6164	85	6159	85	72,5
Golleschau	2718	181	1859	124	1674	111	1558	104	14,6
Skotschau, Stadt	3241	—	3223	—	3113	—	2612	—	0,46
Skotschau, Land	3260	86	3377	89	3338	88	3226	85	38,5
Schwarzwasser	11315	115	11103	112	10355	106	9905	100	98,4
Schwarzwald	60	3	60	3	60	3	60	3	22,7
Dziedzitz	8898	138	7592	117	7479	116	6933	107	64,5
Grodzietz	5793	88	5866	89	5831	89	5586	85	65,6
Kurzwald	10407	149	10301	147	9619	137	8674	124	70,0
Bielitz-Biala, Stadt	24854	—	22195	—	20311	—	17256	—	4,0
Bielitz, Land	21287	165	17338	134	13842	107	11522	89	129,0
Wilamowice	10655	125	9809	114	9951	115	9745	114	85,3
Kęty	16271	184	15214	172	13439	152	12607	143	88,2
Auschwitz, Stadt	6841	—	5414	—	4754	—	3946	—	0,82
Auschwitz, Land	12494	112	11712	105	11386	102	10721	96	111,4
Nidek	29197	118	25998	105	25098	101	22973	93	248,4
Andrychau	8513	243	8364	239	7597	217	6993	199	35,0
Zator	6008	123	5919	120	5356	109	5140	105	49,0
Wadowice	6328	—	5374	—	4990	—	3821	—	1,2

II. Weichselgebirge.

	1900		1890		1880		1869		qkm
	Einwohner	Dichte	Einwohner	Dichte	Einwohner	Dichte	Einwohner	Dichte	
Czantory	200	13	200	13	160	12	160	9	15
Vorberge des Czantory	712	39	700	38	650	36	600	35	18
Nidek	2623	87	2450	81	2250	75	2200	73	30
Wielki Stosek (SW)	590	17	541	16	500	15	480	14	33
Gehänge um Ustron	2278	151	2138	142	2124	141	2044	136	15
Rechter Weichselhang	846	42	828	41	774	38	720	36	20
Linker Weichselhang	1175	36	1150	35	1075	32	1000	30	33
Weichseltalsohle	940	104	920	102	860	95	800	89	9
Weichselquellen	1739	72	1702	71	1591	66	1480	61	24
Brennasohle	995	110	1026	114	995	110	845	94	9
Brennahänge	1990	48	2052	50	1990	48	1692	41	41
Równica	216	9	200	8	180	7	160	7	23
Klimczok	88	1	88	1	88	1	88	1	59
Barania	286	3	270	3	250	3	230	3	97
Szczyrk	2933	77	2656	69	2483	65	2298	60	38
Skrzyczny	1290	36	1210	35	1290	36	1290	36	35
Südhang des Weichselgebirges	1216	36	1150	34	1100	33	1050	31	34

III. Solagebirge.

	1900		1890		1880		1869		qkm
	Einwohner	Dichte	Einwohner	Dichte	Einwohner	Dichte	Einwohner	Dichte	
Hanslik	70	3	70	3	70	3	70	3	17
Josefsberg (S)	—	—	—	—	—	—	—	—	14,9
Josefsberg (Gipfel)	706	54	691	53	699	53	650	51	12,5
Josefsberg (N)	49	6	49	6	49	6	49	6	7,9
Międzybrodzie-Lipnickie	1569	78	1433	71	1426	71	1420	71	20
Solatalsohle	2819	165	2492	146	2456	144	2337	137	17
Rechter Solahang	1587	47	1527	45	1457	42	1357	39	34
Andrychau-Wadowice	6635	103	6040	93	5801	90	5498	85	64,3
Palenica	24	4	24	4	24	4	24	4	6
Czysownik	7	0,5	7	0,5	7	0,5	7	0,5	13
Kocierz	1901	48	1665	43	1599	41	1442	37	39
Lamana skala	560	8	540	7	520	7	500	7	71

IV. Längstalzone.

	1900		1890		1880		1869		qkm
	Einwohner	Dichte	Einwohner	Dichte	Einwohner	Dichte	Einwohner	Dichte	
Jablunkau	8636	246	8077	238	7441	213	6819	195	35
Girowazny	1905	26	1742	24	1769	24	1598	22	73
Cserne-Skalite	5662	161	5245	149	4773	136	4555	130	35

	1900		1890		1880		1869		qkm
	Einwohner	Dichte	Einwohner	Dichte	Einwohner	Dichte	Einwohner	Dichte	
Javorskezug	853	17	823	16	757	15	738	14	50
Csacsa-Oscadnica	5630	331	5325	313	5047	297	4539	266	17
Istebna	3433	92	3255	88	3121	84	2971	80	37
Slanica-Czerna-Quellen	2606	38	2422	36	2354	35	2324	35	67
Rajcza-Ujsoły	9378	208	8165	181	7296	162	5624	125	45
Milówka	12681	208	10979	180	9605	145	8239	135	61
Saybusch	27487	225	24781	202	21737	178	20125	165	122
Untere Koszarawa	10310	126	8833	108	7901	96	7183	87	82
Ślemień	11309	145	10036	128	9222	118	8343	107	78
Hucisko	5398	87	4754	76	4468	72	4284	69	62
Jeleśnia	7922	112	7699	108	6488	91	5757	82	71
Mucharz-Krzeszów	6016	97	5680	92	5296	86	4840	79	61,5
Sucha	9076	159	8641	152	7537	132	7048	123	57
Zawoja	10423	122	9561	112	8729	102	8543	100	84,8
Skawaquellen	5929	66	5702	63	5333	59	5170	57	90

V. Hohe Beskiden (N).

	1900		1890		1880		1869		qkm
Racza (N)	922	30	816	26	816	26	816	26	31
Racza (Rücken)	238	2	204	2	204	2	204	2	102
Racza (S)	900	15	950	16	950	16	1000	16	61
Ujsolyquellen	1030	64	905	56	905	56	905	56	16
Oszus	5	—	5	—	5	—	5	—	50
Romanka (W)	2774	29	2640	27	2680	27	2600	27	95
Pilsko (N)	3440	70	3260	66	3067	62	2982	61	49
Jałowiec	105	5	90	4	80	4	70	3	21
Stryszawa	753	50	687	45	636	42	600	40	15
Babiagura (N)	4564	89	4102	80	3860	75	3686	72	51
Polica (S)	430	33	400	30	380	28	350	26	13
Babiagura	240	0,5	200	0,5	200	0,5	200	0,5	402
Pilsko-Romanka	95	0,5	90	0,5	85	0,5	80	0,5	128

VI. Hohe Beskiden (S).

	1900		1890		1880		1869		qkm
Bistricasohle	7651	318	7238	301	7238	301	7170	298	24
Bistricaquellen	1798	49	1667	46	1458	40	1587	44	36
Erdödka	1967	78	1721	69	1402	56	1275	51	25
Zakameneklin	7785	76	7267	71	6896	67	6316	61	105
Polhora	4843	76	4880	76	4687	73	4555	71	64
Vrata Redikanowa	—	—	—	—	—	—	—	—	74
Weiße Arva	12023	124	11042	114	11584	119	11767	121	97
Lipnica	11269	97	11586	99	11123	95	10921	92	117
Glubova	—	—	—	—	—	—	—	—	74
Beskidy	105	2	105	2	105	2	105	2	41

Als sehr einheitliches Gebiet reiner altpolnischer Kulturformen schließt sich an Teschen das Hügelland zwischen Olsa und Weichsel an. Die Volksdichte erreichte in diesem engmaschigen Siedelungsnetz von Haufendörfern, die auf den Hügelhöhen liegen, 1900 nur 90, 1890 betrug sie nur 86, 1880 85, ebenso 1869. Sie sinkt also beträchtlich unter den Durchschnitt der Volksdichte im Olsatal, ein Verhältnis, das in den unvollkommenen wirtschaftlichen Kulturformen des Gebietes seinen Grund hat. Die intellektuellen Verhältnisse des Gebietes unterscheiden sich von denen des Olsatales außer Teschen wenig. Durchschnittlich ein Viertel der Bevölkerung sind Analphabeten. Der südliche Teil dieser sehr einheitlichen Kulturfläche ist durch die Nähe der Eisenwerke von Ustron verändert. Er wurde als Golleschau ausgeschieden. Hier betrug die Volksdichte 1869 104, 1880 111, 1890 124, 1900 181. Es nimmt also hier dies Leben keinen unbeträchtlichen Aufschwung, der zu einer Verdoppelung der Existenzen im Vergleich zu dem von Eisenbahn und Industrie unberührt gebliebenen altpolnischen Teile geführt hat. Rechnet man diese Zone der Verdichtung verfolgend den Boden des Weichseltaltrichters um Ustron zum Vorland, so erhält man rund 11 qkm, die 1869 je 230, 1880 267, 1890 277 und 1900 302 Menschen trugen. Eisensteinbergbau, Maschinenfabrikation, Eisen- und Eisenwarenerzeugung, auch

Kupferwarenerzeugung und Brettsägen konzentrieren hier die Bevölkerung in einer langen Straßensiedelung zusammen, deren nördlichster Teil in Hermanitz noch nicht ganz zusammengewachsen ist. Eine 1802 gegründete Kuranstalt, zu der ein Badehans 1868 hinzugebaut wurde, bewirkt im Sommer eine Verdichtung der Bevölkerung um mehrere hundert Badegäste und Sommerfrischler.

Das Weichseltal abwärts siedeln im rund 39 qkm großen Weichseltalboden außerhalb Skotschaus gegen 90 Menschen auf dem qkm; im ganzen sind es 3260. Etwa ebenso viele wohnen in der Stadt Skotschau seit 20 Jahren, ohne merklich an Zahl zuzunehmen wie das Land um Skotschau. Hier liegt ein Gebiet abfließender Bevölkerung vor, im Gegensatz zu dem Verdichtungszentrum des Weichseltrichters. Die Stadt Skotschau hat demnach ihre Funktion als Anhäufungspunkt in der modernen Zeit verloren. Es fand eine Verschiebung des Weichseltalzentrums vom Vorland ins Gebirge statt. Skotschau ist das mittelalterliche, Ustron das moderne Attraktionszentrum. In Skotschau gibt es außer einiger Tuch- und Schafwollwarenindustrie Fabrikation von Möbeln aus gebogenem Holz und Likörfabrikation. 222 selbständige Handels- und Gewerbetreibende befriedigen die Bedürfnisse des Kleinstadtkreises. Der Bildungsgrad der Bevölkerung erhebt sich in der Stadt kaum. Das Verhältnis der Schreibkundigen zu den Unkundigen ist 2345 : 896 wie am Lande. In nationaler Hinsicht leben hier 1432 Deutsche, 34 Tschechen mit 1730 Polen meist sehr friedlich zusammen. Denkmäler ideeller Art fehlen in der kleinen toten Stadt gänzlich.

Ein merkwürdiges Land betritt der Wanderer in dem Gebiet von Schwarzwasser. Dieses zählte die Stadt Schwarzwasser eingerechnet auf 98 qkm nicht mehr als etwas über 100 Menschen auf dem qkm und nahm in den letzten 30 Jahren von 104 Menschen zu auf 115 per qkm. Der Löwenanteil dieser Zunahme fällt auf das Dorf Chybi an der Nordbahn. Dieses hat sich von 612 Einwohnern im Jahre 1869 auf 1231 im Jahre 1900 gehoben. Und zwar fällt der Sprung der Verdoppelung in die Zeit zwischen 1880 und 1890, wo die große Zuckerfabrik dort angelegt wurde. Im Gegensatz zu Chybi hat Schwarzwasser, das politische Zentrum der Landwirtschaft, von 1733 Bewohnern im Jahre 1869 sich auf 1505 im Jahre 1900 vermindert. Die Ursachen dieser Rückbildung dieser einst städtischen Siedelung zum Ackerdorf sind die Sacklage in einer Ausbuchtung des österreichischen Gebietes gegen Preußen unmittelbar an der Grenze und vor allem abseits der modernen Lebensader, der Nordbahn, nur mit Post von der Eisenbahn aus zu erreichen. Schwarzwasser ist eine Gründung des reifen Mittelalters. Es wurde 1482 durch Nikolaus Brodetzki von Brodek nach Anlage mächtiger Teichsysteme zwischen Illownitza und Weichsel angelegt. Früher war es ein Dorf mit Namen Strumień (das ist Mündung). Als kleinstes Zentrum der armen Dörfer des alljährlich überschwemmten Weichselknielandes verfiel es mit diesen in den Jahrhunderten der Vergreisung fast vollständig. Und als die moderne Zeit des neuen Lebens kam, da wurde Schwarzwasser nicht wieder jung, sondern es verfiel noch mehr. Es ist die einzige Siedelung unseres schlesischen Anteils, die in den letzten hundert Jahren direkt abgenommen hat. Wenn auch 101 selbständige Handels- und Gewerbebeflissene heute in Schwarzwasser vorhanden sind, so zahlen diese doch im Ganzen nur 435 fl 75 kr (1895) Erwerbsteuer, wogegen Chybi 1157 fl 10 kr bei einer Zahl von 31 Gewerbetreibenden leistet.

Merkwürdig ist an dieser Siedelung, wie zäh sich inmitten der polnischen Umgebung trotz des geringen städtischen Lebens das Deutschtum erhält. 1900 standen 905 Polen 497 Deutsche gegenüber, während das Verhältnis im Jahre 1890 347 : 1231 und 1880 257 : 1396 betrug. Diese Zunahme der Deutschen hat im Lichte der Zweisprachigkeit dieser Deutschen betrachtet wenig zu sagen, da sie sich im Rahmen jener breiten Über-

gangszone hält, welche sich zwischen Deutschen und Polen in den meisten Städten Ostschlesiens findet. Eine geringe politische Veränderung würde genügen, das nationale Verhältnis im gegenteiligen Sinne zu verschieben. Die Zahl der Analphabeten ist in Schwarzwasser seltsam gering: 235 : 1245 Schreibkundigen. Das ist auch die einzige Tatsache gesteigerten ideellen Kulturniveaus, die angeführt werden kann.

Was rings um Schwarzwasser sich ausbreitet, gehört zu den armseligsten Kulturbildern unseres Gebietes. Mächtige menschenleere Forste wie der Schwarzwald mit 22,7 qkm Fläche wechseln ab mit sumpfigen Feldern, die periodisch bespannt und angebaut werden. Allenthalben merkt man die Spuren der gewaltigen Überschwemmungen, welche fast jährlich die menschliche Kulturarbeit stört. Die Häuser, die zu den elendesten Formen unseres Gebietes zählen, sind mit Pfosten und Säulen gestützt. Die Höfe und Siedelungen, die Wege und Straßen halten sich teils an die natürlichen Unebenheiten, teils an Dämme. Dadurch ist das Haufendorfbild in ein unregelmäßiges Gewirre von Weilern und Einzelhöfen aufgelöst. Im allgemeinen hat das Kulturstadium dieser Landwirtschaft noch nicht jene Reife erhalten wie z. B. östlichere Gebiete. Noch immer ist der Prozeß der Verteichung noch nicht soweit gediehen, daß er demselben Phänomen des Mittelalters an Intensität gleich käme, wie aus den vielen noch in reinem Ackerbau sich befindlichen alten Teichböden erhellt.

Östlich vom Schwarzwald breitet sich das Dziedzitzer Flachland aus. Dieses enthielt auf 64,8 qkm 1869 je 107 Menschen, 1880 je 116, 1890 je 117 und 1900 je 138. Ähnlich wie im benachbarten Teile Chybi, so ist hier Dziedzitz seit dem Jahre 1869 auf das Doppelte angewachsen. 1869 zählte es 757 Einwohner, 1880 1011, 1890 1088, 1900 1618. Für dieses Aufschnellen ist am wesentlichsten, daß Dziedzitz die Kreuzungstelle zweier Eisenbahnen, der nördlichen preußischen, die in der Querbahn Dziedzitz-Saybusch ihre Fortsetzung findet, und der Hauptstrecke der Nordbahn ist. Das gibt Anlaß zur Errichtung von industriellen Unternehmungen, welche auch das benachbarte Czechowitz, dessen Gemeindegrenze den Dziedzitzer Bahnhof quert, in die Höhe bringt. Hier gibt es Petroleumraffinerien (Schodnica, Vacuum Oil Company), Dampfmühlen und ähnliches. Die Anbohrung von Kohle in Zebracz, einige Schritte westlich von der Mündung der Biala in die Weichsel, verspricht dem Gebiet eine noch intensivere Differenzierung, als sie sich infolge der günstigen Lage für den modernen Verkehr bereits vorbereitet hat.

Es gibt nicht so bald größere kulturelle Gegensätze, als wie zwischen den den höchsten Leistungen modernen Lebens entsprechenden Industrieanlagen und den Höfen der Bauern der Umgebung. Hier berühren sich westeuropäische Maxima der menschlichen Unternehmung und osteuropäische Minima der Existenz. Hier läßt sich auch ein fundamentaler Unterschied beobachten, der in nationaler Hinsicht zwischen der mittelalterlichen landwirtschaftlichen Deutschsiedelung und der modernen deutschen Industrieansiedelung besteht. Im Mittelalter führte der Ausbau osteuropäischer Landflächen durch Unternehmung zur deutschen Kolonisation, in der Gegenwart führt der moderne Ausbau zur polnischen Übersiedelung. Der Bauer hatte im Mittelalter einen Kampf mit der Natur auf eigene Faust zu bestehen, das vermochte nur der Westeuropäer, heute handelt es sich um einen mechanischen Massenbetrieb, zu dem der Osteuropäer infolge seines niederen Existenzminimums geeigneter ist als der höher organisierte Westeuropäer. Die Zahl der Deutschen, die meist als Beamte der Industrie funktionieren, nahm in Dziedzitz von 189 im Jahre 1880 auf 36 im Jahre 1900 ab. Die Zahl der Analphabeten betrug 364 gegen 1223 der Schrift Kundige.

Nachdem wir so die Wanderung durch das schlesische Weichselflachland beendet haben, wenden wir uns wieder dem Hügelland zu. Hier hebt sich um Grodzietz ein zweites Gebiet altpolnischer Kulturformen heraus. Es ist 65,8 qkm groß und hatte in den letzten

30 Jahren eine Volksdichte, die sich zwischen 85 und 89 bewegte, also ziemlich konstant tief blieb ähnlich dem etwas dichteren Analogon zwischen Teschen und Skotschau. Die Tatsache der Gleichheit frappiert, weil sie eine Kulturumkehr gegen das dichter besiedelte und weit schlechter situierte Flachland in beiden Fällen implicite enthält. Ebenso gibt der Stillstand des Übersiedelungsfortschrittes in beiden Fällen zu denken. Die Grenze der rein landwirtschaftlichen Kultur in altpolnischen Formen scheint gegenwärtig durch einen Wert um 90 Menschen per qkm im Hügelland gegeben zu sein.

Zwischen diesem Gebiet und dem anschließenden Reihendorfgebiet von Kurzwald geht die Kulturgrenze quer durchs Hügelland. Das Kurzwälder deutsche Ackersiedelungsgebiet hatte auf 70 qkm 1869 je 124, 1880 je 137, 1890 je 147 und 1900 je 149 Menschen zu tragen. Dabei leben die Bauern der altpolnischen Dorfverfassungen viel schlechter als die der altdeutschen Dorfformen. Das geht schon aus der größeren Zahl von Handels- und Gewerbetreibenden hervor, welche sich hier halten können. Ernsdorf, Heinzendorf, Kurzwald, Lobnitz, Matzdorf haben zusammen 188 aufgewiesen, während auf der fast gleich großen und gleich situierten Fläche von Grodzietz nur 96 sich forthalfen (1895). Und erst die Beschaffenheit z. B. der Gasthäuser dieser zwei Landschaften bringt den kulturellen Unterschied auch qualitativ jedem zu Bewußtsein, der sie durchwandert.

Eigentümlich erscheint diesen angedeuteten materiellen Unterschieden gegenüber die Angabe der Volkszählungergebnisse, daß in allen genannten deutschen Dörfern ein Viertel oder noch mehr Analphabeten sind. Mag auch die ältere Generation der Gegenwart zum Teile vor Erlaß des Reichsvolksschulgesetzes seine Bildung erhalten haben, mögen auch Zugewanderte die Zahl der Analphabeten vermehren, so ist doch eine so große Zahl in der Gegenwart erschreckend. Sie bringt uns jedenfalls die Jugend der modernen Organisation der ideellen Kultur zu Bewußtsein. Im Einzelnen kann man im Kurzwälder Gebiet wieder die Verdichtung der Bevölkerung am Gebirgsfuß beobachten, wo die Eisenbahn geht. Eine Kuranstalt in Ernsdorf, eine Möbelfabrik in Heinzendorf sind hier entstanden.

Das nächste Gebiet Bielitz-Biala ist von uns bereits zweimal dargestellt worden. Einmal in einer Skizze der Entstehung und Entwicklung von Bielitz-Biala[1]) und ein zweitesmal in einer Arbeit über die Kulturformen der Bielitz-Bialaer deutschen Sprachinsel[2]). Das erstemal wurden die kulturell bedeutenden Tatsachen der Entwicklung der städtischen Siedelung, das zweitemal die Dörfer, jedes einzeln, gewürdigt. Die Volksdichte des ländlichen Teiles betrug im Jahre 1900 165 auf jedem der 129 qkm Fläche. In den letzten 20 Jahren ist sie rasch gewachsen von 107 im Jahre 1880 auf 134 im Jahre 1890 und 165 im Jahre 1900. Bielitz-Biala selbst umfaßte 24854 Einwohner im Jahre 1900, 22195 1890, 20311 1880 und 17256 1869.

Die Grenzen des berechneten Gebietes sind die Grenzen des modernen Kulturphänomens Bielitz-Biala, d. h. die ganzen durch die Städte modifizierten Dörfer der Umgebung sind zusammengefaßt. Am besten läßt sich der Einfluß der Stadt in der Beschleunigung der Übersiedelung exakt feststellen und sehr genau verfolgen. Geographisch ist der Kern dieses Gebietes die Siedelung Bielitz-Biala eine Einheit: es ist eine einzige Brückenstadt, die aber im Verhältnis zu ihrer nicht sehr günstigen Lage im Gelände ungewöhnlich groß ist. Politisch sind es zwei Städte, die durch die Kronlandsgrenze getrennt sind. Das kulturelle Wesen des Phänomens Bielitz-Biala zu charakterisieren, ist nicht leicht. Zweifellos ist die erste städtische Anlage von Bielitz im ausgehenden 13. oder beginnenden 14. Jahrhundert

[1]) Programm des Bielitzer Staatsgymnasiums 1902/03. Als separate Publikation in der ersten Auflage Bielitz 1903, Buchhandlung Hohn; in der zweiten 1904, ebendaselbst.

[2]) Festschrift zur Erinnerung an die Universitätsferialkurse für Lehrer und die volkstümlichen Universitätskurse 1906 in Bielitz, S. 1—20. Verlag des pädagogischen Vereins.

an die Bialabrücke geknüpft gewesen. Darum war die Loslösung der Herzogtümer Auschwitz und Zator von Böhmen für Bielitz ein schwerer Schlag. Es verlor die Hälfte seines bäuerlichen Einzugsgebietes und wurde Grenzstädtlein. Im 16. Jahrhundert nahm das Wollverarbeitungsgewerbe in Bielitz einen großen Aufschwung. Dieses war vor allem darauf gegründet, daß Bielitz am Gebirgsfuß und an der polnischen Grenze lag und goralische und polnische Wolle leicht bekam. Es siedelte sich hier so ein Produktionszweig an, der selbst in dem Zeitalter der Senilität die Stadt nicht ganz ersterben ließ. Im Gegenteil, gerade die Zeiten des 17. Jahrhunderts ließen hier an der polnischen Grenze eine stattliche Zahl von evangelischen Tuchmachern stehen. Das Einsetzen des modernen Lebenszyklusses ließ neben Bielitz die Stadt Biala entstehen, die nichts anderes ist, als eine politisch infolge der Landesgrenze verselbständigte Vorstadt von Bielitz. Insbesondere mußte die Einführung des Merkantilsystems in Österreich die Entstehung einer Tuchmacherkolonie auf der polnischen Seite begünstigen. Seit dem Jahre 1772 ist die Trennungslinie zwischen den beiden Städten nicht mehr Reichs- sondern Landesgrenze. Im 19. Jahrhundert erfolgte die Umwandlung des Tuchmachergewerbes in die Tuchindustrie. Eine Anzahl anderer Industrien, die im Dienste der Tuchindustrien oder ihr verwandt sind, siedelte sich im Rahmen des beständig wachsenden Wollplatzes an: Maschinenfabrikation, Maschinenriemenfabrikation, Kratzenfabrikation, Flachs- und Hanfgarnspinnereien, Jutespinnerei und Weberei usw. Dazu trat in Biala als Kontaktphänomen des modernen Großbetriebes und der mittelalterlichen Propinationsverhältnisse Galiziens die Likörfabrikation größten Stils. Wir sehen, daß die materielle Existenz von Bielitz-Biala in ganz anderem, viel weiterem Sinne durch die Kulturgrenze gegeben ist, wie die von Teschen. Vor allem ist heute Bielitz viel ungünstiger gelegen wie Teschen. Während dieses wenigstens an einer Verkehrslinie erster Ordnung liegt, der nordsüdlichen, liegt Bielitz an lauter Nebenstrecken. Die nordsüdliche Linie Dziedzitz-Saybusch ist eine Sacklinie, die nur die drei parallelen Strecken der Nordbahn, Städtebahn und der Gebirgsbahn untereinander verbindet. Ebenso ist die Städtebahn eine Verkehrslinie zweiter Ordnung. Während demnach Teschen mehr ein Handelszentrum vorstellt, ist Bielitz mehr Produktionszentrum.

Diese Produktion aber ist nicht moderner Entstehung, wie die Produktionen von Teschen oder gar Ostrau, sondern reicht aus dem Mittelalter herüber. Die Ursache nun, warum hier eine so ausgesprochene Konstanz des Kulturlebens aus dem Mittelalter bis zur Gegenwart vorhanden ist, liegt in der Erhaltung des Stammes von Deutschen, der vom 14. Jahrhundert sich ins 20. hinein physisch und kulturell rein fortpflanzt. Diese gehen erst in der Gegenwart zugrunde. Durch die Zersetzung der mittelalterlichen, gleichförmigen Masse von Bürgern in einige wenige Fabrikanten und Tausende von Arbeitern ist der Untergang vorbereitet. Er vollzieht sich durch die kräftigere Attraktion, welche jede Fabrik auf billigeres slavisches Arbeitermaterial ausübt in der Gegenwart, und ist auch durch Versuche organisierter Schutzarbeit nur zu verzögern. Jahr für Jahr siedeln sich mehr Slaven in die Stadt hinein. Im Jahre 1880 waren in Bielitz 1994 Polen und im Jahre 1900 2500; in Biala waren 1880 1833 Polen, 1900 1699, wobei 205 ohne Sprachangabe gewesen sind. Diese Zahlen entsprechen, wie wir uns selber zu überzeugen Gelegenheit haben, nicht den Tatsachen. Sie erklären sich aus der Übergangszone von zweisprachigen Leuten, die nicht wissen, welcher Nationalität sie eigentlich angehören. Tatsächlich gewinnt diese Zone an Raum durch Verluste der Deutschen und Anwachsen der Polen. Insbesondere ist das zahlenmäßig in den deutschen Dörfern auch aus den Ortsrepertorien festzustellen. In den letzten 20 Jahren sank in Batzdorf die Prozentzahl der Deutschen von 72 Proz. auf 50 Proz., in Bistrai von 74 Proz. auf 63 Proz., in Kamitz von 92 Proz. auf 86,6 Proz., in Lobnitz von 90 Proz. auf 74 Proz., in der Stadt Bielitz von ca 89 Proz. auf 85 Proz.

Außerdem siedeln immer zahlreicher Juden in die Stadt. In Bielitz vermehrte sich die Zahl derselben von 1660 im Jahre 1880 auf 2460 im Jahre 1900. Vor etwas mehr als hundert Jahren, im Jahre 1781, gab es in ganz Ostschlesien 88 jüdische Familien, die toleriert wurden [1]). Seither hat sich eine regelrechte osteuropäische Einwanderung vollzogen, für die Bielitz-Biala jene Stätte der Kulturmetamorphose vom Ost- zum Westeuropäer, vom »polnischen« zum »deutschen« Juden abgab, die bereits charakterisiert wurde. Darin beruht eine sehr wesentliche, bezeichnende Seite des kulturellen Lebens von Bielitz-Biala. Insbesondere sind es die höheren Schulen, in denen dieser Prozeß sich an der heranwachsenden Generation abspielt. In Biala gab es 1880 754 Juden, 1900 1088. Für die kulturelle Eigenart der Sprachinsel ist die jüdische Einsiedelung eine ähnliche Gefahr wie die polnische Einwanderung, da der Jude zweisprachig ist und durchaus zu der national unentschiedenen deutsch-polnischen Mischzone gehört. Ein Wechsel in der politischen Verwaltung würde genügen, um den größten Teil der jüdischen Deutschen in jüdische Polen zu verwandeln.

Das Äußere der Stadt ist durchaus westeuropäisch. In den modernen Teilen im Bialatal sind zwei- bis dreistöckige Häuserreihen, mächtige Fabriken, eine elektrische Straßenbahn geeignet, dem Fremden aus dem Westen einen günstigen Eindruck zu machen. Wenn er aber genauer die Stadt besichtigt oder gar darin verweilt, wird er bald die Nähe der Kulturgrenze zu fühlen bekommen.

Im materiellen Sinne ist Bielitz-Biala keine Kulturgrenzstadt, aber im ideellen Sinne. Die große deutsche Sprachinsel, seit 600 Jahren mit einer höheren Kulturform, einer Stadt ausgestattet, hat noch nie einen bedeutenden Mann hervorgebracht, weder ein materielles noch ein ideelles Kulturtalent oder gar Genie. Die Grenze des Bodens, in dem aus so vielen Städten und Dörfern ein bedeutender Mensch hervorgegangen ist, geht viel weiter westlich parallel zur Kulturgrenze. Nie ist auch diese Insel ein großer, historischer Boden gewesen. Keine Erinnerung verknüpft die gegenwärtige Generation mit einer früheren oder gar die Menschheit mit den Menschen dieser Insel, die offenbar zu klein ist, um ein besonderes hohes Kulturleben zu führen. Sie haben immer viel namentlich materielle hohe Kultur des Westens rezipiert, aber selbst keine produziert.

Diesen Charakter der Mittelmäßigkeit tragen auch die Häuser der Städte, in welchen außer einem Luther keinem einzigen Menschen durch ein Denkmal Verehrung bezeugt wird, die in ihren Gassenfassaden einen nüchternen schablonenhaften Eindruck ohne Unterbrechung durch etwas eigenartiges oder altes sich selbst und jedem Fremden erwecken, die Erinnerungen an die Vergangenheit vernichtet haben [2]), so daß nur bescheidene Reste in den Museumsräumen von Bielitz und von Biala Platz fanden. Noch immer wird dem östlichen Menschen diese Stadt als eine Zentrale der Kultur eine Erhöhung der Lebensintensität bieten, da sie gegen Osten die letzte westeuropäische Mittelstadt ist ähnlich wie Teschen.

Eigentümlich sind in dem Gesamtbild der beiden Städte, die eine Siedelung sind, die kulturellen Unterschiede der Städte. Während Bielitz die größere Stadt ist und infolgedessen ein viel intensiveres materielles Leben führt, ist Biala zwar die kleinere Stadt, hat aber einige ideelle Momente aufzuweisen, welche sie über Bielitz stellen. Biala hat ein prächtiges Rathaus im Stile der deutschen Renaissance, einen Palastbau, wie ihn ganz Bielitz nicht aufweist; Biala hat ein viel schöneres Museum als Bielitz, in welchem unter anderen die Werke von einer Anzahl derzeit lebenden Männern der Wissenschaft gesammelt sind [3]). Diese Tatsache

[1]) Biermann, S. 250.

[2]) Siehe Einleitung zu Th. Haase, Schafwollwaren-Erzeugung.

[3]) Es sind die Universitätsprofessoren Gerhart Seeliger, Professor der Geschichte in Leipzig, Hugo

ist kein Zufall, sondern ist ebenso organisch begründet wie die natürliche Entstehung des ganzen Kulturphänomens. Die einzelne Individualität wurzelt ebenso in der kulturellen Eigenart des Bodens, dem sie entsproß, wie die Individualität einer geographischen und politischen Einheit, einer Siedelung, deren Mannigfaltigkeit auf größeren Flächen nicht zu schildern ist.

Der polonisierte Rest des Hügellandes, nördlich von der Einflußsphäre von Bielitz-Biala, das Gebiet von Wilamowice hatte eine Volksdichte von weit über 100 seit dem Jahre 1869. Nur ist die Übersiedelung desselben bisher nur auf 125 auf dem qkm gestiegen (1900). Die Zunahme erfolgte sehr langsam: 1869 114, 1880 115, 1890 114, 1900 125. Hier liegt offenbar als Pendant zu dem modernen Attraktionszentrum der Städte ein Abflußgebiet vor. Das Zentrum dieses Gebietes ist der einst städtisch organisierte Markt Wilmesau, dessen rapiden nationalen Untergang folgende Zahlen der Deutschen kennzeichnen: 1880 1525, 1890 1271, 1900 1152. Was an Trachten noch aufzufinden war, hat in den letzten Jahren das Bialaer Museum aufgenommen. Jedenfalls bildet dieses letzte deutsche Inselchen, ein reiner Rest mittelalterlicher deutscher Kolonisation, in Physis und Kultur der Bewohner so viel des Interessanten, daß eine wissenschaftliche Untersuchung desselben am Platze wäre.

In krassem Gegensatz zu der Reihendorffläche des Hügellandes steht die altpolnisch besiedelte Bodenfläche des Solatales um Kęty. Unter Einrechnung des nicht mehr städtisch funktionierenden Städtleins wohnten hier auf 88,2 qkm im Jahre 1869 je 143, 1880 je 152, 1890 je 172 und 1900 je 184 Menschen. Davon wohnten aber in Kęty allein 1869 4464, 1880 4925, 1890 5235, 1900 5465 Menschen. Diese Siedelung liegt zu weit weg vom Gebirge, um eine gute Verkehrslage zu haben und aller anderen Vorteile teilhaftig zu werden, welche die Verdichtung der Bevölkerung am Gebirgsfuß hervorgebracht haben.

Dagegen ist das an der Mündung der Sola in die Weichsel gelegene Auschwitz eine lebhaft funktionierende Stadt, allerdings von ganz anderem Aussehen wie Bielitz-Biala. Es zählte 1869 3946 Seelen, 1880 4754, 1890 5414 und 1900 6891. Darunter waren 1880 2535, 1890 3063 und 1900 3779 Juden. Auschwitz ist der Typus der senilen polnischen Städte, wie sie das Mittelalter im kulturhistorischen Sinne geschaffen hat. Kaum eine Spur der Reifezeit der deutschen Herrschaft ist mehr da. Die Ruine des alten piastischen Schlosses am Auslauf der Terrasse der Sola gegen das Weichselalluvium, ein verwahrlostes, gotisches Dominikanerkloster ragen aus einer Schicht schmutzigster Unkultur der Gegenwart fremd heraus. Produktion ist wenig in Auschwitz, wohl aber ein lebhafter Handel nach Preußen und Rußland. Dieser liegt durchwegs in den Händen der Juden, deren Physis und Kultur hier schön zu studieren ist. Wer einen polnischen Juden von Oświęcim mit einer der Abbildungen vergleicht, die wir von den assyrischen und anderen semitischen Völkern, in Stein und Farben, sei es in Ägypten oder in Mesopotamien, heute kennen, der wird staunen über die Konstanz der Rasse, welche heute nach fast 4000 Jahren unter einem total anderen Klima in allen Details sich erhalten hat. Unvermischt mit den Polen, mit denen sie jetzt über 300 Jahre leben, führen sie ein abgeschlossenes eigenkulturelles Dasein. Und wie damals in Vorderasien den Semiten das materielle Kulturleben weit dem ideellen überwog, so ist heute noch das Streben und Leben der Juden in Auschwitz auf Geld gerichtet. Sie produzieren aber auch selten materiell selbst, sie vermitteln nur, machen »Geschäfte«. Das ideelle Kulturleben beschränkt sich auf eine geradezu unglaublich konstante Ausübung ihrer Religion und aller der damit zusammenhängenden altsemitischen Sitten und Gebräuche.

---

v. Seeliger, Direktor der Sternwarte in München, Prof. Volkelt in Leipzig, und in Österreich Hofrat Strzygowski, Professor der Kunstgeschichte in Graz, die Nationalökonomen A. Menger u. a. welche aus Biala stammen.

Man kann sagen, daß diese Konstanz der Kultur und physischen Beschaffenheit durch die drei Zyklen der alten, mittelalterlichen und modernen Zeit zu den wunderbarsten Problemen der Kulturforschung gehört.

Das in Haufendörfern besiedelte Land um Auschwitz wies im Jahre 1869 auf 111,4 qkm je 96, 1880 je 102, 1890 je 105, 1890 je 112 Seelen auf. Es ist so stark übersiedelt, daß es nur schwach wächst. Auffällig ist der Gegensatz in der Volksdichte zwischen diesem auf das stärkste ausgebauten altpolnischem Gebiet und dem viel dünner besiedelten, besser situierten altpolnischen Haufendorfgebiet des schlesischen Hügellandes. Der Gegensatz ist in einem Unterschied des Existenzminimums begründet. Der Auschwitzer Bauer lebt viel schlechter als der schlesische, wie schon der Gegensatz in den Hausformen andeutet.

Eine ganz ähnliche Volksdichte erreicht das Gebiet von Nidek, das in Reihendorfformen kultivierte Neogenhügelland zwischen Sola- und Skawatal. 1869 wohnten hier gleichmäßig auf 248,4 qkm je 93 Menschen, 1880 je 101, 1890 je 105 und 1900 je 118. In keinem der Dörfer wird ein Wanderer heute noch Spuren der alten deutschen Bevölkerung vorfinden. Nur die Wirtschaftsformen und Ortsnamen reden von den vergangenen Zeiten mittelalterlicher Hochkultur.

Die höchste Verdichtung der Bevölkerung ist am Gebirgsfuß des Solagebirges um Andrychau erfolgt. Hier ist ein Gebiet neupolnischer Siedelung außerordentlich übersiedelt. Mit Einschluß der »Stadt« Andrychau waren hier auf 35 qkm 1869 je 199 Menschen, 1880 je 217, 1890 239, 1900 je 243. Andrychau allein hatte 1869 1514 Einwohner, 1880 1534; 1890 wurde es um das Dorf erweitert und erhielt 4053 Seelen, die sich bis 1900 auf 4047 verminderten. 1890 zählte man daselbst 150 Schuster, 8 Tischler, 24 Schneider und 62 sonstige Handwerker. Obwohl Andrychau 1767 Stadt geworden ist und Magdeburger Recht bekam, ist es heute noch lange keine Stadt im kulturellen Sinne. Es ist vielmehr das Zentrum einer kleinen Umgebung, die durch Hausindustrie eine starke Übersiedelung erfahren hat. Zur Zeit des beginnenden modernen Kulturzyklusses im 18. Jahrhundert ist hier durch Deutsche verpflanzt die Leineweberei zu hoher Blüte gekommen. 1792 zählte man in Andrychau 280 Weber und zu den Zünften gehörige Meister mehr als 700. 28000 Stück verschiedener Leinwand wurden hier jährlich gebleicht. Die Mittwochjahrmärkte wurden auf 20000 fl täglichen Umsatz geschätzt. Nach Rußland, Polen, Deutschland, Holland und in die Türkei gingen diese Fabrikate. Der jährliche Verdienst betrug 37000 fl. Noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts konnte man in den meisten europäischen Großstädten Andrychauer Ware vorfinden.

Gegenwärtig sind in den umliegenden Dörfern über 2000 Arbeiter noch mit Weberei beschäftigt. Fast in jedem Hause finden sich Werkstätten, in denen weiße oder farbige Leinwand erzeugt wird. Modernisiert ist der Betrieb unter jüdischer Leitung nur in kleinem Maße worden, und zwar in Andrychau. Sonst verfällt er gegenwärtig langsam. 1892 wurden hier im ganzen 8600 Stück geleistet.

Wir haben aus diesem Beispiele die Verschiedenheit des Kulturniveaus zwischen Deutschen und Polen auch im modernen Zyklus Gelegenheit zu erkennen. Das deutsche Tuchmachergewerbe von Bielitz-Biala verwandelt sich nach kurzem Existenzkampfe organisch in eine moderne Tuchindustrie, das polnische Leinwandgewerbe von Andrychau verfällt und wird langsam durch die moderne Fabrikskonkurrenz abgetötet.

Ähnlich wie das Olsa- und Solatal weist auch das altpolnisch kultivierte Skawatal mit Einschluß von Zator eine Volksdichte von über 100 auf. Es wohnten hier 1869 105, 1880 109, 1890 120 und 1900 123 Menschen auf dem qkm. Dabei kamen auf Zator 1869 1240 Einwohner, 1880 1218, 1890 1507, 1900 1607. 376 davon waren Juden. Zator ist heute kulturell ein Dorf, da sich seine Siedler vorwiegend mit Ackerbau

beschäftigen. Von der einstigen städtischen Blüte zur deutschen Zeit sind noch die gotische Kirche und die alte Burg erhalten wie in Auschwitz. Armut und Fieber hindern heute jeden Aufschwung der toten Stadt. Wir lernen in ihr eine dritte Form kennen, in der alte deutsche Städte abstarben: das völlige Zugrundegehen jeder städtischen Funktion ohne jüdische Neubelebung.

Eine letzte neue Form des städtischen Siedlungslebens der Gegenwart ist Wadowice. Dieses zählte 1830 411 Häuser und 3031 Einwohner, darunter 200 Juden. 1843 waren hier 3652 Einwohner, 1851 3821, 1869 3831, 1880 4990, 1890 5374, 1900 6328. 1890 zählte man 496 Häuser, darunter 438 Parterrehäuser, 55 einstöckige, 3 zweistöckige. Juden gab es 772. Die Bevölkerung bestand aus 460 Leuten (11,26 Proz.), die sich mit Kopfarbeit ernährten, 511 (12,5 Proz.), die Land- und Forstwirtschaft trieben, 1583 (38,73 Proz.) Handwerkern und Industrietreibenden, 309 (7,56 Proz.), die von Handel und Kreditwesen lebten, 850 (20,80 Proz.) dienender Kategorie und Arbeitern, und 374 (9,15 Proz.) anderen. Das Stadtvermögen betrug 1867 70089 fl, das jährliche Einkommen betrug 28709 fl. Im Jahre 1895 war der Vermögensbestand 479711 fl, das laufende 69694 fl, Einkünfte 56858 fl[1]).

Diese Zahlen interessieren deshalb so besonders, weil Wadowice die erste »Stadt« im kulturellen Sinne ist, welcher wir als junger polnischer Siedelung in unserem Gebiete begegnen. Es sind weder Deutsche noch Juden, welche hier die städtischen Lebensfunktionen verrichten wie in allen bisherigen Städten, sondern Polen. In diesem Sinne ist Wadowice eine Bildung des 19. Jahrhunderts. Da es 1664 nur 601 Bewohner hatte, so dürfen wir auch im Leben dieser Siedelung das 17. Jahrhundert als das Zeitalter stärkster Vergreisung der mittelalterlichen städtischen Formen annehmen. Im Jahre 1754 erhielt Wadowice ein Privileg, in dem es heißt[2]): »Judaeis quoque incolatum in eodem oppido nostro Vadovice et mercaturam cuiusvis speciei insistendam antiquae consuetudini et moderno statui praedicti oppidi (juxta quam consuetudinem iidem Judaei nunquam in praedicto oppido existebant, nec de praesenti existunt) serio inhibemus et sub poenis gravissimis interdicimus praesentibus literis nostris«. So wurden die Juden von dieser gut gelegenen städtischen Siedelung abgewehrt und sind auch heute noch, wie die angeführten Zahlen lehren, nicht imstande gewesen, mehr als einen kleinen Teil des städtischen Wirtschaftslebens an sich zu reißen. Sonst ist es das bisher noch nie dagewesene Phänomen eines polnischen Bürgerstandes, das die Stadt beherrscht. Jener Vorgang der sozialen Differenzierung, der von den westeuropäischen Völkern zur Reifezeit des mittleren Zyklusses durchgemacht wurde, setzt jetzt bei den Polen ein, die bis dahin nur von den Kulturwellen der deutschen und jüdischen Kolonisation städtisch durchsetzt worden waren. So entspricht dieser Lebensprozeß der polnischen Gegenwart seinem Wesen nach dem Lebensprozesse des deutschen Mittelalters. In beiden handelt es sich um dieselbe Höherorganisation der Volksmassen, um die Stadtbildung.

Wir lernen aus diesen Beobachtungen eine neue sehr wesentliche Unterscheidung. Einerseits wurde an vielen Stellen nachgewiesen, daß die Kulturentwicklung Polens um einige Jahrzehnte oder mehr der des deutschen Volkes nachhinkt. Anderseits sehen wir, daß im Westen die Lebensentwicklung des polnischen Volkes erst heute jenen beschleunigten Gang nimmt, den sie eigentlich schon im 13. Jahrhundert hätte nehmen sollen. Wir erkennen einen Stillstand der hohen Kulturentwicklung Europas seit dem 13. Jahrhundert an der Grenze der slavischen Völker. Fast kein slavisches Volk hat im Mittelalter einen Bürgerstand entwickelt wie alle westeuropäischen Völker. Sie

[1]) B. Marczewski, S. 188.
[2]) V. Heck, Archiwa miejskie, S. 91.

blieben einteilig in der Massenschichtung, während die westlichen Völker sich mehrteilig sozial differenzierten. Was von den westlichen Völkern, besonders von den Deutschen in das weitmaschige slavische Kulturnetz hineingeworfen wurde, das waren vereinzelte Elemente des deutschen Volkes, deutsche Siedelungen, die eine Kulturwelle tief nach Osteuropa hinein verschlug. Diese Kulturwelle aber ist nichts anderes als eine Folge der großen Brechung, welche der Fortschritt der Kultur an der Sprachgrenze plötzlich erleidet.

Wenn nun auch eine so tiefe Sprachverschiedenheit, wie sie zwischen dem germanischen und slavischen Sprachstamme besteht, ein bedeutendes Hindernis gewesen sein muß für die Fortpflanzung der hohen Kultur, so ist doch der Zeitunterschied von einer Höhe des mittelalterlichen Kulturzyklusses zur zweiten Höhe des modernen Zyklusses zu groß, um lediglich darin seine Erklärung zu finden. Wir müssen tiefer gehen, um jene unsichtbare Schranke zu erkennen, welche dem fortschreitenden Kulturphänomen für einen kulturellen Lebensablauf eine Grenze setzte. Wir finden sie bei einer genaueren Untersuchung der physiographischen Verhältnisse Europas in der Klimagrenze, welche mit der Kulturgrenze im Großen und Ganzen zusammenfällt. Von Danzig bis Wien und Triest zieht jene bald schmälere, bald breitere Zone quer durch Europa, die man als Grenzzone des ozeanischen und kontinentalen Klimas bezeichnen kann. Der kulturelle Gegensatz zwischen Karpathen und Sudeten, den wir nachweisen konnten, deckt sich räumlich mit dem klimatischen Gegensatz dieser Gebirge. Die Karpathen liegen ihrer ganzen Erstreckung nach im kontinentalen Klimagebiet Europas und die Sudeten im ozeanischen. Dementsprechend sind die Sudeten bereits im mittleren Zyklus ausgesiedelt (ausgebaut) worden, während die Karpathen erst im Einsetzen des modernen Zyklusses ausgebaut werden. Und wie wir speziell im Vorland unseres Gebietes im physiogeographischen Teil die Durchdringung ozeanischen und kontinentalen Klimatypusses nachweisen konnten, so kehrte im kulturgeographischen Teil die kulturelle Durchdringung ost- und westeuropäischer Elemente wieder.

Wenn auch dieses Zusammenfallen von Klima- und Kulturgrenze nur im Großen und Ganzen für den westeuropäischen Raum gilt und im Einzelnen sich klimatische und kulturelle Übergangsgebiete vielfach verschneiden, so liegt doch dieser Beobachtung eine leicht verständliche Beziehung zugrunde. Osteuropa ist für des Menschen Kampf mit der Natur, den wir als Kultur auszuscheiden uns gewohnt haben, eben durch sein Klima eine Lebenseinheit, eine größte kulturgeographische Provinz, in welcher der Kampf um das Dasein viel härter ist als in Westeuropa. Es mußten die modernen Kulturmittel erfunden werden, damit Klima und Raum Osteuropas überwunden werden konnten. Und in dieser Überwindung der Klimagrenze, welche über ein halbes Jahrtausend gebraucht hat, liegt, soweit wir gegenwärtig zu erkennen vermögen, eine der natürlichen Ursachen des Stillstandes der Kultur an der Kulturgrenze und des Fortschrittes in der Gegenwart. Darin liegt die innere Begründung einer doppelten Kulturschwankung: der mittelalterlichen und der modernen.

2. Das kulturelle Leben im Gebirge.

Zum Schlusse werden wir zu untersuchen haben, welche Lebensprozesse sich im Gebirge abspielen.

Im Gegensatz zu der fast unübersehbaren kulturellen Mannigfaltigkeit des Vorlandes ist Einheitlichkeit der Charakterzug der Kultur des Gebirges. Dieses ist durchaus goralisch besiedelt und die wechselnde Kulturdichte das einzige charakteristische Moment. Diese haben wir in den Volksdichtetabellen nach natürlichen Einheiten zu berechnen versucht. Überblicken wir die Flächen gleicher Siedlungsart und Volksdichte des Weichselgebirges,

so ergibt sich eine sehr bemerkenswerte Konkordanz der Kultur- und physiogeographischen Verhältnisse. Nach allen Seiten fällt das Gebirge in schiefen Ebenen nicht allzusteil ab. Dieser Abfall ist gleichmäßig dicht mit 35—40 Menschen auf dem qkm besiedelt. Die Vorberge der Czantory haben 39 Menschen auf dem qkm. Das Weichseltal ist an den beiden Hängen mit 42 Menschen am rechten, 36 am linken im Durchschnitt besiedelt. Die Brennahänge haben 48. Das deutsche Gebirge um den Klimtschok ist unbesiedelt (59 qkm, Volksdichte 1). Am Skrzyczny leben je 36 und am Südabhang des Weichselgebirges ebenfalls je 36 Menschen auf dem qkm. Intensiver bewohnt sind die breiten reifen Talbecken von Nidek und Szczyrk. Dort siedeln 87, hier 77 Menschen im Talboden und am Hang. Am dichtesten sind natürlich die breiten Talböden bevölkert. Die Weichseltalsohle hat 104, die Brennasohle 110 Menschen auf dem qkm. Der Weichseltrichter funktioniert genau so wie ein sich schließendes breites Tal, wie Szczyrk oder Nidek, er hat 77 Menschen auf dem Quadratkilometer (Weichselquellen). Die dichteste Übersiedlung erfuhren die Gehänge um Ustron, wo eine Fabriksarbeiteransiedlung Platz griff, so daß die Gehänge um Ustron eine Dichte von 151 erreichten. Die geringste Volksdichte haben die Rückenflächen des Gebirges. Die Czantory hat noch 13, der Wielki Stosek 17, aber schon die Równica hat 9, der Klimtschok 1, die Barania 3. So löst sich das scheinbar regellose Siedlungsbild des Weichselgebirges im Rahmen des Begriffes der kulturgeographischen Anpassung an die physiogeographischen Verhältnisse fast ohne Rest auf.

Der total verschiedene Bau des Solagebirges spiegelt sich auch in den veränderten Zahlen der Volksdichte gut ab. Die höchste Dichte erreicht hier der Boden des Soladurchbruchstales mit 165. Dann folgt eine Zone von Weilern, die am Nordrande des Gebirges zwischen Andrychau und Wadowice dahinzieht. Sie umfaßt den 564 m hohen Hügelzug, der sich hier vor das steil ansteigende Gebirge als längs gestreckte Flucht bebauter Erhebungen legt, welcher ein erstes Übergangsglied des bis dahin unmittelbar abstoßenden hohen Gebirges zum Vorland ist. Hier siedelten 103 Menschen auf dem qkm. Das nächste ist die breite gut besiedelte Paßzone, welche von Lipnik im Vorland quer durch die erste Gruppe des Solagebirges nach Międzybrodzie im Vorland zieht. Hier wohnen je 78 Menschen auf dem qkm. Nördlich von ihr trägt der Rücken des Hanslik nur 3 Menschen, südlich der Abfall des Josefsberges gegen Norden nur 6. Dafür ist die Sonnseite des breiten Rückens auf dem Josefsberge mit je 64 Menschen besetzt, welche durch eine schmale menschenleere Waldzone von 14,9 qkm vom Boden des Saybuscher Beckens getrennt sind. Entsprechend dem viel regelmäßigeren Bau des östlichen Solagebirges liegen auch die Kulturverhältnisse viel einfacher.

Der ganze Westabhang desselben, der rechte Solaabhang und der ganze Südabhang um Kocierz sind gleichmäßig mit 47—48 Menschen besetzt. Aus dieser Zone des schiefen Abfalles erheben sich die Gipfel der Palenica (782 m) und der Czysownik (879 m), der erstere mit je 4 Menschen auf dem qkm, der zweite fast leer. Sehr merkwürdig ist die nun folgende breite Fläche des Lamana skałazuges, der nur bis 934 m ansteigt und doch nur mit je 8 Menschen auf 71 qkm besiedelt ist. Die Weilersiedlung dringt nicht so hoch ins Gebirge hinauf wie die Einzelhöfe.

Die nun folgende Längstalzone, welche das ganze Gebirge vom Jablunkanpaß bis zu den Skawaquellen quer durchsetzt, ist eine breite Kulturzone, deren Volksdichteverhältnisse sehr auffallend sind. Das Becken von Jablunkau hat mit Einschluß des Marktes Jablunkau 246 Menschen auf dem qkm. Dagegen sind die daran anstoßenden Höhen des Girowazuges nur mit je 26 Menschen besetzt. Steigt man von da auf die ungarische Seite hinunter, so siedeln im Cserne-Skalitetale 161 Menschen im Gegensatz zu den zehnmal schwächer besetzten Höhen des Javorskezuges, der nur 17 Menschen aufweist. Die größte

Taldichte aber erreicht das Kisuca-Oscsadnicatal um Csaca. Hier sind je 331 Menschen zusammengedrängt. Wir sehen, wie im Jablunkanpaßprofile die geschlossene Talsiedlung gegenüber der Einzelhofsiedlung an den niedrigen schwach geneigten Gehängeflächen weit überwiegt.

Ein ganz anderes Bild gewährt die Wasserscheide und das Quellgebiet der Sola. Auf der 6—800 m hohen Plateaufläche der Schieferzone von Istebna siedeln in Weilern, Einzelhöfen und in geschlossenem Dorfe je 92 Menschen auf 37 qkm. Und selbst die Sandsteinhöhen des Quellgebietes der Slanica und Czerna weisen auf 67 qkm je 38 Menschen auf wie die schiefen Abfallsebenen der Schlesischen Beskiden.

Die Sola abwärts tritt man nun in die obersten Schiefermulden des Solagebietes. Hier erreichen die Becken von Rajcza-Ujsoly und Milówka in schöner Übereinstimmung je 208 Menschen Dichte. Nicht viel darüber, bis 225, erhebt sich die Dichte des breiten Saybuscher Beckens. An diese außerordentlich dicht besetzte Zone schließt sich, die Nebentäler der Sola aufwärts zwischen Schlesischen und Hohen Beskiden, das von der Kultur ganz unterjochte Saybuscher Bergland an. Der breite Streifen an der Koszarawa weist hier 126 auf, etwas dichter, nämlich 145, ist das Längstal der Łękawka um Ślemień besiedelt. Die Wasserscheide um Hucisko weist trotz der über 800 m ansteigenden Ketten 87 auf. Die Schiefermulde von Jeleśnia verdichtet die Bevölkerung auf 112.

Ähnlich hohe Ziffern erreicht das obere Skawagebiet. Mucharz-Krzeszów hat 97, Sucha 159 und Zawoja 122. Selbst die Quellen der Skawa sind mit je 66 Menschen besiedelt.

Überblicken wir die ganze Zone, so sind mit wenigen Ausnahmen die tiefen Becken mit über 200, die höheren Längstäler mit über 100, und die Sandsteingebirge mit über 40 im Durchschnitt besiedelt. Vergleicht man die Kulturflächen der Längstalzone mit Flächen des Vorlandes, so ergibt sich, daß die höhere Stufe der Längstäler im Gebirge streckenweise dichter besetzt ist als das Vorland.

Noch viel klarer wird diese merkwürdige Tatsache durch eine Betrachtung der Zunahme der Volksdichte in den letzten 30 Jahren. Wenn hier auch nirgends eine Verdoppelung eingetreten ist, so ist doch ein stetes progressives Wachstum zu beobachten, welches im Effekt durchschnittlich eine Vermehrung um ein Viertel der ursprünglichen Menschenzahl (1869) beträgt.

Wie ist nun diese Tatsache zu verstehen? Ebenso wie die polnische Stadtbildung im Vorland ist auch diese Tatsache der Übersiedlung des Gebirges in ihrem Wesen eine allgemein polnische, ja eine allgemein osteuropäische Tatsache und wir stehen hier vor einer Lebenserscheinung allgemeinster Art.

Die Völker der niederen Kultur Osteuropas vermehren sich alle viel rascher wie die hohen Kulturvölker Westeuropas. Genau so wie der Gegensatz zwischen den deutschen Kulturinseln des Vorlandes und den goralischen Kulturflächen des kontinentalen Gebirges in Bezug auf die Vermehrung einen physiogeographischen Widerspruch darstellt, indem die besser situierten Flächen des Vorlandes weniger dicht werden wie die viel ungünstiger situierten der Längstalzone im Gebirge, ist der Gegensatz zwischen den hoch kultivierten Völkern des ozeanischen Westeuropa und den niedrig kultivierten Völkern des kontinentalen Osteuropa ein Lebensproblem, das in unserem Gebiete auf einem so kleinen Raume wesensgleich wiederkehrt.

Die Lösung des Problems für unser kleines Gebiet ergibt die Beobachtung. Der Gegensatz erklärt sich nämlich daraus, daß der Gorale heute noch die Kulturfläche ausbreitet und bei seinem außerordentlich tiefen materiellen Existenzminimum immer noch mehr neue Existenzen auf jungfräulichem Boden begründet, während der Vorlandbauer

nur mehr den Bodenbau intensiviert und in die Stadt zieht. Es ist der Gegensatz zwischen Kolonisation und Übersiedlung, der sich hier geltend macht. Der Gorale hat noch keine Städte notwendig. Deswegen sind die städtischen Funktionen von Jablunkau, Milówka, Saybusch, Sucha, Maków außerordentlich gering.

Der Gorale kennt, wie die meisten Osteuropäer, keine Sorge um die Nachkommenschaft, kennt auch kaum die Mittel, sie einzuschränken. Die Natur bietet immer noch genug Existenzmöglichkeiten für ihn, der den ungerodeten Gebirgswald vor sich sieht, in den hinein seine Kinder sich schlagen können. Der Vorlandsiedler kann nur durch Hebung des Kulturbetriebes oder durch Auswanderung in die Stadt seine Kinder alle versorgen. Darum hat er nicht so viele Kinder. Und auch hier ist wieder auch bei gleichen Existenzbedingungen der Pole sorgloser wie der Deutsche, weil er ein viel tieferes Kulturniveau und damit viel kleinere Lebensbedürfnisse hat wie der Deutsche. So ist ganz allgemein das niedere Kulturniveau der Polen die Ursache des raschen physischen Wachstums derselben und das hohe Kulturniveau der Deutschen ist die Ursache der Verlangsamung des Lebenswachstums der kleinsten politischen Elemente, der Siedelungen. Die einzige Möglichkeit einer Steigerung der Vermehrung der Deutschen würde eine abermalige Intensivierung des Kulturbetriebes abgeben, weil sie auf dem gleichen Boden eine Steigerung der Zahl der Existenzen ermöglichen würde. So sind die Deutschen an der physischen Lebensgrenze, während die Polen im Zeitalter der Jugend sind.

Dieselben Beobachtungen ergibt die Betrachtung des Unterschiedes der Physis aller Völker Ost- und Westeuropas. An sich schon dadurch, daß die Osteuropäer viel bedürfnisloser sind als die Westeuropäer, können sich mehr Osteuropäer auf einem qkm anwachsen als Westeuropäer. Dazu tritt die Tatsache, daß Westeuropa im Stadium der modernen Übersiedlung sich befindet, während Osteuropa im Stadium des Ausbaues, der Kolonisation ist. Unermeßliche Waldstrecken harren in den Karpathen und in Rußland und Polen der Axt, mächtige Steppengebiete des Anbaues. So ist die Kulturgrenze gleichzeitig eine Grenze der jugendlichen und reifen, ja greisenhaften Völker Europas noch in ganz anderem Sinne, als es bisher dargestellt wurde, nämlich im Sinne der Physis und der Kulturformen der Völker. Sie trennt nicht bloß die Lebensräume einteilig und mehrteilig gefügter Völker (in Bezug auf die kleinsten physischen Einheiten (Hausformen) und die kleinsten politischen Einheiten (Siedelungen), sondern auch die Gebiete jugendlichen Wachstums und reifen Verharrens, reife, überlebte und jugendliche Kulturvölker (Nationen).

Wiederum sahen wir im großen und im kleinen Raume die Wesensgleichheit der Lebensprozesse. Wir sehen sie auch in Geschichte und Gegenwart. Der Prozeß des Ausbaues im Gebirge bei den slavischen Völkern im 20. Jahrhundert ist wesengleich dem Leben nach dem Prozesse des Ausbaues der germanischen Länder durch deren Völker um die Wende des 10. Jahrhunderts. Nur die Kulturmittel sind verschieden und infolgedessen die Formen des Lebensprozesses.

Auch im Detail bieten die kulturellen Lebensprozesse, welche sich in unserer Längstalzone abspielen, Gelegenheit für nicht unwichtige Beobachtungen.

So gleichartig das kulturelle Leben des fast in hauswirtschaftlicher Geschlossenheit lebenden Goralen der höheren Teile sich abspielt, so mannigfaltig wird es in den Übergangszonen zum Vorland, speziell im Saybuscher Becken. Hier tritt ein Phänomen auf, dessen Verfolgung von allgemeinerem Interesse ist, die Erscheinung der kulturellen Interferenz. Wir meinen damit die Mischformen, welche sich beim Zusammentreffen zweier stark verschiedener Kulturwellen einstellen. Schließlich ist ja jede Form des kulturellen Lebens einmal erfunden worden und hat sich von dem Ursprungsort in der Form

einer Kulturwelle verbreitet. Wo nun ein solcher starker Kulturstufenunterschied auftritt wie im Saybuscher Becken zwischen Goralen und modern lebenden Deutschen, da kommt es zu den zu schildernden Mischbildungen. Schon die Siedelungsformen des Saybuscher Beckens sind verzerrte Kulturformen des Vorlandes. Ohne Rücksicht auf die Unebenheiten des Terrains angelegte Reihendörfer verschiedenster Form bedecken das Gebiet. Sie sind unterbrochen von Kleinformen wie Kalna, Sienna, Godziska-stara-nowa. Auch hier sind noch parallele Besitzstreifen erkennbar, aber die Formen sind durch Parzellierung Ererbtes sinnlos geworden, da jeder Besitz auf verschiedenen Streifen liegt. Das Besitzniveau ist sehr tief, ähnlich dem goralischen. Die Hausformen spotten jeder Beschreibung. Ein nicht aufzulösendes Gewirre von ein- und zweiteiligen Übergangsformen erfüllt das ganze Gebiet. Steinbau, Blockbau, Schindeldach, Strohdach, Dachpappe kommen auf sehr vielen Bauernhöfen gleichzeitig vor. Dazu sind die meisten Häuser teilweise geweißt (getüncht). Aber so, daß nur Teile des Hofes oder Hauses angestrichen sind, die anderen nackt bleiben. Um die Fenster sind oft weiße Pinselstriche wirr durcheinander zu sehen und das alles so, daß der Fremde den Eindruck gewinnt, der Besitzer hätte besser getan, seine ästhetischen Gefühle nicht so allgemein sichtbar zum Ausdruck zu bringen. In der Stadt Saybusch und im ganzen Becken sind Hausformen häufig, die ein einziges kleines Zimmer mit je einem Fenster nach je zwei Seiten mit einem kleinen Eingang umfassen und allein im Felde oder getrennt von einander an der Stadtstraße stehen. Die Tracht der Bewohner ist durchschnittlich nicht minder unschön wie ihre Hausformen. Die meisten tragen keine goralischen Kleidungsstücke mehr, sondern städtische. Diese sind aber derart verzerrt, daß sie in der Gesamtheit einen oft recht kläglichen Eindruck machen. So sieht man Männer mit polnischen langen Röhrenstiefeln, in welche Hosen von städtischer Form hineingesteckt sind, so daß sie diese Form total verändern, in alten Waffenröcken und zerdrücktem städtischen Hut u. ä. m. in der Stadt und am Dorfe. Wir können uns hier auf eine weitere Beschreibung der Lebensformen nicht einlassen und bemerken nur zum Schlusse, daß wir in unserem ganzen Gebiete selten Menschen so armer ideeller Kultur, was Charakter und Intelligenz anbelangt, gefunden haben als hier. Haß gegen Bildung und Gebildete, Unmoral sind häufig ebenso wie der unmäßige Schnapsgenuß und die physische Häßlichkeit, in der oft diese Unkultur ihren Ausdruck findet.

Die Grenzen höherer Moral und aller übrigen, reineren Formen sind durch das Gebirge und das Vorland ziemlich scharf gegeben. Ein analoges Kontaktphänomen beschreibt Marczewski aus der Gegend südlich von Andrychau, wo verfallende Leineweberei im Vorland und Goralen im Gebirge zusammenstoßen. Er sagt unter anderem von der Moral, daß in einigen Gemeinden die Richter von Zeit zu Zeit regelrechte, nächtliche Jagden veranstalten [1]). Der Lehrer, die Schule wird als eine Last empfunden und als solche auch behandelt. Der Horizont dieser Menschen ist so eng, daß sie jeden, der nicht aus demselben Dorfe stammt, als Barbaren behandeln [1]). Auch die Hausformen dieser Zone sind denen des Saybuscher Beckens sehr ähnlich [2]).

Wenn wir zum Schlusse noch die ungarischen Einflüsse in der Tracht der Goralen um Jablunkau und Istebna, der Jazken, erwähnen, so sind einige der wichtigsten Differenzierungen des kulturellen Lebens der Goralen, insbesondere der Längstalzone angedeutet.

Es erübrigt noch, die Kulturverhältnisse der Hohen Beskiden kurz zu charakterisieren.

[1]) Marczewski, Powiat Wadowicki, S. 40 und 41 und bei den Dörfern des Gebirges.

[2]) Auffallend und charakteristisch ist auch die Tatsache, daß der Verfasser gelegentlich seiner mehrjährigen Forschungsreisen in dem Gebiet gerade in diesen beiden Gegenden an die viermal von den Ortsbehörden als russischer Spion gefangen genommen wurde und Mühe hatte, freizukommen, da die Ortsvorsteher in der Regel Analphabeten waren und die Legitimationen nicht lesen konnten.

Sie gestalten sich sehr ähnlich denen des Weichselgebirges. Die schiefen Hänge des Nordabfalles der Racza sind mit je 30 Menschen per qkm besetzt. Der Rücken der Racza ragt aus der kontinuierlichen Kulturzone heraus und trägt nur je 2 Menschen im Durchschnitt. Dagegen ist der Südabhang mit je 15 Menschen besiedelt. Da aber unter den Siedelungen dieses Hanges viele Weiler sind, deren Hofzahl bei der zusammenhängenden Bauweise der Bewohner auf der Karte nicht genau angegeben ist, so könnte diese Zahl nach oben abgerundet werden, um richtiger zu sein.

Ähnlich wie die Quelltrichter der Schlesischen Beskiden siedeln an den Ujsolyquellen 64 Menschen. Dagegen sind die darüber ansteigenden Rücken, die im Oszus 1152 m erreichen, menschenleer. Der Westabhang des langen Rückens der Romanka ist den schiefen Abfallszonen ähnlich bis über 800 m hinauf mit je 29 Menschen besetzt. Dagegen erreichen die breiteren, reifen Quelltäler, die vom Nordabhang des Pilsko hinabziehen, wieder 70 auf dem qkm. Fast unbesiedelt ist die Jalowieckette (5), an deren Nordabhang in dem Quellgebiet der Stryszawa je 50 Menschen wohnen. Die schiefen Hänge des Nordabfalles der Babiagura gegen Zawoja sind außerordentlich dicht mit je 89 Menschen besetzt, wogegen der Südabhang zur Polica zu nur 33 Dichte aufweist. Der ganze, breite Zug der Romanka, des Pilsko und der Babiagura ist in seinen höheren Lagen über 800—1000 m so gut wie menschenleer.

Am Südabhang der Hohen Beskiden läßt sich der Gegensatz zwischen den geschlossen wohnenden Goralen im Tale und den zerstreuter wohnenden im Gebirge wieder erkennen. In der Bistricatalsole siedeln je 318 Menschen auf dem qkm beisammen! Im Quellgebiet der Bistrica breiten sie sich auf je 49 aus. Ungemein einheitlich ist die Volksdichte der oberen Arva gestaltet. Von Erdödka bis über Polhora hinaus ziehen auf den weiten Schieferflächen Kulturebenen von je 78 und 76 Menschen Dichte dahin. Es sind die Zonendörfer, an die sich unbesiedelt die Abfälle der Hohen Beskiden ohne Übergangsfläche der Ansiedelung anschließen. Dichter ist das Kulturnetz im östlichen Teile, wo je 97 Menschen auf den qkm entfallen (Lipnica). Am dichtesten ist die Bevölkerung in den kleinen Haufendörfern, längs der weißen Arva, wo 124 auf dem qkm wohnen. Unbesiedelt sind hier drei Gebiete, die Vrata Redikanova, Glubova und die Beskidy.

Das Interessanteste aus dem rein goralischen Kulturleben der Bewohner der Hohen Beskiden ist die Tatsache, daß goralische Polen und nicht Slovaken die Südabhänge des Gebirges besiedelt haben. Eine scharfe Kulturgrenze, die Grenze des geschlossen besiedelten Haufendorfgebietes an der weißen Arva und des offen angebauten Reihendorfgebietes stellt uns den Gegensatz frühmittelalterlicher Kulturformen und freierer späterer Formen der Ansiedelung für immer scharf vor Augen. Ihr folgt auch die ungefähre Grenze des Arvagoralen. Darüber hinaus haben sich ins goralische Gebiet heute erst einige der gebräuchlichsten, slovakischen Sprachfloskeln, einige Trachtenformen und anderes durchgeschlagen. Die Nichtübereinstimmung von nord- und innerkarpathischer Physio- und Kulturgeographie erklärt sich aus der beschriebenen »wallachischen« Kulturwelle, welche sich längs der Gebirgsrücken und nicht längs der Flußtäler fortpflanzte wie die mittelalterlichen Wellen der Ansiedelung.

Ergebnisse.

Das wichtigste Ergebnis der zweiten Untersuchung ist die Erkenntnis, daß der Kulturfortschritt sich nicht in gerader Linie konstant aufwärts bewegt, sondern in Lebenszyklen des Kulturphänomens.

Zwei Schwankungen der Kultur sind im Leben der gegenwärtigen, europäischen Völker zu erkennen: die mittelalterliche Oszillation und die moderne.

Um den wesenhaften Unterschied zwischen diesen beiden Lebensabläufen exakt zu formulieren, müssen zwei Formeln aufgestellt werden, eine für die west- und eine zweite für die osteuropäischen Verhältnisse.

I. Die westeuropäischen Teile: 1. Die kleinsten Lebenseinheiten. Der Zahl der im Mittelalter durch die Ansiedelung ins Leben getretenen Existenzen steht in der Gegenwart fast eine Verdoppelung gegenüber infolge des Prozesses der modernen Übersiedelung. 2. Die kleinsten Einheiten der Organisation. Der mittelalterlichen Dorfsiedelung und primären Differenzierung durch Stadtbildung steht die moderne Stadtbildung gegenüber als ein Prozeß der Differenzierung zur Mehrteiligkeit (Großstädte). 3. Die größten Einheiten des Kulturlebens. Eine Multiplizierung der mittelalterlichen Roh- und Kunstproduktion sowie des Verkehrs tritt ein. Intensivierung des Ackerbaus, Bergbaus, Gewerbes und Verkehrs in die entsprechenden modernen Wirtschaftsformen tritt ein. 4. Die einteilig struierten feudalen Staatsformen gehen unter. Die differenzierte moderne Volksstaatorganisation tritt ein. Der im Mittelalter individuelle ideelle Kulturbetrieb setzt sich in den modernen ideellen Massenbetrieb durch die Einführung der Schulorganisation um.

Diese Lebensprozesse vollziehen sich teils katastrophal wie in Frankreich im Jahre 1789, teils allmählich wie in Österreich, wo es darum zweifelhaft ist, welches Jahr als die Grenze des Mittelalters zu bezeichnen ist.

II. Dieselben Lebensprozesse kehren jeweils in Form von gebrochenen Kulturwellen (Rezeptionen), in Osteuropa neben den dort ursprünglichen Lebensverhältnissen der niederen Kultur wieder: 1. Hier erfolgt der Ausbau der im Mittelalter noch nicht ausgesiedelten Strecken gleichzeitig mit moderner Übersiedelung an einzelnen Punkten. 2. Primäre Stadtbildung (Übergang von der niederen zur hohen Kultur) als ursprünglicher Lebensprozeß wird begleitet von der modernen Differenzierung zur Vielteiligkeit an verschiedenen Stellen. Durch Verdrängung des volksfremden deutschen und jüdischen Bürgerstandes entsteht hier ein nationaler. 3. Übergang zur Stadtwirtschaft und Ansiedelung moderner Industrie vollziehen sich nebeneinander. 4. Der katastrophale Untergang der größten Lebensform (Kulturform) des polnischen Reiches hatte die Einverleibung des westlichen Teiles des osteuropäischen Kulturgebildes in westeuropäische Organisationen (Preußen, Österreich) zur Folge. Gleichzeitig mit dem ersten Einsetzen hoher nationaler ideeller Kultur erfolgt die Einführung des modernen ideellen Massenbetriebes in diesen Teilen.

Das Ergebnis der doppelten mittelalterlichen und modernen Kulturschwankung ist das zeitliche Pendant zur Erkenntnis der Kulturgrenze. Ebenso wie das räumliche Fortschreiten der Kultur durch natürliche Grenzen, die klimatischen, aufgehalten wird und sich zu einem ruckweisen gestaltet, so ist das zeitliche Fortschreiten an den Ablauf des natürlichen Lebensprozesses des jeweiligen Kulturphänomens gebunden; und es vollzieht sich innerhalb der räumlichen Kulturgrenzen der zeitliche Kulturzyklus.

So setzt sich Natur in Geschichte um und es gibt Naturgesetze der Kultur.

Druck von Justus Perthes in Gotha.

Hausformen.

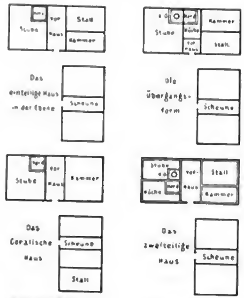
1. Eingang in einen oberschlesischen Bauernhof westlich von Teschen. Goralische Türform an einem westeuropäischen Hofe.
2. Polygonal geschlossene Scheune aus Batzdorf nördlich von Biala. Alte westeuropäische Vorlandform.



1.



2.



Osteuropäische- Westeuropäische-
Hausformen.



3.

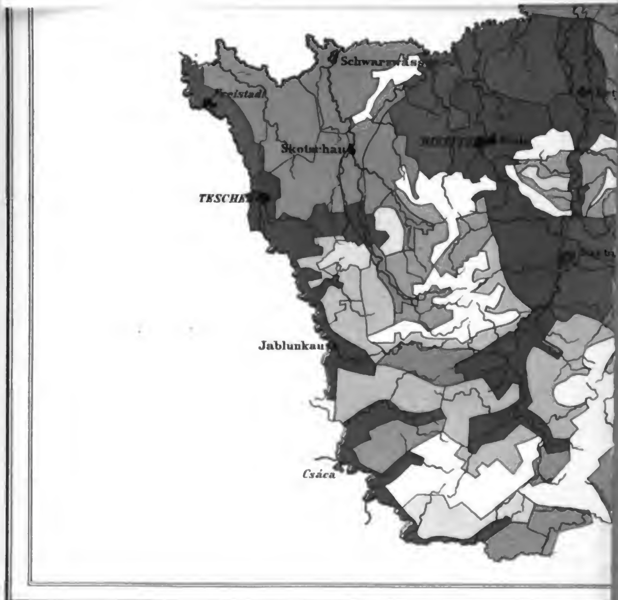


4.

3. Gasse in Saybusch. Städtisches Hausform- und Gassenbild aus Osteuropa.
4. Kirche von Batzdorf. Osteuropäische Kunstform.

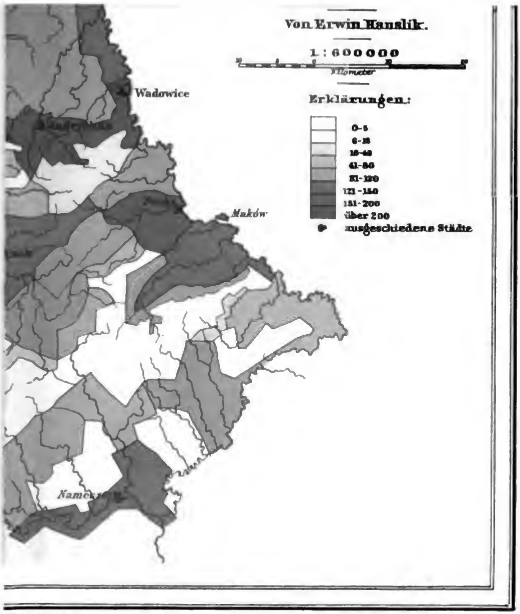
Gotha: Justus Perthes
1907.

ld



C. Schmidt.

GOTHA : JUSTUS P
1907.


Von Erwin Hanslik.
1 : 600000
Wadowice
Maków
Erklärungen:
0-5
41-80
81-120
121-150
151-200
über 200
ausgeschiedene Städte

ERTHES

Ergänzungshefte zu den „Mitteilungen".

I. Ergänzungsband (1860—1861). [illegible]

[illegible]be, *Reisen und [illegible]*. 1 M.
[illegible]schudi, *Reise durch die Andes von Süd-Amerika. 1858.* 1 M.
[illegible]rth, *Reise durch [illegible], 1858.* 3 M.
[illegible]jean, *Ethnographie der Europäischen Türkei* (deutscher und französischer Text). [illegible] M. (Vergriffen.)
[illegible]agner, *Physikalisch-geographische Skizze des Isthmus von Panama.* 1 M.
[illegible]ermann und Hassenstein, *[illegible]*

II. Ergänzungsband (1862—1863). [illegible] M.

[illegible]termann und Hassenstein, *Inner-Afrika. Beurmanns Reise [illegible]*. 2 M.
— *[illegible] Land und Volk der Tibu. Beurmanns [illegible]*. [illegible] M.
— *[illegible]-Afrika. [illegible] Reise [illegible] Lande der Djur. Beurmanns [illegible]*. [illegible] M.
— *[illegible]-Afrika. [illegible] Reisen von Heuglin, [illegible]*. 4.60 M.

III. Ergänzungsband (1862—1864). 11.20 M.

[illegible]ffeld und Tschudi, *[illegible]*. 2 M.
[illegible]oristka, *Die Hohe Tatra in den Zentral-Karpathen.* [illegible] M.
[illegible]euglin, Kinzelbach, Munzinger, Steudner, *Die Deutsche Expedition in Ost-Afrika 1861 und 1862.* 4.60 M.
[illegible]chthofen, *Die [illegible] in Kalifornien und [illegible]*. 1.[illegible] M.
[illegible]euglin, *Die [illegible] Expedition [illegible] Nil-Quellgebiet 1863 und 1864.* 2 M.

IV. Ergänzungsband (1865—1867). 13.20 M.

[illegible]etermann, *[illegible] und die arktische Zentral-Region.* 2 M.
[illegible]ayer, *Die [illegible]-Presanella-Alpen.* 2 M.
Payer, *Die Ortler-Alpen, Suldengebiet.* 2 M. (Vergriffen.)
Behm, *Die modernen Verkehrsmittel. Dampfschiffe, Eisenbahnen, Telegraphen.* 2.60 M. (Vergriffen.)
[illegible]chihatschef, *Reisen in Kleinasien und Armenien. 1847—1863.* 4.[illegible] M.

V. Ergänzungsband (1867—1868). 11.80 M.

[illegible]rer, *[illegible] in geographischer, [illegible] und volkswirtschaftlicher Beziehung.* 3.[illegible] M.
[illegible]ritsch, *[illegible] von den Kanarischen Inseln.* 1.[illegible] M.
Payer, *Die [illegible] Ortler-Alpen (Trafoiergebiet).* 3.[illegible] M. (Vergriffen.)
[illegible]ppe, *Die [illegible] Republik.* 2.[illegible] M. (Vergriffen.)
[illegible]ohlfs, *Reise durch Nord-Afrika von Tripoli nach Kuka.* [illegible] M.

VI. Ergänzungsband (1869—1871). 19 M.

[illegible]ndeman, *Die arktische Fischerei der deutschen Seestädte 1620 bis 1868.* 2.60 M.
Payer, *Die [illegible] Ortler-Alpen.* 2.[illegible] M.
Koldewey und Petermann, *Die erste Deutsche Nordpolar-Expedition 1868.* [illegible] M.
[illegible]etermann, *[illegible] im 1871. Mit geographisch-statistischem Kompendium von Meinicke. 1. Abt.* 3.[illegible] M. (Vergriffen.)

VII. Ergänzungsband (1871—1872). 17.40 M.

[illegible]etermann, *Australien im 1871.* Mit geographisch-statistischem Kompendium von Meinicke. 2. Abt. 3.[illegible] M. (Vergriffen.)
[illegible]ayer, *Die zentralen Ortler-Alpen, Martell [illegible]*. [illegible] M.
Sonklar, *Die Zillerthaler Alpen.* 3.60 M. (Vergriffen.)
Behm und Wagner, *Die Bevölkerung der Erde. I.* 2.[illegible] M. (Vergriffen.)
Rohlfs, *Reise durch Nord-Afrika von Kuka nach Lagos.* 4.[illegible] M.

VIII. Ergänzungsband (1873—1874). 14.[illegible] M.

[illegible]hm und Wagner, *Die Bevölkerung der Erde. II.* [illegible] M. (Vergriffen.)
Radde, *Vier Vorträge über den Kaukasus.* 4 M.
Rauch, *Reisen im Innern von Süd-Afrika 1867—1874.* 2.[illegible] M. (Vergriffen.)
Wojeikof, *Die atmosphärische Zirkulation.* [illegible] M.

IX. Ergänzungsband (1875). 17.40 M.

[illegible]etermann, *Die südamerikanischen Republiken Argentina, Chile, Paraguay und Uruguay [illegible] 1875.* 4.20 M. (Vergriffen.)
40 Waltenberger, *Die [illegible]-Kette, Lechthaler und Vorarlberger Alpen.* 4.40 M.
41 Behm und Wagner, *Die Bevölkerung der Erde. III.* 4.[illegible] M.
42 Sewerzows *Erforschung des Thian-Schan-Gebirgs-Systems 1867.* 1. Hälfte. 4.40 M.

X. Ergänzungsband (1875—1876). 18.40 M.

[illegible] [illegible]zows *Erforschung des Thian-Schan-Gebirgs-Systems 1867.* [illegible]älfte. 4.40 M.
44. [illegible]sche *Studien-Expedition durch die Gebiete des [illegible] Tigris.* I. Hälfte. 4 M.
45 Cer[illegible] *Studien-Expedition durch die Gebiete des [illegible] Tigris.* II. Hälfte. 4 M.
46 Bretschneider, *Die Pekinger Ebene und das benachbarte Gebirgsland.* 2.[illegible] M.
47 Haggenmachers *Reise im Somali-Lande.* 1.[illegible] M.

XI. Ergänzungsband (1876—1877). 17 M.

48 Czerny, *Die Wirkung der Winde auf die Gestaltung der Erde.* 2.[illegible] M.
49 Behm und Wagner, *Die Bevölkerung der Erde. IV.* [illegible] M.
50 Zöppritz, *Prjewalskis Reisen im Nilgebiet.* 1. Hälfte. [illegible] M.
51 Zöppritz, *Prjewalskis Reisen im Nilgebiet.* II. Hälfte. [illegible] M.
52 Forsyth, *Ost-Turkestan und das Pamir-Plateau.* [illegible] M.

XII. Ergänzungsband (1877—1878). 16 M.

53 Przewalskys *Reisen an den Lob-Nor und Altyn-Tag 1876 bis 1877.* 2 M.
54 *Die Ethnographie Russlands* nach A. F. Rittich. [illegible] M.
55 Behm und Wagner, *Die Bevölkerung der Erde. V.* [illegible] M.
56 Credner, *Die Deltas.* 4 M.

XIII. Ergänzungsband (1879—1880). 17 M.

57 Soetbeer, *Edelmetall-Produktion.* [illegible] M.
58 Fischer, *Studien über das Klima der Mittelmeerländer.* 4 M.
59 Rein, *Die Naturwelt in Japan.* 2.20 M.
60 Lindeman, *Die Seefischereien.* [illegible] M.

XIV. Ergänzungsband (1880—1881). 17.[illegible] M.

61 Rivoli, *Die [illegible]*. 2 M.
62 Behm und Wagner, *Die Bevölkerung der Erde. VI.* [illegible] M.
63 Mohn, *Die Norwegische Nordmeer-Expedition.* 2 M.
64 Fischer, *Die Dattelpalme.* 4 M.
65 Berlepsch, *Die Gotthard-Bahn.* 1.[illegible] M.

XV. Ergänzungsband (1881—1882). 22.[illegible] M.

66 Schreiber, *Die Bedeutung der Windrosen.* 2.20 M.
67 Blumentritt, *Versuch einer Ethnographie der Philippinen.* [illegible] M.
68 Berndt, *Der [illegible] und das [illegible]*. 4 M.
69 Behm und Wagner, *Die Bevölkerung der Erde. VII.* [illegible].40 M.
70 Bayberger, *Der [illegible] Hang.* 4 M.

XVI. Ergänzungsband (1882—1884). 15.40 M.

71 Choroschchin und v. Stein, *Die russischen Kosakenheere.* 2.20 M.
72 Schuver, *Reisen im oberen Nilgebiet.* 1.40 M.
73 Schumann, *Kritische Untersuchungen über die Zimtländer.* 2.[illegible] M.
74 Drude, *Die Florenreiche der Erde.* 4.[illegible] M.
75 Lendenfeld, *Der Tasman-Gletscher und seine Umrandung.* [illegible].40 M.

XVII. Ergänzungsband (1885—1886). 20.40 M.

76 Regel, *Die Entwicklung der Ortschaften im Thüringerwald.* 4.40 M.
77 Stolze und Andreas, *Die Handelsverhältnisse Persiens.* 4 M.
78 Fritsche, *Ein Beitrag zur Geographie und [illegible] Asiens und Europas.* [illegible] M.
79 Mohn, *Die Strömungen des Europäischen Nordmeeres.* [illegible] M.
80 Boas, *Baffin-Land.* Geographische Ergebnisse einer 1883 und 1884 ausgeführten Forschungsreise. [illegible].40 M.

XVIII. Ergänzungsband (1886—1887). 17.60 M.

81 Bayberger, *Geographisch-geologische Studien aus dem Böhmerwalde.* 4 M.
82 v. Schlagintweit, *Die [illegible] Forschungen in Nordamerika.* 2.[illegible] M.

[illegible] **Berndt**, [illegible] 5.60 M.
[illegible] **Supan**, [illegible] 1880 bis 1885. 3 M.
[illegible] **Radde**, [illegible] *Tiflis und Baku*. [illegible]

XIX. Ergänzungsband [illegible] 17.80 M.

[illegible] **Credner**, *Die Reliktenseen*. I. Teil. [illegible] M.
[illegible] **v. Lendenfeld**, [illegible] M.
[illegible] **Partsch**, *Die Insel Korfu*. [illegible] 40 M.
[illegible] **Credner**, *Die Reliktenseen*. II. Teil. [illegible] M.

XX. Ergänzungsband [illegible] M.

[illegible] **Blanckenhorn**, [illegible] I. Teil. 4 M.
[illegible] **Michaelis**, [illegible] (1875–1885). 4 M.
[illegible] **Junkers** *Reisen in Zentralafrika* [illegible] Wissenschaftliche [illegible] *I*. 4 M.
[illegible] **Junkers** *Reisen in Zentralafrika* [illegible] Wissenschaftliche [illegible] *II. u. III.* [illegible] M.
[illegible] **v. Diest**, [illegible] 40 M.

XXI. Ergänzungsband [illegible] 24.40 M.

[illegible] **Partsch**, *Die Insel Leukas*. [illegible] M. (Vergriffen.)
[illegible] **Beschoren**, [illegible] 5 M.
[illegible] **Dove**, [illegible] M. (Vergriffen.)
[illegible] **Partsch**, [illegible] Eine geographische Monographie. [illegible] M. (Vergriffen.)
[illegible] **v. Höhnel**, *Ostäquatorial-Afrika zwischen* [illegible] *Rudolf-See*. 4.20 M. (Vergriffen.)
[illegible] **Radde**, K[illegible] 4 M.

XXII. Ergänzungsband (18[illegible]–18[illegible]). [illegible] M.

101. **Wagner** und **Supan**, *Die Bevölkerung der Erde*. *VIII*. [illegible] M.
102. **Walther**, *Die* [illegible] *und die Korallenriffe der* [illegible] [illegible] M.
103. **Schnell**, *Das* [illegible] *Atlasgebirge*. [illegible] M.
104. **Hettner**, *Die* [illegible] *von Bogotá*. 6 M.

XXIII. Ergänzungsband (18[illegible]). 20.[illegible] M.

105. **Mohn** und **Nansen**, *Wissenschaftliche Ergebnisse von Dr. F. Nansens Durchquerung von Grönland 1888*. 6 M.
106. **Ruge**, *Die Entwicklung der Kartographie von Amerika bis 1570*. [illegible] M.
107. **Wagner** und **Supan**, *Die Bevölkerung der Erde*. *IX*. 7 M.
108. **Naumann**, *Beiträge zur Geologie und Geographie Japans*. [illegible].60 M.
109. **Schott**, *Wissenschaftliche Ergebnisse einer Forschungsreise zur See*. 8 M.

XXIV. Ergänzungsband (1894–18[illegible]). 30.80 M.

110. **Bludau**, *Die Oro- und Hydrographie der preußischen und pommerschen Seenplatte*. 6 M.
111. **Baumann**, *Die kartographischen Ergebnisse der Massai-Expedition des Deutschen Antisklaverei-Comités*. 7 M.
112. **Radde** und **Koenig**, *Das Ostufer des Pontus und seine kulturelle Entwicklung im Verlauf der letzten 30 Jahre*. 6.40 M.
113. **Sapper**, *Grundriß der physikalischen Geographie von Guatemala*. [illegible] 40 M.
114. **Flottwell**, *Aus dem Stromgebiet des Qyzyl-Yrmaq (Halys)*. 5 M.

XXV. Ergänzungsband (18[illegible]–1896). 2[illegible].80 M.

115. **Hassert**, *Beiträge zur physischen Geographie von Montenegro*. 7 M.
116. **v. Diest** und **Anton**, *Neue Forschungen im westlichen Kleinasien*. 8 M.
117. **Radde** und **Koenig**, *Der Nordfuß des Dagestan und das vorlagernde Tiefland bis zur Kuma*. 6 M.
118. **Stahl**, *Reisen in Nord- und Zentral-Persien*. 4.40 M.
119. **Futterer**, *Die* [illegible] *geologischen Ergebnisse der neueren Forschungen in Zentral-Asien und China*. 4.40 M.

XXVI. Er[illegible]band (18[illegible]–18[illegible]). [illegible]

120. **Dove**, [illegible] 7 M.
121. **Meyer**, [illegible] 7.20 M.
122. **Stahl**, [illegible] *und Zentral-Persien*. 7.[illegible] M.
123. **Harzer**, *Über geographische Ortsbestimmungen* [illegible] Elementare Darstellung. [illegible]
124. **Supan**, *Die Verteilung des Niederschlags* [illegible] 7.40 M.

XXVII. Ergänzungsband (18[illegible]). [illegible] M.

125. **v. Diest**, [illegible] 7 M.
126. **Radde**, *Wissenschaftliche Ergebnisse der* [illegible] *Expedition nach* [illegible] 9 M.
127. **Sapper**, [illegible] 10 M.
128. **Leonhard**, *Die Insel K*[illegible] Eine [illegible] 6.20 M.
129. **Widenmann**, [illegible]
130. **Supan**, *Die Bevölkerung der Erde*. [illegible] neue Arealberechnungen [illegible] und Schätzungen der Bevölkerung [illegible] *X*. [illegible] M.

XXVIII. Ergänzungsband (18[illegible]). [illegible] M.

131. **Hedin**, [illegible] *Reisen in Zentralasien*. 1894–1897. [illegible] M.

XXIX. Ergänzungsband (1901). 4[illegible] M.

132. **Richter**, [illegible] [illegible].10 M.
133. **Fischer**, *Wissenschaftliche Ergebnisse* [illegible] *von Marokko*. 9 M.
134. **Philippson**, *Beiträge zur Kenntnis der griechischen* [illegible] 10 M.
135. **Supan**, *Die Bevölkerung der Erde*. *XI*. [illegible] M.
136. **Halbfaß**, *Beiträge zur Kenntnis der Pommerschen* [illegible]
137. **Spitaler**, *Die periodischen Luftmassenverschiebungen* [illegible] *Einfluß auf die Lageänderungen der* [illegible] *schwankungen*). 4 M.

XXX. Ergänzungsband (1[illegible]–19[illegible]). [illegible]

138. **Merker**, *Rechtsverhältnisse und Sitten der* [illegible]
139. **Futterer**, *Geographische Skizze der Wüste Gobi* [illegible] *und Su-tschou*. [illegible].20 M.
140. **Fitzner**, *Niederschlag und Bewölkung in Kleinasien*. [illegible]
141. **Schaffer**, *Cilicia*. 6 M.
142. **Blum**, *Die Entwicklung der Vereinigten Staaten von* [illegible] *amerika*. 8 M.
143. **Futterer**, *Geographische Skizze von Nordost-Tibet*. [illegible]
144. **Arctowski**, *Die antarktischen Eisverhältnisse*. 7 M.

XXXI. Ergänzungsband (1904). 34 M.

145. **Voß**, *Beiträge zur Klimatologie der* [illegible] *Brasilien*. 4 M.
146. **Supan**, *Die Bevölkerung der Erde*. *XII*. 9 M.
147. **Fischer**, *Der Ölbaum*. 5 M.
148. **Stavenhagen**, *Skizze der Entwicklung und des* [illegible] *Kartenwesens des außerdeutschen Europa*. [illegible] M.

XXXII. Ergänzungsband (1904–190[illegible]). 47 M.

149. **Merzbacher**, *Vorläufiger Bericht über eine* [illegible] *und 1903 ausgeführte Forschungsreise in* [illegible] *Schan*. 8 M.
150. **Machaček**, *Der Schweizer Jura*. 9 M.
151. **Sapper**, *Über Gebirgsbau u. Boden des* [illegible]
152. **Thoroddsen**, *Island*. *I*. 10 M.
153. **Thoroddsen**, *Island*. *II*. 12 M.

XXXIII. Ergänzungsband.

154. **Auler Pascha**, *Die Hedschasbahn*. 6 M.
155. **Oestreich**, *Die Täler des nordwestlichen* [illegible]
156. **Stefani**, *Die Phlegräischen Felder* [illegible] M.
157. **Voß**, *Die Niederschlagsverhältnisse von* [illegible]